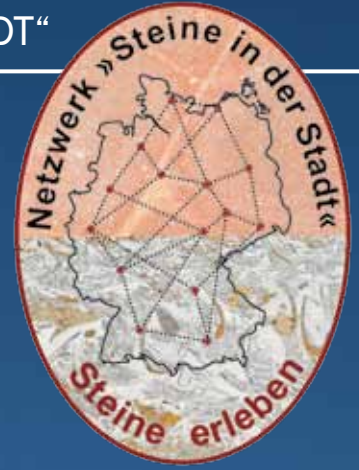


Veröffentlichungen des Netzwerkes „STEINE IN DER STADT“

Heft 5, 2024



Gerhard Lehrberger (Hrsg.)

**16. Arbeitstagung  
STEINE IN DER STADT  
19. - 22. September 2024  
Straubing**

Tagungsprogramm,  
Kurzfassungen der Beiträge, Exkursionsführer



### Steine in deutschen Städten Band I

18 Entdeckungsrouten in Architektur und Stadtgeschichte - ISBN 978-3-928651-13-4 - erschienen 2009

Herausgeber: J. H. Schroeder

Autoren: G. U. Aselmeyer, I. Braun, A. Ehling, W.-D. Grimm, A. Groß, F. Häfner, F. Heinz, R. Koch, J.-M. Lange, R. Lehr, G. Lehrberger, H. Leisen, J. Lepper, W. Martin, H. E. Megerle, M. Müller, E. v. Plehwe-Leisen, K. Poschlod, D. Reinsch, A. Richter, H. Scheffler, G. Schied, G. Schied, G. Schirrmeister, J. H. Schroeder, R. Schumacher, U. Schwarz, G. Seidel, H. Siedel, G. Weise, C. Weiß

Ausstattung: IV + 288 Seiten, 405 Farbfotos, 18 Routenkarten, 41 weitere grafische Darstellungen, 27 Tabellen

Selbstverlag Geowissenschaftler in Berlin und Brandenburg e.V.

Buchhandels- und Direktversandpreis: € 15,00

### Steine in deutschen Städten Band II

Entdeckungsrouten in Architektur und Stadtgeschichte - ISBN 978-3-928651-16-5 - erschienen Nov. 2013

Herausgeber: J. H. Schroeder

Autoren: G. Büttner, R. Ebel, S. Fricke, T. J. Degen, M. Geyer, J.-M. Ilger, B. Jentsch, F. Jentsch, W. Köbbel, R. Kögler, G. Lehrberger, E. Linhardt, S. Marks, W. Martin, J. Meinhardt, M. Müller, R. Müller, A. Peterek, K. Poschlod, C.-D. Reuther, C. Roth, C.-D. Sattler, W. Schäfer, G. Schirrmeister, J. H. Schroeder

Ausstattung: VI + 238 Seiten, 525 Farbfotos, 14 Routen- und 7 weitere Karten, 41 weitere meist farbige grafische Darstellungen, 27 Tabellen

Selbstverlag Geowissenschaftler in Berlin und Brandenburg e.V.

Buchhandelspreis: 12,50 Euro



### Bezug:

- direkt beim Logos Verlag Berlin GmbH  
Gubenstr. 47, 10243 Berlin; Telefon +49 (0)30 4285 1090,  
FAX: +49 (0)30 4285 1092; E-Mail: [order@logos-verlag.de](mailto:order@logos-verlag.de),  
Internet: [www.logos-verlag.de](http://www.logos-verlag.de)
- oder über den Buchhandel unter Angabe der jeweiligen ISBN

## IMPRESSUM

Herausgeber: Netzwerk „STEINE IN DER STADT“  
vertreten durch Prof. Dr. Roman Koch, Erlangen

[www.steine-in-der-stadt.de](http://www.steine-in-der-stadt.de) © 2024 Netzwerk „STEINE IN DER STADT“

Alle Bilder und Text sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte bei den Autoren.  
Für den Inhalt sind ausschließlich die jeweiligen Autoren verantwortlich.  
Titelbild: Stadtturm mit Tiburtius-Brunnen auf dem Theresienplatz in Straubing,  
Foto: Gerhard Lehrberger



Editorial

## 16. Arbeitstagung des Netzwerkes STEINE IN DER STADT 19. - 22. September 2024 in Straubing

Nach längerer Zwangspause kann endlich wieder ein Netzwerktreffen im Rahmen von „STEINE IN DER STADT“ ausgerichtet werden.

Dass die wohlgemeinte Bereitschaft, eine derartige Veranstaltung zu organisieren auch an ihre Grenzen stoßen kann, haben wir überraschend während der bereits fortgeschrittenen Planung der Veranstaltung für 2023 weit im Norden erfahren müssen.

Daher gebührt besonderer Dank Herrn PD Dr. Thomas Voigt vom Geologischen Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena, der sich kurzfristig bereit erklärt hat, das Treffen zu veranstalten. Herrn Prof. Dr. Ch. Heubeck (Institutsleitung) danken wir für die Bereitstellung der Räumlichkeiten für die Tagung.

Da ist uns dann der eine oder andere große Stein von den „Steinen in der Stadt“ vom Herzen gefallen.

Darüber hinaus leistet der TGV (Thüringischer Geologischer Verein) mit dem Vorsitzenden Prof. Dr. Ch. Heubeck nicht nur allgemeine Unterstützung. Der Schatzmeister Dipl.-Geol. G. Braniek sorgt mit seiner Erfahrung in Finanzen für den richtigen Weg der Tagungsgelder und wird auch das Tagungsbüro betreuen.

Was wäre eine Tagung von „STEINE IN DER STADT“ ohne die Vortragenden, die sich schnell von alleine oder durch sanftes Anstoßen zu einem Betrag bereit erklärt haben; ihnen danken wir herzlich.



Besonderer Dank gebührt unseren Exkursionsführern Gerda Schirrmeister, Gerd Seidel, Gunther Aselmeyer, Lutz Katzschmann und Thomas Voigt, die ein großartiges Programm zusammengestellt haben.

So zeichnet sich ab, dass die Tagung STEINE IN DER STADT 2023 ein großer Erfolg in einem geologisch und kulturhistorisch sehr interessanten Umfeld wird. Dazu trägt sicher auch das umfangreiche Tagungsheft bei, das erstmals in der Veröffentlichungsreihe des Netzwerkes „STEINE IN DER STADT“ erscheint.

Hoffen wir, dass sich dieser schöne „Neuanfang“ mit der Tagung 2024 fortsetzen wird.

Glück auf!

Roman Koch  
(1. Koordinator)

▲ Jena – Tagungsort der 15. Arbeitstagung des Netzwerkes STEINE IN DER STADT vom 12.-15. Oktober 2023. Foto: Thomas Voigt.

Organisation der Tagung  
vor Ort durch

**Dr. Thomas Voigt**

**Institut für Geowissenschaften, Friedrich-Schiller-Universität Jena**

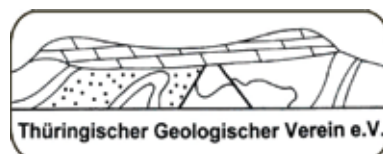
Burgweg 11 | 07749 Jena  
Tel.: +49 3641 9-48628  
Fax: +49 3641 9-48622

E-Mail:  
thomas.voigt@uni-jena.de  
Internet:  
www.igw.uni-jena.de

unterstützt durch

**Thüringischer  
Geologischer Verein**

Kontakt Netzwerk  
STEINE IN DER STADT  
Prof. Dr. Roman Koch  
Universität  
Erlangen-Nürnberg  
Institute für Paläontologie  
Löwenich Straße 28  
D - 91054 Erlangen  
Telefon: 09131 / 85-22714  
E-Mail: roman.koch@fau.de



## INHALT

### **Kurzfassungen der Beiträge**

SILVIA BEER & GERHARD LEHRBERGER: Urbane Geologie der Stadt Straubing | **Seite 5**

ANGELA EHLING: Natursteine und ihre Bauten – Impressionen aus Städten in Indien und Korea | **Seite 8**

FRIEDRICH HÄFNER: Die begehbare geologische Karte von Rheinland-Pfalz – Ein Naturwerkstein-Ensemble als Lernort und touristisches Highlight | **Seite 10**

FERDINAND HEINZ: Natursteinmuseen – ein Themenfeld für das Netzwerk? | **Seite 13**

FRIEDER JENTSCH: Die Städte im sächsischen Erzgebirge und ihre sehenswerten Natursteine | **Seite 15**

THOMAS KIRNBAUER & TONI LABHART: Naturwerksteinsammlungen des 18. Jahrhunderts und die Marmorbücher von Adam Ludwig Wirsing 1775 und 1776 am Beispiel Schweizer Marmore | **Seite 17**

ROMAN KOCH: Denkmalgeologie - Ein neuer Begriff für „Alte Schläuche“ – am Beispiel des Jüdischen Friedhofs Schopfloch | Seite 20

GERHARD LEHRBERGER: Steine in Straubing: Woher kommen die Steine in einer „steinarmen“ Stadt? | **Seite 24**

GÜNTHER MOOSBAUER: Die Bedeutung von Steinen für städtische Siedlungen von der Antike bis ins Mittelalter | **Seite 28**

ESTHER VON PLEHWE-LEISEN & HANS LEISEN: Steine in der Stadt Köln – Bildhauer- und Baugesteine seit der Römerzeit

SILAS PLONER: Bayerische Schlösser als Kreuzungspunkte der Kulturgeologie

KLAUS POSCHLOD: Die Verwendung von Suvit (Gestein des Jahres 2024) als Naturwerkstein in Vergangenheit und Gegenwart

GERDA SCHIRRMEISTER: Der Fränkische Muschelkalk, ein vielfach eingesetzter Naturwerkstein und seine Besonderheiten – untersucht an Berliner Bauten

HEINER SIEDEL: Deutscher Dachschiefer ist IUGS Heritage Stone: Eine Spurensuche in der sächsischen Provinz

### **Exkursionsführer**

Voigt, T. & Heubeck, C.: Geologische Exkursion auf dem Institutsgelände (Vorexkursion, 12. Oktober 2023)

Schirrmeister, G. & Seidel, G.: Jena (Thüringen)(Exkursion A, 13. Oktober 2023)

Katzschmann, L. & Aselmeyer, G.: Naturwerksteine in Weimar – Ein Stadtrundgang (Exkursion B, 14. Oktober 2023)

Voigt, T.: Romanische Baudenkmale und ihre Werksteine in der Umgebung von Jena (Exkursion C, 12. Oktober 2023)

### **TAGUNGSPROGRAMM**

Das Tagungsprogramm finden Sie am Ende des Heftes (Seite xx).

Silvia Beer & Gerhard Lehrberger

## Urbane Geologie der Stadt Straubing

✉ Dr.-Ing. S. Beer, Kaspeltshub 26, 93149 Nittenau; Dr. G. Lehrberger, Lst. f. Ingenieurgeologie, TU München, Arcisstr. 21, 80333 München.

E-Mail-Adresse der korrespondierenden Verfasserin: silviabeer@mytum.de

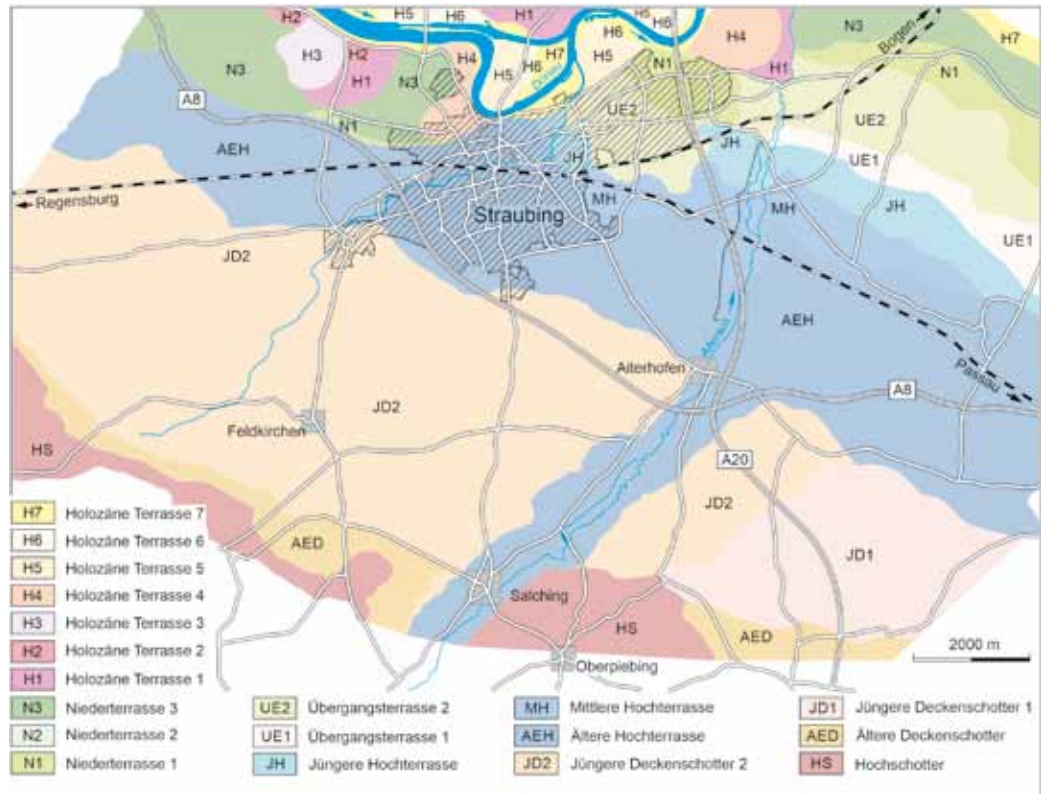
Straubing liegt im Donautal zwischen Regensburg und Passau in der morphologisch bedeutsamen Struktur der Regensburg-Straubinger Senke. An diese Ebene grenzen im Norden die Kristallingesteine des Bayerischen Waldes und im Süden das Tertiäre Hügelland an (Abb. 1). Prägend für die Entstehung der Regensburg-Straubinger Senke waren tektonische Prozesse an der Donauströmung (Donaurandbruch) vor allem im Tertiär. Entlang der Donauströmung (früher auch als „Donaurandbruch“ bezeichnet) wurde das Grundgebirge und die darauf abgelagerten Deckschichten tektonisch gehoben und die Gesteine südlich der Störungszone bis über 1000 m in die Tiefe versenkt (BAYER. GEOL. L.-AMT 1996; Abb. 1). Der herzynische Verlauf der Störung war aber bereits während der variszischen Orogenese

angelegt worden mit Mylonitisierungszonen und Quarzmineralisationen, parallel und ähnlich ausgeprägt wie in der Pfahlzone. Während die Deckschichten im Bereich nördlich der Störung lange abgetragen sind und die Kristallingesteine heute dort zutage treten, haben sich in der Regensburg-Straubinger Senke und an tektonischen "Spänen" Gesteine vom Jura bis zum Tertiär erhalten (Abb. 2).

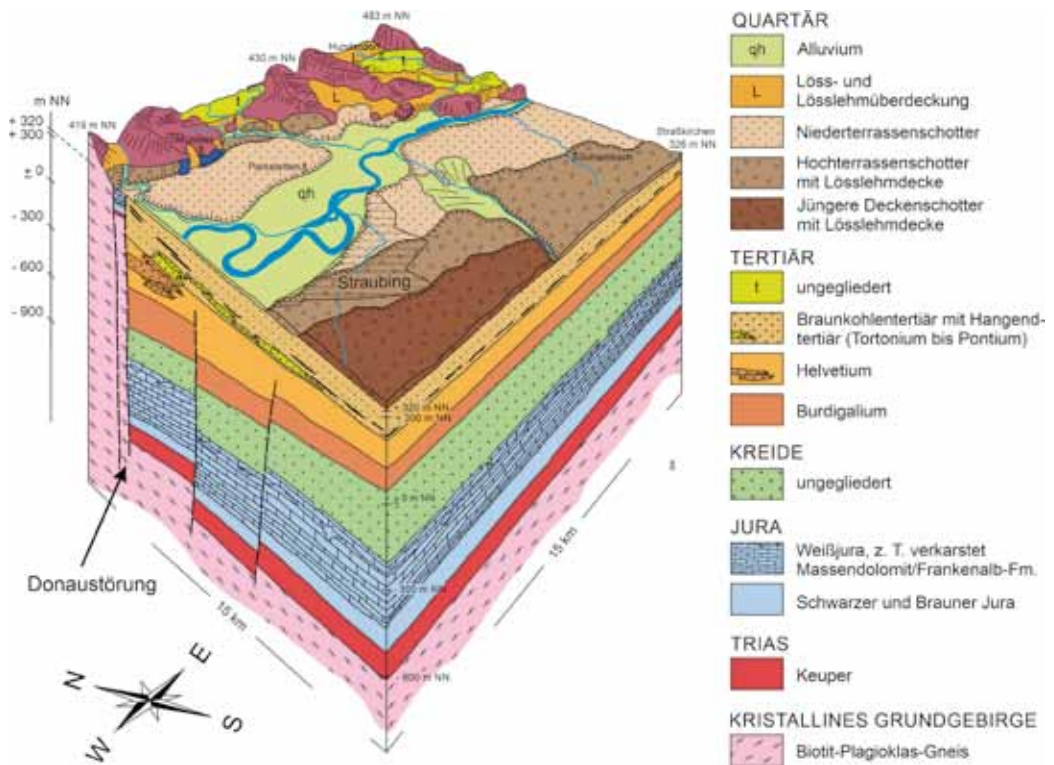
Diese wurden in mehreren Bohrungen in der Region angetroffen, so auch in den Geothermie-Bohrungen in Straubing. Aus den Oberflächenbeobachtungen, der Geomorphologie und den Bohrdaten lässt sich ein Blockbild des Untergrunds entwerfen (Abb. 3). Das warme Tiefengrundwasser der Geothermieranlage wird für ein Freizeitbad und die Heizwärmeversorgung



◀ **Abb. 1.** Blick von den Hügeln des Tertiären Hügellandes bei Oberpiebing auf die Stadt Straubing. Die hohen Kamine gehören zur letzten Ziegelei in der Stadt. Im Hintergrund steigen nördlich der Donauströmung die Berge des Grundgebirges des Bayerischen Waldes an.



▲ **Abb. 2.** Geologische Karte von Straubing und Umgebung (nach SCHELLMANN 1988, 1990, 2010; SCHELLMANN et. al. unpubl.), BAYER. L-AMT F. UMWELT (2023), BEER (2015).



▲ **Abb. 3.** Blockbild der geologischen Verhältnisse im Bereich der Regensburg-Straubinger Senke bei Straubing (nach Stadtwerke Straubing).

von Amts-, Schul- und Wohngebäuden genutzt.

Die Stadt ist auf den fluviatilen Sedimentterrassen der Donau und ihrer Zuflüsse errichtet. Die unterschiedlichen Schotterkörper stellen auch die jüngsten geologischen Bildungen der Regensburg-Straubinger Senke dar. Sie bilden das zentrale morphologische Element in der Stadt und dem umliegenden Landkreis (SCHELLMANN et. al. unpubl.; BAYER. L.-AMT F. UMWELT 2023, BEER 2015; Abb. 2) Es handelt sich dabei größtenteils um periglaziale Bildungen der verschiedenen pleistozänen Kaltzeiten, die mit Ausnahme der spätwürmzeitlichen und holozänen Schotterkörper mit Löss bedeckt sind, der teilweise als entkalkter Lösslehm vorliegt. Auch nachkaltzeitliche Terrassenkörper konnten im Stadtgebiet von Straubing als Mäanderterrassen auskartiert werden.

Die Gegend, in der Straubing gegründet wurde, weist eine Reihe von Standortvorteilen auf, die die Entstehung einer großen Siedlung begünstigen. Geschützt vor Hochwasserereignissen liegt das heutige Stadtzentrum auf der Älteren Hochterrasse. Gleichzeitig grenzt ein Flussarm der Donau direkt daran. Dies war für die Handelsbeziehungen, ebenso wie für den Transport von Naturwerksteinen in die Stadt von großer Bedeutung. Für die Gründung der Stadt spielte auch die Versorgung mit Trinkwasser in Form einer Vielzahl kleiner Quellaustritte entlang der Hangkante zur Donau eine große Rolle. Durch das reichliche Vorhandensein von Wasser entlang der Hangkante siedelten sich im Laufe der Zeit dort auch Handwerksbetriebe wie Gerbereien und Färbereien an. Die Erzeugung von Nahrungsmitteln und Ackerbau vor Ort war aufgrund der sehr fruchtbaren Lössböden gesichert. Der gesamte Süden der Stadt Straubing war bzw. ist von mächtigen Lössauflagen bedeckt. Der teilweise entkalkte Löss war somit als Lösslehm

ein wertvoller Rohstoff für die keramische Produktion dar.

Vor allem im 19. Jh. breiteten sich mehrere Ziegeleien im Süden der Stadt mit Abbauen und Produktionsstätten aus, um für die rasch wachsende Stadt Mauer- und Dachziegel zu brennen. Neben Wohngebäuden gibt es auch ausgezeichnete Beispiele von Gewerbegebäuden wie Brauereien und den weithin bekannten Schlachthof. Übrig blieben die erschöpften Ziegellehmgruben, die auch heute noch an zahlreichen Geländekanten in der Stadt zu erkennen sind. Ein Teil diente als Baugrund für neue Stadtteile, manche wurden verfüllt (BEER 2009) (Abb. 4). Weitere wichtige Rohstoffe für die Bauwerke waren die Kiesgruben an den Terrassenkanten im Osten der Stadt. Heute wird Kies vor allem nördlich der Stadt im Nassabbau aus den tieferliegenden Schottern gewonnen.

Sämtliche geologischen Informationen wurden im Rahmen der Dissertation der Erstautorin in einem geographischen Informationssystem zusammengefasst und können von der Stadt Straubing für ihre Planungs- und Verwaltungsaufgaben genutzt werden (BEER 2009, 2015. ■

## Literatur

Bayer. Geol. L.-amt (Hrsg.) (1996): Erl. Geol. Kt. von Bayern 1:500.000. – 4. Aufl.: 329 S.; München (Bayer. Geol. L.-Amt).

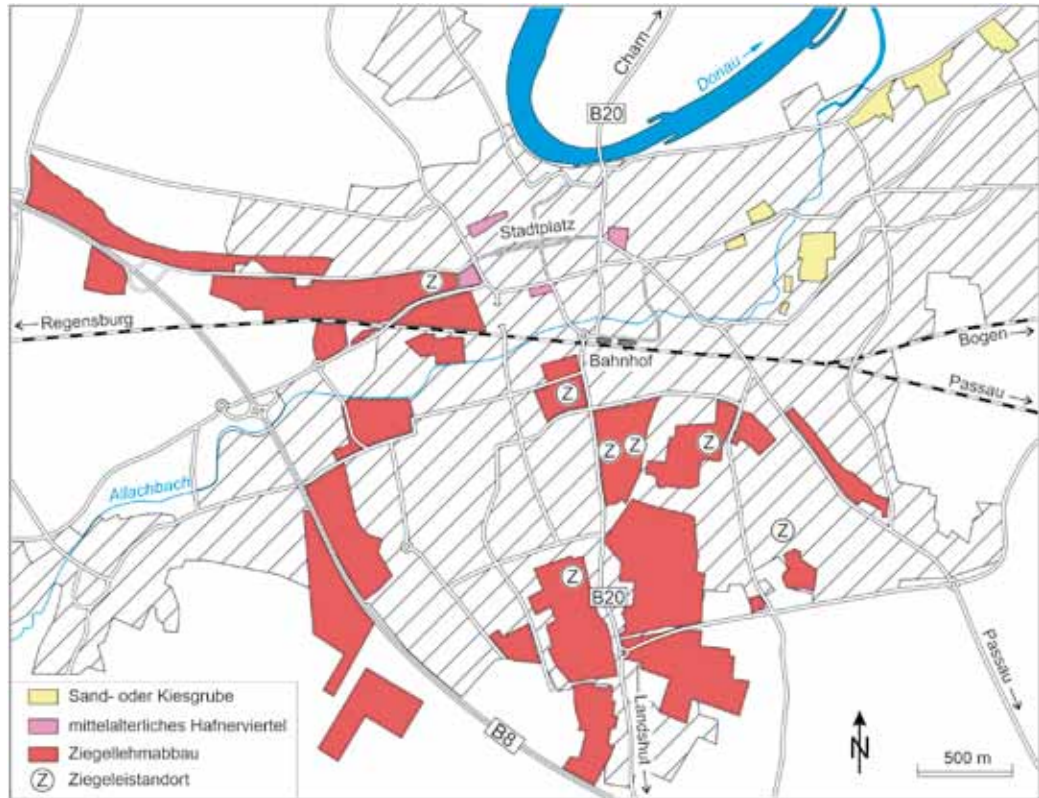
Bayer. L.-Amt f. Umwelt (2023): Digitale Geologische Karte von Bayern 1:25.000 Blatt Nr. 7141 Straubing, Augsburg (Bayer. L.-Amt f. Umwelt).

Beer, S. (2009): Ermittlung von geologischen Basisdaten und deren Einbindung in das kommunale GIS der Stadt Straubing. – Unveröff. Dipl.-Arb., Lst. f. Ingenieurgeologie, Techn. Univ. München, 108 S.; München.

Beer, S. (2015): Entwicklung von 2D- und 3D-Geoinformationssystemen für geologische Anwendungen in kommunalen Bereich am Beispiel der Stadt Straubing und des Landkreises Straubing-Bogen. – Münchner Geowiss. Abh., Reihe B: 20: 140 S.; München (Verlag Dr. Friedrich Pfeil.)

Beer, S., Moeck, I. & Lehrberger, G. (2017): Urbane Geologie der Stadt Straubing (Exkursion B am 18. April 2017). – Jber. Mitt. oberrhein. geol. Ver., N.F. 99: 75-94; Stuttgart (OGV/Schweizerbart).

► **Abb. 4.** Karte der Abbau-  
stellen von Lösslehm und  
Schottern im Stadtbereich  
von Straubing.



Schellmann, G. (1988): Jungquartäre Talgeschichte an der unteren Isar und der Donau unterhalb Regensburg. – Diss., Fak. f. Mathematik u. Naturwiss., Univ. Düsseldorf, 332 S.; Düsseldorf.

Schellmann, G. (1990): Fluviale Geomorphodynamik im jüngeren Quartär des unteren Isar- und angrenzenden Donautales. – Düsseldorf Geogr. Schr., 29: 130 S.; Düsseldorf (Geogr. Inst.).

Schellmann, G. (2010): Bamberger physisch-geogr. Studien 2002-2008. Teil II: Studien zur quartären

Talgeschichte von Donau und Lech. – Bamberger geogr. Schriften, 24: 241 S.; Bamberg (Inst. f. Geogr., Univ. Bamberg).

Schellmann, G., Irmiler, R. & Sauer, D. (unpubl.): Erl. GK 50, Bl. L7141 Straubing. Quartär. – unpubl. Manuskript (Bayer. L.-Amt f. Umwelt).

www-01: [www.stadtwerke-straubing.com](http://www.stadtwerke-straubing.com)

Angela Ehling

## Natursteine und ihre Bauten – Impressionen aus Städten in Indien und Korea

✉ Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (BGR)  
E-Mail: [angela.ehling@bgr.de](mailto:angela.ehling@bgr.de)

Indien ist ein an Natursteinen sehr reiches Land und einer der größten Naturstein-Exporteure weltweit. Deutschland hat 2022 aus Indien 76.000 t verarbeitete Natursteine aus Indien importiert. 95 % davon sind Hartgesteine, viele davon schon vorgefertigte Grabsteine. Bei

den Hartgesteinen handelt es sich zu meist um farbige Migmatite und Gneise, die neben dem Grabsteinsektor für Fassaden, als Pflastersteine, als Stadtmöbel oder in der Innenausstattung, wie z.B. Küchenarbeitsplatten genutzt werden. Auch Quarzite finden Verwendung als Pflaster-

steine oder polygonale Platten im GaLa-Bau.

In Indien selbst spielen diese Gesteine in den historischen Bauten kaum eine Rolle. In Rajasthan, an den UNESCO Heritage-Bauten der Zeit des Mogulreichs (1526–1858) finden sich hauptsächlich vier Bau- und Dekorgesteine: der gelbe **Jaisalmer-Kalkstein**, der vielfarbige, meist rote **Vindhyan-Sandstein** (Amber Fort bei Jaipur; Rotes Fort in Agra, Abb. 2), der **Alwar-Quarzit** und nicht zuletzt der **Makrana-Marmor**, der dem Taj Mahal seinen besonderen Charme verleiht (Abb. 1).

Mit Ausnahme des Sandsteins sind diese Steine sowie vier weitere Natursteine Indiens in den letzten Jahren als IUGS Heritage Stones zertifiziert worden: der Himachal-Schiefer, der Indische Charnockit, der Deccan-Basalt und der Western Ghats-Laterit. Alle diese Naturwerksteine haben ihre eigene Geschichte und werden mit Beispielen ihrer Verwendung kurz vorgestellt.

Südkorea gehört nicht zu den Exporteuren von Naturstein. Nichtsdestotrotz bieten auch hier die geologischen Gegebenheiten viel Material für natürliche Baugesteine. Im Süden Koreas sind es vor allem vulkanische Gesteine, die u.a. für den Bau von Tempeln und die Fertigung spiritueller Skulpturen genutzt wurden. Einige Impressionen, die am Rande des geologischen Kongresses gemacht wurden, werden hier präsentiert. ■

## Literatur

EHLING, A. (2023): Heritage Stones in Indien. – Veröffentlichungen Netzwerk Steine in der Stadt, Heft

---

► **Abb. 1 (oben).** Taj Mahal (Agra, Indien) mit Fassaden aus Makrana-Marmor.

► **Abb. 2 (Mitte u. unten).** Verwendung von Vindhyan-Sandstein am Amber Fort bei Jaipur (Indien); Gesamtansicht. Unten: Detail aus Abb. Mitte.





▲ **Abb. 1.** Die fertiggestellte begehbare geologische Karte auf dem Petrisberg in Trier vom Turm Luxemburg aus gesehen

Friedrich Häfner

## Die begehbare geologische Karte von Rheinland-Pfalz in Trier – Ein Naturwerkstein-Ensemble als Lernort und touristisches Highlight

✉ Beratender Geologe, Im Gehren 35a, 55257 Budenheim  
Email: [friedrich.haefner@gmx.de](mailto:friedrich.haefner@gmx.de)

Ausgangspunkt der Überlegungen des Referats Öffentlichkeitsarbeit des Landesamtes für Geologie und Bergbau in Rheinland-Pfalz war die Schaffung eines außerschulischen Lernortes in Zusammenhang mit der Verbesserung der Akzeptanz von Rohstoffgewinnung und der Förderung des (Geo-) Tourismus als Wirtschaftsziel der Landesregierung.

Vorläufer der Karte war ein vereinfachter kleinmaßstäblicher geologischer Schnitt

durch Rheinland-Pfalz, der aus den jeweils originalen Gesteinen als Mosaik im Foyer des Landesamtes realisiert wurde.

Die Landesgartenschau Rheinland-Pfalz 2004, die als Konversionsprojekt auf einem ehemaligen französischen Militärgelände in Trier geplant wurde, bot sich als Forum an. Die Lage in unmittelbarer Nachbarschaft zur Universität Trier mit einem Lehrstuhl für Geologie war ein weiterer Pluspunkt.

Die Entwurfsplanung erfolgte durch das Landesamt für Geologie und Bergbau, die Ausführungsplanung durch das Ingenieurbüro ERNST & PARTNER aus Trier.

Grundlage bildete die Geologische Karte von Rheinland-Pfalz im Maßstab 1: 300.000. Die Entwurfsplanung erforderte im Hinblick auf die spätere Realisierung Mut zur Vereinfachung, die bei den regionalen Spezialisten nicht immer gegeben war.

Die Abmessungen der begehbaren Karte betragen ca. 37 x 27 Meter; das entspricht ungefähr einem Maßstab von 1: 6.000.

Folgende originale Gesteine aus den jeweiligen Regionen von Rheinland-Pfalz kamen zum Einsatz: **Andesit** (Rotliegend), **Basalt** (Tertiär und Quartär), **Bims** (Quartär), **Sandstein** (Buntsandstein), **Gneis** (Karbon), **Grauwacke / Sandstein** (Devon), **Kalkstein** (Muschelkalk), **Quarzit** (Devon), **Rhyolith** (Rotliegend), Riffkalk (Devon), **Sandstein** (Rotliegend), **Schiefer** (Devon), **Kies** (Quartär), **Kalkstein** (Tertiär), **Tuff** (Quartär). Die Lage wichtiger Städte von Rheinland-Pfalz wurde mit Messingschildern gekennzeichnet.

Folgende technische Anforderungen an die Planung wurden formuliert:

- verwitterungsresistente Gesteine
- Höhenstufen des Landes erkennbar
- Grundriss der einzelnen Flächen möglichst einfach
- Gesteinsblöcke ohne technische Hilfsmittel nicht in der Lage veränderbar (Vandalismus)
- Unterhaltungsaufwand gering
- Flussläufe barrierefrei befahrbar
- Höhenstufen < 60 cm (TÜV-Vorgabe)
- Gesteinskanten gebrochen (TÜV-Vorgabe)
- Spalten < 3 cm (TÜV-Vorgabe)

Zahlreiche öffentliche Geldgeber und private Stiftungen sowie eine Vielzahl von Naturwerksteinunternehmen haben den



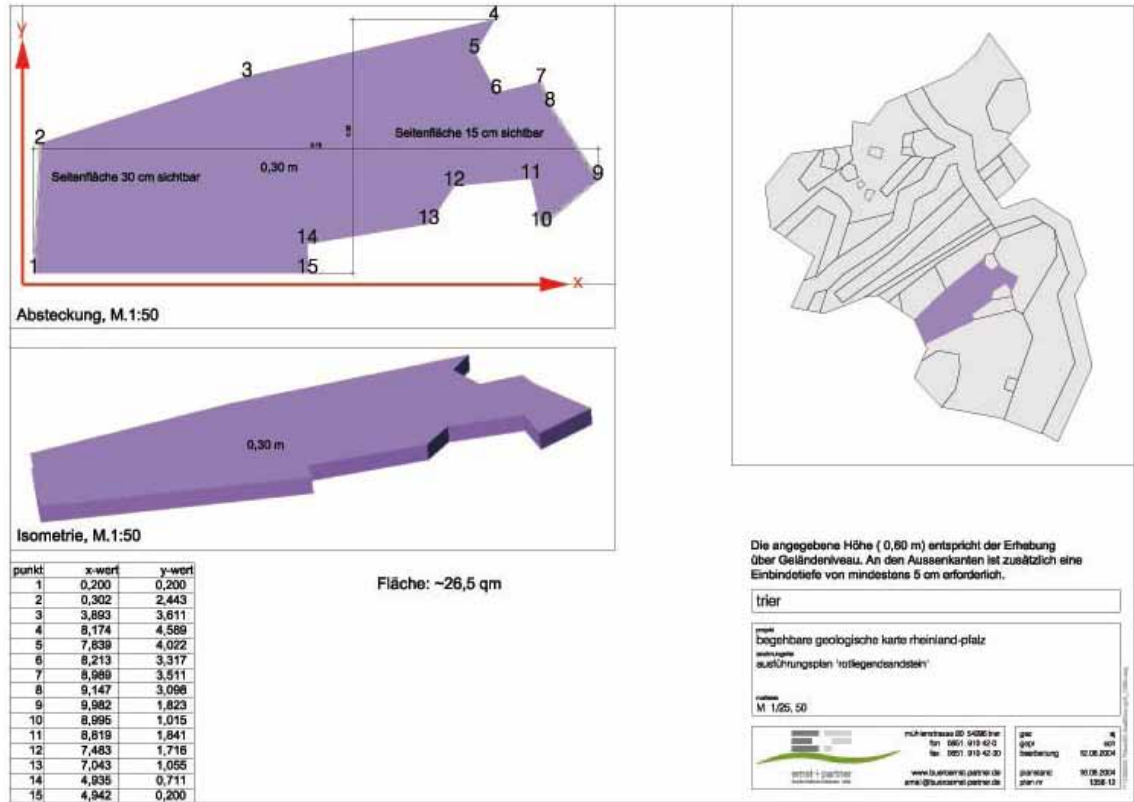
▲ **Abb. 2.** Die begehbare Karte von Rheinland-Pfalz im Bau.

► **Abb. 3.** siehe nächste Seite.

Großteil der Kosten getragen. Vom Landesamt für Geologie und der Universität wurden Personalkosten und Reisekosten im Zuge von Planung und Bau beigesteuert. Die Planungs- und Baukosten betragen ohne geldwerte Leistungen und Spenden 170.000 €.

Das Objekt wurde am 15. Juli 2005 eingeweiht. Es dient als Lernort für Schulen und die Universität Trier, als Ausflugsziel für Wanderer und als Spielplatz für die Kinder des nahen Wohngebietes.

Der Zustand der Karte hat sich im Laufe der Jahre verändert. Es gab Abplatzungen an einzelnen Gesteinsblöcken, Ablösungen von einzelnen Kieskomponenten in der Bettung aus Beton, und Vergilbung bzw. Beschädigungen an den Hinweistafeln. Die Stadt Trier als Eigentümerin bleibt aufgefordert, Unterhaltungsmaßnahmen wie die Erneuerung der Hinweistafeln und einzelner Steinblöcke in Angriff zu nehmen, um die Attraktivität des Objektes zu erhalten. Hier reiht sich die Karte in das Schicksal zahlreicher geotouristischer Projekte ein, bei denen das Bewusstsein, der Wille und das Geld fehlen, um notwendige Unterhaltungsmaßnahmen, die bei jedem Bauwerk im Laufe seiner Nutzungsdauer anstehen, von vorneherein einzuplanen. ■



▲ Abb. 3. Isometrie der Teilfläche „Rotliegend“ als Beispiel der Ausführungsplanung.

Ferdinand Heinz

## Natursteinmuseen – ein Themenfeld für das Netzwerk?

✉ SidS Netzwerk-Bibliografie, Enderstraße 59/D2,  
01277 Dresden, Email: ferhei@posteo.de

Was muss man sich unter einem Natursteinmuseum vorstellen? Vermutlich würde das jeder etwas anders erklären. Tatsächlich existieren in Europa zahlreiche Museen oder Ausstellungsstätten mit dieser Thematik, von denen sich die meisten bereits in augenfälliger Weise voneinander erheblich unterscheiden. Da gibt es die Freilichtmuseen an ehemaligen Abbau- und Verarbeitungsstätten, mitunter mit angeschlossenem Skulpturenpark, sowie die In-House-Präsentationen, mit einzigartigen Sammlungen von Natursteinmustern in Vitrinen aufgestellt, oder Kollektionen, in denen Bearbeitungs- und Messwerkzeuge, Fertigungsbeispiele und Transportgerätschaften sorgfältig bewahrt bleiben. In einigen Einrichtungen wurden beide Konzepte verwirklicht.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass einige Natursteinsammlungen in musealen Institutionen gezeigt, verwahrt und wissenschaftlich betreut werden. Diese decken eine große thematische Bandbreite ab, wie Nationalmuseen (z.B. Prag) oder große naturhistorische Sammlungen (z.B. NHM Wien).

Legt man den Begriff „Natursteinmuseum“ etwas großzügig aus, so können einige Innenstadtbereiche oder andere Naturstein-Ensembles bei entsprechender Konzeption als museale Präsentation diesem Zweck dienen. Beispielsweise zeigt der British Geological Survey (BGS) in einem 8-minütigen Video auf („Secrets in the Stone: The work of the BGS Building Stones team“), wie man in Edinburgh diesbezüglich auf Entdeckungsreise gehen kann. Ein anderes bemerkenswertes



▲ **Abb. 1 (oben).** Våneviks stenhuggarmuseum/Steinhauermuseum in Vånevik, Schweden (Bildquelle: Bengt Oberger, Commons Wikimedia, CC 4.0).

**Abb. 2 (unten).** Musée du marbre / Marmormuseum in Bagnères-de-Bigorre, Frankreich (Bildquelle: Tylwyth Eldar, Commons Wikimedia, CC 4.0).



▲ **Abb. 3 (links).** Musée de l'ardoise / Plastik vor dem Schiefermuseum in Trélazé, Frankreich (Bildquelle: Jean-Pierre Dalbéra, Commons Wikimedia, CC 2.0 Generic).

**Abb. 4 (rechts).** Historische Ansichtskarte um 1900 von einem Schieferbrucharbeiter in Trélazé, Frankreich (Bildquelle: Sammlung F. Heinz).

Beispiel ist das „Museum Building“ in Dublin (Irland), dessen Fassade und Innenarchitektur mit Natursteinen reichhaltig ausgestattet wurde und deshalb als „Ausstellungsobjekt“ in seiner Sachgesamtheit am Ort und digital präsentiert wird. Wie man eine Steinbruchregion mit ihrer Wirkung auf Architektur, Mensch und Umwelt bildhaft zusammenstellen kann, zeigen ein Imagefilm des Geoparks Porphyryland oder die Präsentation im Granit-Infozentrum in Flossenbürg.

Bei noch weiterer Begriffsauslegung können Lapidarien und für Besucher zugängliche archäologische Ausgrabungsstätten hierunter zählen. Ein konkreter Natursteinbezug mit Erläuterungen ist dabei jedoch nicht garantiert. Deshalb sollen solche Orte im Rahmen dieser Betrachtung unberücksichtigt bleiben. Der Verweis auf diese Institutionen kann jedoch als Hinweis darauf dienen, wie fließend die Grenzen zwischen ihnen und den eigentlichen „Natursteinmuseen“ verlaufen können.

Es gibt sogar museal-touristische Darstellungen und Mit-Mach-Angebote von aktiven Natursteinunternehmen. In Alta (Provinz Finnmark, Norwegen) können

Besucher den Schieferabbau (Quarzit) im laufenden Betrieb erkunden und einfache traditionelle Bearbeitungen selbst erlernen.

Der Autor hat sich auf eine digitale Sammlungsreise begeben und Informationen über solche Einrichtungen zusammengetragen. Dabei traf er auf eine erstaunliche Vielfalt von Sammlungs- und Präsentationskonzepten und musste zur Kenntnis nehmen, dass eine geographische Häufung in Südwest-, West- und Nordeuropa anzutreffen ist, obwohl andere europäische Regionen nicht weniger zu bieten haben. Ermittelt wurden bis Juli 2024 vorläufig 69 „Museen“ oder Ausstellungsstätten in den europäischen Staaten Belgien (6), Deutschland (15), Frankreich (9), Griechenland (1), Großbritannien (3), Italien (8), Irland (1), Kroatien (1), Luxemburg (1), Norwegen (2), Österreich (4), Portugal (2), Russland (2), Schweden (5), Schweiz (2), Spanien (4), Tschechien (2) und Ungarn (1). Es ist nicht auszuschließen, dass weitere Einrichtungen hinzugefügt werden können.

Dieser Beitrag für die Netzwerk-Tagung 2024 ist als Diskussionsanregung dazu

gedacht, ob denn solche Einrichtungen, von denen wohl fast alle mit ehrenamtlichen Engagement leben und überleben, geeignete Kommunikationspartner für das Netzwerk "STEINE IN DER STADT" sein könnten. ■

### Digitale, untypische Beispiele

1 *Deutschland (Sachsen):* Geopark Porphyryland: <https://www.youtube.com/watch?v=SwmLqbgf-ro> („Die Stimme der Steine“ – Imagefilm, Länge: 2:16 min)

2 *United Kingdom (Schottland):* British Geological Survey (Edinburgh: <https://www2.bgs.ac.uk/mineralsuk/buildingStones/home.html>) („Secrets in the Stone: The work of the BGS Building Stones

team“ Beispiel eines Natursteinporträts einer Stadt und ihrer Region per Video; Länge: 8:10 min).

3 *Irland:* Trinity College Dublin, Museum Building: <https://www.tcd.ie/Geology/about/museum.php>; Ein Gebäude als Natursteinausstellung.

► **Abb. 5.** QR-Codes zu den oben genannten Webseiten.



Frieder Jentsch

## Die Städte im sächsischen Erzgebirge und ihre sehenswerten Natursteine

✉ Am Rosenhag 28, 09114 Chemnitz, Email: [frieder.jentsch@t-online.de](mailto:frieder.jentsch@t-online.de)

Als Betrachtungsraum „Erzgebirge“ wurde das Gebiet gewählt, das 1691 aus wirtschaftspolitischen Erwägungen im Hinblick auf Rohstoffe wie Erze und Kohle als Erzgebirgischer Kreis aus dem Meißnischen Kreis herausgelöst wurde. Er ist größer als das, was gegenwärtig, teils in unterschiedlicher Form, als Erzgebirge definiert ist. Vordem waren die „Ertzgebürge“ die Regionen, in denen Erze gewonnen wurden (Freiberg, Annaberg, Marienberg, Schneeberg u.a.).

2014 begann der Autor, die erzgebirgischen Städte auf ihre Steinverwendung hin zu betrachten. 45 Beiträge sind seitdem in den weit verbreiteten und viel beachteten Erzgebirgischen Heimatblättern erschienen. Etwas mehr als 10 Orte stehen noch aus.



▲ **Abb. 1.** Annaberg, Kirche St. Annen, Teil der 100 Reliefs der Empporenbrüstung aus Porphyrtuff des Chemnitzer Zeisigwaldes (Rhyolithuff), gefasst, 1519-1527.



▲ **Abb. 2.** Schwarzenberg, Stadtkirche St. Georg, Taufstein aus schwarzem Wildenfels „Marmor“ (Karbon-Kalkstein), um 1700.

Die Artikelserie soll dazu beitragen, dem Interessierten das Wesen der Gesteine näher zu erschließen. Dazu werden auch zwar überholte, aber eingängige Begriffe gebraucht. Unter einem auch im Erzgebirge verbauten glasigem Quarzporphyr kann man sich eher etwas vorstellen als unter dem korrekten petrographischen Namen Phänovitrorrhodazit. Etwas sollte eben nicht nur „aus Stein“ sein, sondern es soll ein wenig mehr dazu gesagt werden.

Hauptbausteine für einfaches Bruchsteinmauerwerk im Erzgebirge sind die vor Ort

anstehenden Gesteine, wie Phyllite, Glimmerschiefer, Gneise und Granite, saure bis basische Vulkanite, auch Granulit ist vertreten. Als geeignete Werksteine können die Vielzahl erzgebirgischer Granite, die rhyolithischen Tuffe aus Chemnitz und Rochlitz, die Gangporphyre des Osterzgebirges und die Sandsteine des Elbsandsteingebirges einschließlich des Tharandter Waldes genannt werden. Gneise finden sich auch behauen verarbeitet, jedoch nur ausnahmsweise.

Die Chemnitzer Tuffe haben für das Erzgebirge eine Schlüsselfunktion. Stellen sie doch gewisse Zeitmarken dar. Der sog. Kristalltuff (Unterer Porphyrtuff des Erzgebirgischen Beckens) wurde bereits in der Romanik gewonnen und gilt gewissermaßen als erstgenutzter Werkstein bei der Besiedlung (Fenstersturz im Bergfried „Dicker Heinrich“ in Zschopau). Der Kapellenberger Tuff (Oberer Tuff des Erzgebirgischen Beckens) erscheint verbaut bis etwa 1500 (Portal der Marienkirche Stollberg). Von da an bis etwa 1900 wurden für Sakral-, Fabrik- und Wohnbauten reichlich Werkstücke des Zeisigwaldtuffs (Oberer Tuff) bis in das obere Erzgebirge geliefert (Annenkirche Annaberg, Spinnerei Himmelmühle Wolkenstein u.v.a.). Der Zeisigwaldtuff kann auch als der „Werkstein der Industrialisierung des Erzgebirges“ gesehen werden.

Serpentinit- und Marmorvorkommen, eingeschlossen die von polierfähigem Kalkstein, sind altbekannte Gewinnungsstätten, die für anspruchsvolle Steinverarbeitungen mehr als ein halbes Jahrtausend genutzt wurden. Ihre Vielfalt und Schönheit wird insbesondere bei den Taufsteinen (z.B. Wildenfels Marmor, Abb. 2) und auch kunsthandwerklichen und künstlerischen Objekten (v.a. Zöblitzer Serpentin, Abb. 3) dokumentiert.

Schon vergraben gewesen, wiederentdeckt, als Blumenschale aufgestellt, als bedeutungsvoll erkannt und gesichert,

steht ein romanischer Taufstein in der Thalheimer Stadtkirche. Er dürfte nach der Sesshaftwerdung der Besiedler aus westlichen Basaltgebieten hierhergeholt worden sein, denn ein Basaltgestein mit derartigen Werksteineigenschaften ist im erzgebirgischen Raum unbekannt. ■



► **Abb. 3.** Steinplastik „Der Bär“ und von Kindern zusammengetragene Steine als „junge Bären“ vor der Serpentinstein-Grundschule Zöblitz, Granatserpentin.

Thomas Kirnbauer<sup>1</sup> & Toni Labhart

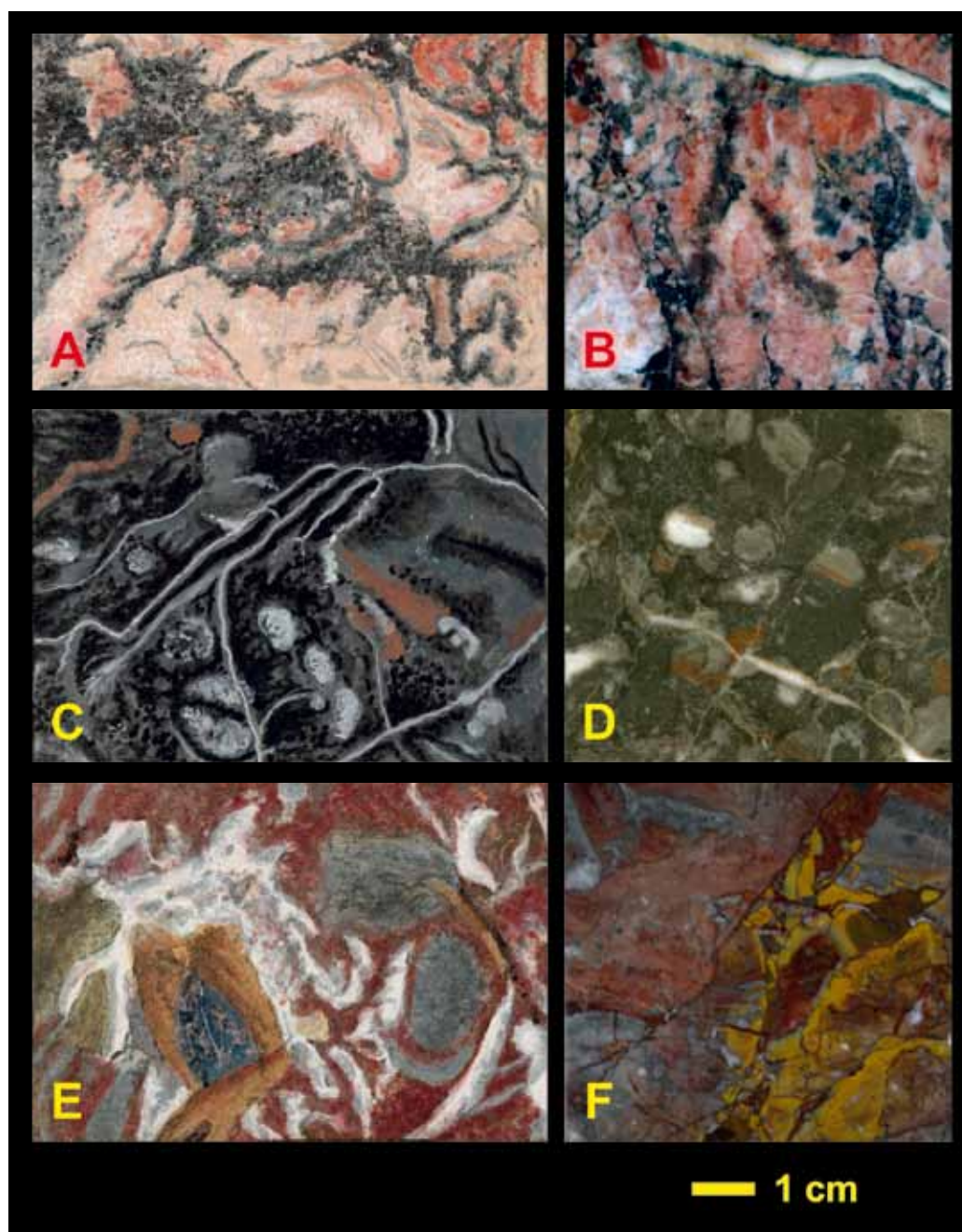
## Naturwerksteinsammlungen des 18. Jahrhunderts und die Marmorbücher von Adam Ludwig WIRSING 1775 und 1776 am Beispiel Schweizer Marmore

✉ <sup>1</sup> Institut für Geologie, Mineralogie und Geophysik, Arbeitsgruppe Petrologie und Geochemie, Ruhr-Universität Bochum, Universitätsstraße 150, 44801 Bochum; E-Mail: thomas.kirnbauer@rub.de

Die beiden frühesten bebilderten Naturwerkstein-Bücher aus den Jahren 1775 (und Folgejahren) sowie 1776 (und Folgejahren) (Wirsing (1775 ff., 1776 ff.)) sind bereits in einer früheren Arbeitstagung des Netzwerks „Steine in der Stadt“ vorgestellt und wissenschaftshistorisch eingeordnet worden (Kirnbauer 2016). Diesmal widmet sich der Vortrag den in den beiden Büchern abgebildeten Schweizer Naturwerksteinen. Abgebildet werden 28 polierte Gesteinsplättchen von 13 Fundorten (Abb. 1 A, C, E). Im petrographischen Sinn handelt es sich um Kalksteine und Marmore, die im folgenden als „Marmor“ (Technischer Marmor) bezeichnet werden. Neun stammen aus dem Kanton Bern (Belpberg, Bümpliz, Büren an der Aare, Därstetten einschl. Simm-

ental, Grindelwald, Merligen, Rosenloui, Schaftelen, Spiez) und zwei aus dem Kanton Waadt (Roche, St-Triphon); zwei Fundorte können nicht zugeordnet werden (Wengi, Wrendolin).

Der knappe Text der Bücher stammt offensichtlich vom Mediziner Dr. Casimir Christoph Schmidel (\* Bayreuth 1718, † Ansbach 1792), der eine große Mineralien-, Fossilien- und Gesteinssammlung angelegt hatte, die aus seinem Nachlaß 1805 in den Handel gelangte. Wie aus dem Verkaufskatalog (Anonymus 1805) hervorgeht, befanden sich darunter auch 23 Schweizer Marmorplättchen. Von den in den beiden Marmorbüchern abgebildeten Schweizer Mustertafeln sind lediglich die Fundorte Bümpliz, Büren, Schaftelen, Wengi und Wrendolin nicht im Verkaufs-



▲ **Abb. 1.** Gegenüberstellung polierter Musterplatten Schweizer Marmore aus WIRSING (1776 ff.) (links) und aus Museumssammlungen (rechts). A. „Marmor vom Grindelwald“ (WIRSING 1776 ff., Taf. 44, Nr. 7). B. „Marmor aus Grindelwald“, erworben 1786 (Görlitzer Sammlungen für Geschichte und Kultur, Kulturhistorisches Museum, Inventar-Nr. 1896-2011-2). C. „Marmor von Roche“ (Wirsing 1776 ff., Taf. 44, Nr. 5). D. „Marbre de Roche“ (Naturhistorisches Museum Bern, Inventar-Nr. M 31-32960). E. „dunkelroth, aschgrau- und gelb gefleckter Marmor [...] von Roche“ (Wirsing 1776 ff., Taf. 44, Nr. 8). F. „Bunter Marmor [...] von Roche“, erworben 1786 (Görlitzer Sammlungen für Geschichte und Kultur, Kulturhistorisches Museum, Inventar-Nr. 1900-2011-1).

katalog der Sammlung Schmidel repräsentiert. Auch die Häufigkeiten der Plättchen je Fundort sind sich so ähnlich, dass man davon ausgehen kann, dass die Plättchen der Sammlung Schmidel als Vorlage für die Abbildungen der Marmor-

bücher dienten: Belpberg (Wirsing: 4/Slg. Schmidel: 4), Därstetten (1/1?), Grindelwald (3/3), Merligen (1/1?), Roche (7/6), Rosenloui (7/7?) und Spiez (1/1?). Dies gilt im übrigen auch für andere, deutsche Fundregionen (Kirnbauer 2016).

Schmidel hatte 1773 die Schweiz bereist. In seinem posthum herausgegebenen Reisebericht (Schmidel 1794) beschreibt er die Schleifmühle bei Roche, die von der Familie Doret betrieben wurde. Seine Beschreibung der dort verarbeiteten Marmore ist so genau, dass sie den in seiner Sammlung vorhandenen Mustertafeln aus dem Kanton Waadt zugeordnet werden können. Schmidel besuchte auch Bern, und dort muß er – auch wenn es der Reisebericht nicht verzeichnet – die restlichen Gesteinsplättchen beim Marmorbetrieb Funk erworben haben.

Die Kunsthandwerkerfamilie Doret bzw. Matthey-Doret in Vevey und Roche hat im 18. und 19. Jh. die bedeutendste Marmorwerkstätte der Westschweiz betrieben und dabei eine große Zahl herausragender Kirchen-Innenausstattungen geschaffen. Verarbeitet wurden zu Beginn weitgehend die in den eigenen Steinbrüchen im unteren Rhone-Tal gewonnenen Materialien, allen voran die Marmore von Roche (Bissegger 1980).

Die Kunsthandwerkerfamilie FUNK in Bern besaß in der 2. Hälfte des 18. Jh. faktisch ein Monopol für die Herstellung von Tisch- und Kommodenplatten sowie Kaminumrahmungen für das zahlungskräftige Berner Patriziat, aber auch für die anspruchsvolle Kundschaft in Frankreich, England, Deutschland und Rußland (Fischer 1961). Ihre Marmorwerkstätte an der Aar verarbeitete ganz überwiegend Marmor aus dem Berner Oberland, daneben aber auch italienische Sorten zu. Aus zeitgenössischen Reisebeschreibungen und -tagebüchern geht hervor, daß Interessierte dort polierte, kleine Mustertafeln erwerben konnten.

Anhand der Reisebeschreibungen aus dem 18. Jh. kann gezeigt werden, daß der Erwerb polierter Marmorplättchen bei den beiden genannten Marmorbetrieben seinerzeit zum touristischen Programm von naturhistorisch interessierten Reisen-



▲ **Abb. 2.** In der Handschrift von J. F. Funk II (1745–1811) mit „Marbre de Conzise“ beschriftete Rückseiten polierter Musterplatten. Links: Naturhistorisches Museum Bern, Inventar-Nr. M 33-32962. Mitte: Klassik Stiftung Weimar, Museen, Inventar-Nr. GNG 02796 (1779?). Rechts: Görlitzer Sammlungen für Geschichte und Kultur, Kulturhistorisches Museum, Inventar-Nr. 1886-2011 (erworben 1786).

den gehörte, die entweder die mit Wag-nissen verbundene Bereisung der Hochgebirgskulisse der Alpen persönlich erleben wollten oder aber die Schweiz als Transitland nach Italien im Rahmen ihrer Grand Tour bereisten.

Polierte Schweizer Marmormusterplättchen aus dem 18. Jh. aus den Werkstätten FUNK in Bern und Doret in Lausanne lassen sich in verschiedenen Museums-sammlungen nachweisen (Abb. 1). Die Größe der Plättchen variiert, bei quadratischen Plättchen zwischen ca. 62 x 62 mm und 85 x 85 mm, bei nicht nicht-quadratischen Plättchen zwischen ca. 70 x 55 mm und 90 x 65 mm. Die Plättchen der Sammlung Schmidel werden in den beiden Marmora-Bänden mit den Maßen 88 x 61 mm abgebildet, was demzufolge in etwa der Originalgröße entsprechen dürfte. Auf vielen Plättchen in Museums-sammlungen lässt sich die Handschrift von J. F. Funk II (1745–1811) nachweisen (Abb. 2), die von Fischer in Rutsch & Stalder (1970) auf Mustertafeln im Naturhistorischen Museum Bern identifiziert werden konnte. Diese Plättchen haben ausnahmslos Größen von ca. 66 x 66 mm. ■

#### Literatur

ANONYMUS (1805): Verzeichniss einer auserlesenen ganz vollständigen Mineraliensammlung, [...], welche weil. Herr Doctor Casimir Christoph Schmidel

**Dank:** Für Fotografien und Druckerlaubnis danken wir herzlich dem Naturhistorischen Museum Bern, dem Kulturhistorischen Museum der Görlitzer Sammlungen für Geschichte und Kultur und der Klassik Stiftung Weimar.

[...] hinterlassen und nunmehr denen Liebhabern gegen baare Bezahlung zum Kauf angeboten wird. – Titelbl. + 122 S. + 1 Bl.; Ansbach in Franken (ohne Verlagsangabe).

BISSEGGER, P. (1980): Une dynastie d'artisans vaudois: les marbriers Doret. – Zeitschrift f. schweizer. Archäol. u. Kunstgesch. / Revue suisse d'Art et d'Archéologie, 37: 97–122, 20 Abb.; Zürich.

FISCHER, H.V. (1961): Die Kunsthandwerker-Familie Funk im 18. Jahrhundert in Bern. – Berner Heimatbücher 79/80, 80 S., zahlr. Abb. u. Taf.; Bern.

KIRNBAUER, T. (2016): Marmora. Abbildungen der Marmor=Arten – die frühesten bebilderten Naturwerkstein-Bücher von Adam Ludwig Wirsing und Casimir Christoph Schmidel von 1775 und 1776. – 11. Arbeitstagung „Steine in der Stadt“, 7.4.–10.4.2016, Dr.-Franz-Xaver-Michels-Institut, Mendig, Tagungsband, S. 17; [Berlin].

RUTSCH, R.F. & STALDER, H.A. (1970): Ein Tafelwerk über die Marmor-Arten des Kantons Bern aus dem

18. Jahrhundert und die Funksche Marmorkollektion im Naturhistorischen Museum in Bern. – Mitt. Naturforsch. Ges. Bern, N.F. 27: 90–93, 1 Abb.; Bern.

SCHMIDEL, C.C. (1794): D. Casimiri Christophori Schmidel [...] Descriptio itineris per Helvetiam Galliam et Germaniae partem ann. CIO IO CC LXXIII et CIO IO CC LXXIII institvti. – 5 Bl. + 102 S., 2 Taf.; Erlangen (Jo. Jacob Palm).

WIRSING, A.L. (1775 ff.): Marmora et adfines aliquos lapides coloribus suis exprimi. Abbildungen der Marmor=Arten und einiger verwandten Steine nach der Natur auf das sorgfältigste mit Farben erleuchtet, gestochen und herausgegeben. – 84 S., 73 handkolorierte Kupferstiche; Nürnberg (ohne Verlagsangabe).

[WIRSING, A.L.] (1776 ff.): Afbeelding der Marmor soorten, volgens hunne natuurlyke Koleuren [...]. – 84 S.(?); 100 handkolorierte Kupferstiche; Amsterdam (Jan Christiaan Sepp).Ω ⊙

Roman Koch

## Denkmalgeologie: ein neuer Begriff für „Alte Schläuche“ – am Beispiel des Jüdischen Friedhofs Schopfloch

✉ Institute für Paläontologie, Universität Erlangen-Nürnberg,  
Löwenich Straße 28 D - 91054 Erlangen E-Mail: roman.koch@fau.de

Der Begriff der Geologie umfasst viele Fachbereiche wie Allgemeine Geologie, Historische Geologie, Angewandte Geologie, Hydrogeologie und Erdölgeologie. Auch Sedimentologie, Paläontologie und Stratigraphie können ebenso wie Teilbereiche der Mineralogie hinzugezählt werden. Vielen Studenten und auch Dozenten wird erst recht spät klar, dass wir alle „an einem Strang ziehen“ und dies wenn möglich in dieselbe Richtung.

Im Grunde sollten wir „Geologen“ alle eine solide Grundausbildung erhalten, die uns befähigt in unseren verschiedenen Fachbereichen Brücken zu den anderen Bereichen zu bauen und so alle Informationen für verbindende Erkenntnisse zu nutzen.

Leider wird diese Möglichkeit durch die

Zersplitterung der Fachbereiche immer mehr eingeschränkt. Jeder Lehrstuhlinhaber ist sein eigener König und achtet oft mit Argusaugen darauf, dass ihm kein Kollege in Forschung und bei den Anträgen zu nahe kommt. Nicht-Geologen tun sich dabei besonders schwer, dieses Fach-Dickicht zu durchdringen und greifen daher gelegentlich zur Selbsthilfe.

So wurde der Begriff „Denkmalgeologie“ im Rahmen eines Leader-Projektes an Jüdischen Friedhöfen geschaffen, der alle möglichen fachspezifischen Untersuchungen umfasst. Die Art der genutzten Denkmalgesteine im Laufe der Zeit wurde ermittelt, deren Herkunft festgestellt, Schäden kartiert und deren sedimentologische Ursachen beschrieben, Vorschläge für die Restaurierung gemacht und





▲ **Abb. 3.** Blasensandstein: **A** (Grabstein Nr. 985): Sehr guter erhaltener Grabstein mit nur geringem Absanden. **B** - (Grabstein Nr. 939): Etwas stärkeres Absanden, kleine charakteristische Löcher. **C** (Grabstein Nr. 973): Etwas größere Löcher, etwas dünne diagonale Risse, Kantenausbrüche (alle Photos R. Koch).



▲ **Abb. 4.** **A** (Grabstein Nr. 236): Feinkörniger, gut verfestigter graugrüner Keupersandstein. **B** (Grabstein Nr. 322): Graubrauner, gut verfestigter, feinkörniger Sandstein. **C** (Grabstein Nr. 442): Grauer, intensiv verwitterter, feinkörniger Sandstein mit Schalenbildung, Abschalen, Abplatzen. **D** (Grabstein Nr. 254): Graugrüner, feinplattiger, stark verwitterter, schräg angeschnittener Sandstein, feinplattiges Absanden, und Aufquellen.



▲ **Abb. 5.** Roter Mainsandstein. **A** (Grabstein Nr. 147): Homogen, sehr verwitterungsstabil, keine Schäden. **B** (Grabstein Nr. 216): Oberflächliches schwaches Absanden und Bildung von "Pusteln". **C** (Grabstein Nr. 356): Aufspalten im feinen Lager (Schichtflächen).

ren an der Basis von Grabsteinen auf der Rutschfläche als spezifischer Schaden.

Es wurden Vorschläge zur Restaurierung gemacht und bereits restaurierte, besonders wertvolle Grabsteine markiert.

Der Blasensandstein besteht aus einer unregelmäßigen Wechselfolge von fein- bis grobkörnigen Sandsteinlagen (Abb. 3).

Grau bis graubraune Sandsteine des Keupers sind überwiegend feinkörnig und werden hier z. T. dem Schilfsandstein zugeordnet. Sie können aber auch eine graubraune Varietät des Lettenkeuper-Sandsteins darstellen (Abb. 4).

Der verwendete Rote Mainsandstein ist überwiegend ein sehr homogener, harter, verwitterungsstabiler feinkörniger Sandstein (Abb. 5A). Andere Bereiche aus der Plattensandstein-Formation zeigen dagegen ein starkes Aufspalten im feinen Lager und in Lager-Paketen, die bald zum Zerfall des Objektes führen. Zusätzlich sorgt eine verstärktes feines Absanden der Oberflächen (Schichtflächen) für die Zersetzung von Inschriften (Abb. 5C).

Die Sandsteine, die Sockelschäden (Abb. 6) im Bereich der Quellaustritte aufweisen, zeigen die für unterschiedlich verfestigte und tonhaltige Sandsteine oben beschriebenen mäßigen Schäden oder auch kaum Schäden des Schriftbildes. Die starken Schäden im Sockelbereich sind durch aufsteigende Feuchte und Rutschen (Abscheren) auf der nassen Oberfläche der Tonsteine entstanden und haben auch zum Umstürzen mancher Grabsteine geführt. ■



► **Abb. 6.** Sockelschäden im Quellbereich: **A** (Grabstein Nr. 285): Gut erhaltene Schriftbild und massives Ausbrechen. **B** (Grabstein Nr. 288): Feinkörniger Sandstein mit mäßig abgewittertem Schriftbild und starken Sockelschäden. **C** (Grabstein Nr. 287): Graubrauner, feinkörniger Sandstein mit stark abgewittertem Schriftbild und Sockelschäden. **D** (Grabstein Nr. 287): Mäßig erhaltenes Schriftbild und starkes Abplatzen im Sockelbereich.

Gerhard Lehrberger

## Steine in Straubing: Woher kommen die Steine in einer „steinarmen“ Stadt?

✉ Lehrstuhl für Ingenieurgeologie, Technische Universität München, Arcisstraße 21, 80333 München; E-Mail: lehrberger@tum.de

Straubing ist hinsichtlich der lokalen Versorgung mit Baugesteinen ungünstig gelegen; die Donauschotter lieferten höchstens größere Gerölle für die frühen Pflasterungen. Aber das nahe Grundgebirge des Bayerischen Waldes und tektonische „Späne“ mesozoischer Kalksteine und Sandsteine boten doch eine Möglichkeit, Steinmaterialien zu gewinnen. Vor allem die Kalksteinvorkommen im etwa acht Kilometer entfernten Münster wurden offensichtlich für die Herstellung von Branntkalk als Bindemittel spätestens ab dem Mittelalter genutzt.

Der wichtigste Baustein der Straubinger Gebäude ist der Ziegel. Dieser war aufgrund der reichen Lösslehmvorkommen in großer Menge verfügbar und wurde bereits von den Römern systematisch genutzt. Die Keramikproduktion für Gebrauchsgefäße geht bis in die Vorgeschichte zurück. Der Abbau der Ziegellehme erfolgte in weiten Teilen des südlichen und westlichen Stadtgebietes, wo ausgedehnte Flächen ehemaliger Ziegellehmmaubau existieren, in denen ganze Stadtviertel, v. a. im späten 20. Jahrhundert errichtet wurden. Seit der Gründung



▲ **Abb. 1.** Die Basilika St. Jakob ist eines der beeindruckendsten Ziegelbauwerke Straubings. Der Sockel des Turms besteht aus Mettener Granit, die Eckmauerungen aus Oberjura-Kalksteinen mit einzelnen Blöcken von Regensburger Grünsandstein.

der „Neustadt“ mit ihren gotischen Bauten nahm der Bedarf an Ziegeln stark zu und bis heute werden im Stadtgebiet Ziegel hergestellt. Schönste Beispiele von Ziegelarchitektur sind die oberen Geschosse des Stadtturms, die Stadtpfarrkirche St. Jakob (Abb. 1), aber auch zahlreiche andere Kirchen sowie Bürgerhäuser und Gewerbebauten. An den Ziegelbauten wurden die Naturwerksteine für funktionelle Elemente wie Fundamentmauern, Eckmauerungen oder als Bauzier eingesetzt.

Der Wohlstand der ehemaligen wittelsbachischen Herzogsstadt Straubing, die zeitweise Hauptstadt des Herzogtums Straubing-Holland war, zeigt sich in einer Fülle von Natursteinobjekten. Eine erste Kompilation der Kulturobjekte aus Naturstein wurde von MADER (1921) vorgelegt; eine vollständige kulturgeologische Kartierung der Natursteinobjekte in der Straubinger Neustadt erfolgte im Rahmen eines Projektes an der Technischen Universität München (KIECHL 2009). Ausgewählte Objekte wurden erstmals von LEHRBERGER & SCHÄFER (2013) im Rahmen einer Publikation des Netzwerkes „Steine in der Stadt“ vorgestellt. Umfangreich wurden die Natursteinobjekte im Tagungsband der OGV-Tagung 2017 von LEHRBERGER et al. (2017a) und MOOSBAUER et al. (2017b) beschrieben.

Die Naturwerksteine konnten in größerer Menge nur per Schiffstransport nach Straubing kommen, sowohl flussaufwärts mit Treidelbooten wie flussabwärts. Die Mautbücher der Donauzollstellen geben darüber Auskunft (VANGEROW 2014). In der Romanik wurden für den Bau der Peterskirche Granite aus dem Mettener Gebiet, aber auch kretazische Grünsandstein- und oberjurassische Kalksteinblöcke aus der Umgebung von Kelheim und Regensburg angeliefert. In der Gotik kamen dann Bodenplatten aus Solnhofener bzw. Kelheimer Platten sowie große Quadern von Adneter Kalkstein und Untersberger Kalkstein für künstlerisch wie hand-



werklich herausragende Epitaphien und Grabdenkmäler dazu.

Das gleiche Gesteinsspektrum ist auch in der Renaissance und im Barock weit verbreitet. Im Außenbereich wird wegen der leichten bildhauerischen Bearbeitbarkeit häufig auch der grüne, weil glaukonitführende Regensburger Grünsandstein verwendet (Abb. 2). Im Innenbereich wurden bei der Umgestaltung der gotischen Kirchen in der Mode des von Glanz und bunter Vielfalt geprägten Barocks gerne die roten, polierfähigen Kalksteine aus dem Salzburger eingesetzt (LEHRBERGER et al. 2017). Viele der bürgerlichen Gebäude verfügen über repräsentative Toreinfahrten, die oft von ornamentierten Schlusssteinen mit Bezügen zum Gewerbe oder Namen der Bewohner gekrönt werden. Für diese Tore wurden Granite

▲ **Abb. 2.** Das Spitaltor, das letzte erhaltene Stadttor zur Donau hin, wurde im Stil der Renaissance aus Regensburger Grünsandstein geschaffen.



▲ **Abb. 3.** Fassade der heutigen Mathias-von-Flurl-Schule mit Werksteinelementen aus kreidezeitlichem Erzhäuser Sandstein aus der Bodenwöhrer Senke (Foto: Peter Schwarz).



▲ **Abb. 4.** Großflächige Fassadenverkleidung aus Brannenburger Nagelfluh am Gebäude Stadtgraben 49.

aus dem Bayerischen Wald, Kalkstein aus Kelheim oder Regensburger Grünsandstein verwendet.

Das Eisenbahnzeitalter änderte den Bestand an Gesteinen und deren Mengenverhältnisse völlig. So konnten nun Gebäude des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts mit ganz neuartigen Natursteinen gestaltet werden. So wurden der seltene Erzhäuser Sandstein (Abb. 3), aber auch erste steinmetzmäßig bearbeitete Kunststeine aus Beton eingesetzt. Für Fassadenverkleidungen standen die bayerischen Gesteine Brannenburger Nagelfluh, Fränkischer Muschelkalk, Oberfränkischer Devonkalkstein, aber auch Travertin aus Tivoli zur Verfügung.

Aus Oberbayern kamen Kalktuff und Brannenburger Nagelfluh (Abb. 4), Muschelkalk aus Unterfranken, aus Oberfranken die Sandsteine und bunten polierfähigen Kalksteine des Devons, aus dem östlichen Bayerischen Wald die magmatischen Gesteine, allen voran der Granit. Beispielhaft ist die Vielfalt von Gesteinen auf dem historischen Petersfriedhof. Hier finden sich Grabdenkmäler aus Rosenheimer Kalkstein („Granitmarmor“), fränkischem Sandstein, herausragende Epitaphe und Altarreliefs aus Solnhofener Kalkstein, aber auch die ersten polierten Hartgesteine aus dem Fichtelgebirge (Redwitz) und Importe aus Skandinavien.

Die für Städte charakteristische Pflasterung von Straßen und Plätzen begann in Straubing bereits relativ früh mit der steinernen Gasse im 15. Jahrhundert. Der Boom der modern gepflasterten Straßen war erst im Eisenbahnzeitalter ab der Mitte des 19. Jahrhunderts möglich (STRÖBELE 2010). Straubing verfügt vor allem auf dem Ludwigsplatz und dem Theresienplatz über einen großflächigen Bestand an historischen Pflastern, die vor allem aus Gesteinen des Bayerischen Waldes bestehen (Abb. 5).

Moderne Kunstwerke und Brunnen bestehen in Straubing oft aus Graniten und Dioriten des Bayerischen Waldes (Abb. 7), seltener aus Kalksteinen, die in der Regel ebenfalls aus Bayern stammen. Moderne Hartgesteine als Importware aus der ganzen Welt sind in manchen Kaufhäusern und Banken vertreten, halten sich aber in Grenzen.

In Straubing werden seit vielen Jahren Führungen zu den Steinen in der Stadt angeboten, auch für Kinder. Das breite Spektrum an Gesteinsvarietäten, aber auch die Fülle an Verwendungszwecken eignen sich ausgezeichnet, um Themenführung mit den Steinobjekten zu verbinden. „Steintiere“, „Stadttore“ (Abb. 6) und Rundgänge, die an berühmte Persönlichkeiten gebunden sind, haben sich bestens bewährt. Stellvertretend werden im Rahmen der Tagung Natursteinobjekte aus der Führung „Stein und Stern“ in Verbindung mit den beiden großen Wissenschaftlern aus Straubing, MATHIAS VON FLURL UND JOSEPH VON FRAUNHOFER vorgestellt (Abb. 8). ■

### Literatur

ANONYMUS (1805): Kiechl, D. (2009): GIS-basierte Aufnahme der in der Innenstadt von Straubing verbauten Natursteine. – Unveröff. Diplomarbeit, Lst. f. Ingenieurgeologie, TU München, 56 S., GIS-Projekt.

LEHRBERGER, G. & SCHÄFER, W. (2013): Straubing. – In: Schröder, J. (Hrsg.): Steine in deutschen Städten, Bd. 2: 171-182; Berlin (Selbstverlag Verein d. Geowissenschaftler in Berlin u. Brandenburg).

LEHRBERGER, G., SCHÄFER, W. & KRENN, D.-M. (2017): Steine erzählen Straubinger Stadtgeschichte. – Jber. Mitt. oberrhein. geol. Ver., N.F. 99: 9–74; Stuttgart (OGV/Schweizerbart).

Fortsetzung nächste Seite

---

► **Abb. 5 (oben).** Pflasterstein des 19. Jahrhunderts aus Blastomylonit des südlichen Bayerischen Waldes.

► **Abb. 6 (Mitte).** Schlussstein aus Kelheimer Kalkstein am Tor des ehemaligen Brauereigebäudes „Passauer Hof“ am Ludwigsplatz 40.

► **Abb. 7 (unten).** „Steinernes Rind“ aus Flossenbürger Granit vor dem Finanzamt im Gebäudekomplex des Herzogsschlosses.





MADER F. (1921): Die Kunstdenkmäler von Niederbayern. VI Stadt Straubing. – In: Die Kunstdenkmäler von Bayern, 381 S.; München (R. Oldenbourg Kommissionsverlag).

MOOSBAUER, G., SCHÄFER, W. & LEHRBERGER, G. (2017): Römisches und romanisches Straubing. – Jber. Mitt. oberrhein. geol. Ver., N.F. 99: 371–400; Stuttgart (OGV/Schweizerbart).

◀ **Abb. 8. Links:** Denkmal für Mathias von Flurl; auf Basaltsäule aus dem ehemaligen Steinbruch Großer Teichelberg (Pechbrunn; Steinwald). **Rechts:** Fester Bestandteil bei Themenführungen zu Persönlichkeiten aus Straubing ist das 1910 errichtete Denkmal für den berühmten Sohn der Stadt Joseph von Fraunhofer aus Kirchheimer Muschelkalk.

Esther von Plehwe-Leisen<sup>1</sup> & Hans Leisen<sup>2</sup>

## Steine in der Stadt Köln – Bildhauer- und Bausteine seit der Römerzeit

✉ <sup>1</sup>LPL Köln, Schulze-Delitzsch-Str. 88, 50968 Köln; E-Mail: jaeh.leisen@t-online.de | <sup>2</sup>Technische Hochschule Köln, CICS, Ubierring 40, 50678 Köln; E-Mail: hans.leisen@th-koeln.de

Die Stadtgeschichte Kölns beginnt bereits im Jahre 50 nach Christus mit der Erhebung in den Status einer römischen Colonia durch die Kaiserin Agrippina (15/16 bis 59 n. Chr.). Es trug seitdem den Namen Colonia Claudia Ara Agrippinensium. In fast 2000 Jahren Stadtgeschichte fanden in der Stadt die unterschiedlichsten Natursteine für Bauwerke und Bildhauerarbeiten Anwendung.

Köln liegt in der Flussterrassenlandschaft

der Kölner Bucht, die im Tertiär in das rheinische Schiefergebirge eingebrochen ist. Sein Untergrund besteht aus tertiären und quartären Flussterrassensedimenten. Bau- oder Bildhauergesteine gibt es hier nicht. Sie müssen teilweise über weite und schwierige Transportwege bevorzugt auf dem Wasserweg eingeführt werden. Der Hafen von Andernach am Rhein war schon zu römischer Zeit ein wichtiger Umschlagplatz auch für Naturstein (SCHÄFER 2000).

## Das römische Köln

Der Steinbau kam erst mit den römischen Besitzern nach Köln. Das sog. Ubiernonument aus großen Tuffsteinblöcken wird mit 4./5. n. Chr. datiert und ist der älteste erhaltene Steinbau Kölns. Mit der Erhebung zu einer Colonia musste ein regelrechter Bauboom einhergegangen sein. Baumaterialien wurden nun extrem wichtig. Aber römische Spezialisten mussten erst auf geeignete und erreichbare Gesteine prospektieren. Sie wurden rheinwärts sowie in der Eifel fündig. So kamen z.B. Tuffsteine vom Tal des Krufter Bachs und aus dem Brohltal (FISCHER & TRIER 2014). Trachyte wurden am Drachenfels im Siebengebirge bei Bonn (RÖDER 1970) und bei Berkum (HAUSMANN 2006) abgebaut, Basalt kommt vom Unkelstein zwischen Remagen und Oberwinter (RÖDER 1970), aus dem Gleeser Tal bei der Einmündung ins Brohltal oder vom Vulkan Hohe Buche bei Andernach (MANGARTZ 2004: 131–194). Grauwacke-Handquader könnten aus dem rheinischen Schiefergebirge oder von der Ahr stammen (Abb. 1). Rote und gelbe Sandsteine wurden aus dem Trierer Raum und der Nordeifel importiert und der am weitesten gereiste Baustein stammt aus Lothringen, wo ein weißer Kalkstein zwischen Metz und Nancy bei Norroy-lès-Pont-à-Mousson zu finden ist (RÖDER 1970, HARTKOPF-FROEDER & BRACHERT 2006). Viele Steinbrüche standen unter militärischer Kontrolle und der Abbau erfolgte durch Soldaten. Häufig kommen die Natursteine auch zusammen mit Opus Cementitium, dem Römerbeton, zum Einsatz. Die Steinquader wurden oft mehrfach genutzt. Eine Wiederverwendung von Bausteinen war im römischen Köln gang und gäbe (GREGAREK 2005).

Wertvolle Dekorgesteine für Inkrustationen und Skulpturen kamen aus Italien, Griechenland, Türkei und Ägypten. Sog. Buntmarmore aus Belgien, Frankreich und der Aachener Umgebung fanden breite Anwendung (FISCHER 1994). Diese Ge-



steine spiegelten die luxuriöse Lebensart in der Stadt Köln während der römischen Zeit vom 1. bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. wider.

## Das mittelalterliche Köln

Die Steinverwendung während des frühen Mittelalters (500–1180) und des Hochmittelalters (1170–1250) war geprägt durch Wiederverwendung römischer Gesteine. Nicht nur für große Bauprojekte wie z.B. die Dom-Vorgängerbauten (ab dem 5./6. Jh. und ab dem 9. Jh.), oder die Stiftskirche St. Pantaleon (ab 10. Jh.) wurden römische Gesteine wie der Drachenfels-Trachyt, Tuffsteine und Sandsteine neu genutzt. Auch die wenigen erhaltenen Skulpturen aus dieser Zeit, wie der Skulpturenschmuck von St. Pantaleon aus dem 9. und 10. Jh. sowie spätere Kunstobjekte aus dem 12. und 13. Jh. wurden aus wieder verwendeten römischen Kalkstein gearbeitet (BERGMANN & VON PLEHWE-LEISEN 2019).

Seit karolingischer Zeit kam in Köln und

▲ **Abb. 1.** Von über 20 Türmen der ersten römischen Stadtmauer Kölns ist der Römerturm aus Grauwacke-Handquadern mit seinen Schmuckbändern noch gut erhalten. Foto: Hans Leisen.



▲ **Abb. 2.** Die Figur der Anna Selbdritt aus der Figurenstiftung des Victor von Carben wurde um 1510 in Baumberger Sandstein gearbeitet. Foto: Hans Leisen

Umgebung ein ganz besonderer Stein für Zierobjekte zum Einsatz: der sog. Aquäduktmarmor (GREWE 1992). Hierbei handelt es sich um die Sinterablagerungen in dem römischen Wasserleitungssystem, die nach der Aufgabe aus den Leitungen geborgen und weit verhandelt wurden. In Köln wurde dieses Gestein für Säulen, Basen und Kapitelle sowie für bemalte Platten genutzt wie z.B. in St. Gereon in der Krypta oder in der Johanniskapelle des Doms (VON PLEHWE-LEISEN & LEISEN 2019).

Am Ende des frühen Mittelalters begann Köln stark zu expandieren. Mit dem Bau

einer neuen Stadtmauer und der großen gotischen Kirchen sowie des Kölner Doms wurden wieder riesige Tonnagen an Bausteinen gebraucht. Diese Mengen konnten nicht mehr aus der Wiederverwendung römischen Materials gedeckt werden. Fundamente und Wehranlagen wurden aus Säulenbasalten mit Tuffsteinen erstellt. Der Trachyt vom Drachenfels wurde zu einem Modegestein für diese Zeit und Abbaue im Riedener Kessel lieferten weitere Tuffsteine für Bau und Skulptur.

Die Vorräte an lothringischem Kalkstein gingen zur Neige. Neue Bildhauersteine mussten her. So kam nun auch der Baumberger Sandstein aus der Umgebung von Münster nach Köln (Abb. 2). Dieses Bildhauermaterial ist von so hoher Qualität, dass ein Transport rheinaufwärts und die Passierung von unzähligen Zollstellen offensichtlich nicht abschreckten. Als interessantes Detail ergaben die Steinbestimmungen, dass anscheinend nur der Kölner Dom die Möglichkeit hatte, Baumberger Sandstein zu importieren, nicht aber die Stadt Köln (BERGMANN & VON PLEHWE-LEISEN 2018).

### Köln in der Neuzeit

Nach dem Baustopp am Kölner Dom nahmen die Bauaktivitäten in Köln ab. Der Geschmack änderte sich, der Drachenfels-Trachyt wich dem homogeneren Latit von der Wolkenburg z. B. für die Schlosanlage in Brühl, als Bildhauersteine gewannen in der frühen Neuzeit Alabaster und bunte und dunkle „Marmore“ an Bedeutung (EBERHARDT 2005). Tuffsteine und Baumberger Sandstein behielten noch ihre Wertschätzung.

Von 1794 bis 1815 war Köln unter französischer Besetzung. Nach dem Abzug der Franzosen wurde Köln dem Königreich Preußen zugeschlagen. Der Kölner Dom erfuhr erst eine Restaurierung und anschließend begann ab 1842 der Vollendungsbau der Kathedrale. Der Dra-

chenfels-Trachyt stand nicht mehr in ausreichender Menge und Qualität zur Verfügung. Der Drachenfels war 1922 unter Naturschutz gestellt worden. Nun begann für den Dom und nachfolgend auch für Köln die Zeit der großen Steinvielfalt. Trachyte aus Berkum, Latite vom Stenzelberg und der Wolkenburg, Basalte, verschiedene Tuffsteine, Rotliegend-Sandsteine, Schlaitdorfer Sandstein, Heilbronner Sandstein, Udelfanger Sandstein und ab 1848 nach der Fertigstellung der Eisenbahn auch Obernkirchner Sandstein sind am Dom zu finden. Heilbronner Sandstein und französische Kalksteine wurden für die Domsulptur verwendet. So zeigt z.B. das Michaelsportal des Nordquerhauses eine systematische Verwendung von verschiedenen Kalksteinen aus Frankreich aus Crazannes, Hordain und Savonnières (VON PLEHWE-LEISEN & LEISEN 2023) (Abb. 3). Die Kalksteine aus den Brüchen um Savonnières-en-Perthois wurden während der Fertigstellung für einige Hundert Skulpturen und Zierobjekte eingesetzt (VON PLEHWE-LEISEN 2015). Zur Restaurierung des Doms folgten dann Steinaustauschmaßnahmen ab den 1920er Jahren mit Muschelkalk. Der Dom als Vorreiter fand seine Nachahmer bei der Kölner Bauwirtschaft. Auch hier finden sich repräsentative Bauten dieser Zeit aus Tuffstein, Rotliegend-Sandsteinen oder Muschelkalk. Auch auf die Friedhöfe Kölns färbte die neue Steinvielfalt ab.

Im 20. und 21. Jh. mit den veränderten Bauweisen kamen dann wie überall unzählige Gesteine aus allen Herren Ländern in Köln zur Anwendung.

### Literatur

BERGMANN, U. & PLEHWE-LEISEN VON, E. (2018): Der Baumberger Sandstein – ein Alleinstellungsmerkmal der Steinskulptur am Kölner Dom. – Kölner Domblatt, 83: 91–127.

BERGMANN, U. & PLEHWE-LEISEN VON, E. (2019): Das Recycling römischen Kalksteins aus Lothringen in der Kölner Bildhauerkunst des Mittelalters. – Geschichte in Köln, 66: 7–53.

EBERHARDT, S. (2005): Sakrale Großplastik in Köln



(1600–1730). Die Geschichte ihrer Entstehung und ihre stilistische Entwicklung. – Diss. Univ. Köln. 2 Bde.

FISCHER, G. (1994): Antiker Marmorluxus von Rom bis zum Rhein. – 127 S.; Archäologisches Institut der Universität Köln.

FISCHER, T. & TRIER, M. (2004): Das römische Köln. – 384 S.; J.P. Bachem.

GREGAREK, H. (2005): Rediviva: Steinrecycling im antiken Köln. – In: H. G. HORN et al. (Hrsg.): Von Anfang an: Archäologie in Nordrhein-Westfalen, 139–145.

Grewe, K. (1992): Aquädukt-Marmor. Kalksinter der römischen Eifelwasserleitung als Baustoff des Mit-

▲ **Abb. 3.** Kartierung der Kalksteinverwendung am Michaelsportal am Hohen Dom zu Köln. Steinbestimmung von ESTHER VON PLEHWE-LEISEN (2017–2022), Digitalisierung durch ANSELM PRANZ (2022).

telalters. – Bonner Jahrbücher, 191: 277 –343.

HARTKOPF-FRÖDER, CHR. & BRACHERT, T. (2006): Der Werkstein des römerzeitlichen Sarkophags von Klein-Vernich. – In: Bonner Jahrbücher, 204: 59–69.

HAUSMANN, B. (2006): Die Tränen des Kölner Doms: Geschichten vom Domsteinbruch in Wachtberg-Berkum. – Jahrbuch des Rhein-Sieg-Kreises, 21: 86–95.

MANGARTZ, F. (2008): Römischer Basaltlava-Abbau zwischen Eifel und Rhein. – Römisch-Germanisches Zentralmuseum. 335 S., 40 Taf., 4 Farbtaf.

RÖDER, J. (1970): Die mineralischen Baustoffe der römischen Zeit im Rheinland. – Bonner Universitätsblätter. 7–19

SCHÄFER, K. (2000): Andernach – Drehscheibe des antiken Steinhandels. – In: Steinbruch und Bergwerk: Denkmäler römischer Technikgeschichte zwischen Eifel und Rhein. Kataloghandbuch zu den

Ausstellungen in den Museen von Mayen und Andernach, 83–109; Römisch-Germanisches Zentralmuseum.

VON PLEHWE-LEISEN, E. (2015): Barrois-Oolith am Dom zu Köln. – In: LEHRBERGER, G. & VON PLEHWE-LEISEN, E.: Barrois-Oolithe. Vorkommen, Verwendung, Verwitterung und Erhaltung von Kalksteinen aus der Umgebung von Savonnières-en-Perthois und Morley im Departement Meuse in Frankreich (Münchner Geowissenschaftliche Abhandlungen, B 22: 194–201; München (Verlag Dr. Friedrich Pfeil).

VON PLEHWE-LEISEN, E. & LEISEN, H. (2019): Geowissenschaftliche Untersuchungen zur Verwendung von Naturstein in der mittelalterlichen Bildhauerkunst in Köln. – Zeitschrift für Kunsttechnologie und Konservierung, 7-33.

VON PLEHWE-LEISEN, E. & LEISEN, H. (2023): Französische Kalksteine für das Michaelsportal des Kölner Domes. – Kölner Domblatt, 88: 243–257.

Silas Ploner

## Bayerische Schlösser als Kreuzungspunkte der Kulturgeologie

✉ Restaurierungszentrum Wand / Stein / Stuck | Bayerische Verwaltung der staatl. Schlösser, Gärten und Seen | Schloss Nymphenburg, Eingang 50, D - 80638 München; E-Mail: silas.ploner@bsv.bayern.de

Die Bayerischen Schlösser (oder genauer: die Baudenkmäler unter der Verwaltung der Bayerischen Schlösserverwaltung) bilden einen interessanten und reizvollen Ausgangspunkt zur Erforschung und Vertiefung kulturgeologischer Ansätze. Anhand der persönlichen, fast biografischen Erfahrungsreise des Autors werden einige schlaglichtartige Bauwerke, Projekte und daraus resultierenden Fragen vorgestellt. Es wird aufgezeigt, dass diese Denkmäler - ausgehend vom Material Naturstein - als versteinerte, dreidimensionale Wissensspeicher fungieren, welche die mit ihrem Erhalt beauftragten Personen immer wieder mit neuen Ansätze zum Nachfragen, Forschen und Verknüpfen versorgen (Abb. 1).

Baudenkmäler entstehen nicht im luftleeren geografischen Raum, sie sind

eingebettet in oder bezogen auf geologische Kulturlandschaften. Diese SteinRÄUME werden exemplarisch anhand der Steinbruchgebiete für polierfähige, polychrome Kalksteine im ehem. Markgrafentum Brandenburg-Bayreuth vorgestellt. Die im September 2021 vorgelegte Publikation der TU München mit Förderung der DBU dient als exemplarischer Leitfaden und Vorbild für eine mustergültige Erfassung von kulturgeologischen Räumen sowie der Natursteinausstattung barocker Schlossbauten (Abb. 1). Der Band bildet sowohl als praktisches Nachschlagewerk sowie in der Diversität seiner Forschungsthemen den ‚roten Faden‘ für die folgenden Beispiele.

Die im Band erfassten Prunkräume, die SteinSÄLE sind die bauliche Verdichtung der vor Ort abgebauten und verarbeiteten



Natursteine. Diese und weitere Baudenk-mäler aus Naturstein sind die physischen Ausgangspunkte für weitere Fragestellungen. Wo kamen die Steine her, wie wurden Sie transportiert? Durch welche Hände wurden sie bearbeitet? Welche Veränderung und Innovationen ergaben sich in Fertigung und Konstruktion, bzw. Montage?

Diesem Ansatz der Handwerks- und Technologiegeschichte geht die Frage nach den SteinWERKEN nach. Von der barocken Marmorfabrik im Zuchthaus Sankt Georgen (Bayreuth), zur Marmorfabrik des Prinzen Karl von Bayern am Tegernsee, bis zur Innovation des Granitschleifens unter Erhard Ackermann werden schlaglichtartig Beispiele der handwerklichen Naturwerksteinfertigung miteinander verwoben.

Die Frage der Fertigung führt unweigerlich zur Transport- und Logistikgeschichte. Naturstein als naturgemäß stark verdichteter Werkstoff unterliegt besonderen

Gesetzmäßigkeiten, welche sich an den SteinWEGEN ablesen lassen. Gerade die Befreiungshalle Kelheim ist hier ein herausragendes Exemplar verschiedenster kulturgeschichtlicher Transportwege und /-modelle, an deren Kreuzungspunkt das Bauwerk steht (Abb. 2). Die Entwicklung menschlicher Kulturtrassen sowie neuer Transportmittel ist eng mit dem Transport von Baumaterial verknüpft. Hier existiert noch ein weites, fast unberührtes Forschungsfeld.

Vom Standpunkt heutiger Denkmalpfleger und Restauratoren führt das wiedergewonnene Wissen über die korrekte Ansprache der Steine und ihre materielle und kulturgeologische Wertigkeit in der baulichen und gestalterischen Intention der Auftraggeber zu einem verstärkten Wunsch nach materialgerechter Ergänzung (Abb. 3). Die sich daraus zwangsläufig ableitende SteinSUCHE, die Jagd nach verloren geglaubten Denkmalgesteinen, erweist sich als spannende Expedi-

▲ **Abb. 1.** Der barocke Marmorsaal des Alten Schlosses der Eremitage Bayreuth ist ein Musterbeispiel für die qualitativ hochwertige, umfangreiche Verwendung von polierfähigen polychromen Kalksteinen im Margraftum Brandenburg-Bayreuth im 1. Viertel des 18. Jahrhunderts. © Bayerische Schlösserverwaltung, Achim Bunz, München.



◀ **Abb. 2.** Die Befreiungshalle auf dem Michelsberg bei Kelheim ist ein Beispiel für einen „Steintempel“ mit vielfältiger Steinverwendung. Nur durch das Zusammenspiel der Vor-Ort-Kartierung, Archivrecherche und geowissenschaftlicher Untersuchungen kann das „Puzzle“ der unterschiedlichen Steinmaterialien entschlüsselt werden. © Bayerische Schlösserverwaltung, Simon Gehr.

tion in unsere eigene Geschichte. An den Beispielen des Rosenheimer „Granitmarmors“ sowie des Weltenburger Kalksteins werden zwei erfolgreiche, jüngere Funde vorgestellt.

All diese Ansätze und Aspekte, all die Fragen und Aufgaben, welche unsere erbauten Steinpaläste aufwerfen, können nur durch die intensive und interdisziplinäre Zusammenarbeit vieler Köpfe beantwortet werden. Einige beispielhafte Arbeiten und Projekte aus den letzten Jahren zeigen auf, wie intensiv und strukturiert sich das SteinWISSEN weiterentwickeln kann. Den Ausgangspunkt bildet die Erfassung in Katalogen, die Archivrecherche und daraus folgende, geologische Feldarbeit. Diese verdichteten Informationen sind die Grundlage für ein gesteigertes Interesse, welches sich in Form von Publikationen, praktischer, persönlicher Vermittlung und Ausstellungen niederschlägt.

So gibt der Ausblick auf eine neue Ausstellung in Sanspareil (Bayreuth) aber auch die Schulung der täglichen SchlossführerInnen Anlass zum positiven Ausblick, dass der SteinREICHTUM der Bayerischen Schlösser auch in Zukunft (wieder) seine wohlverdiente Anerkennung bekommt.



◀ **Abb. 3.** Fußboden im 2. Saal der Nibelungensäule in der Residenz München mit unterschiedlichen Dekorgesteinen. Bei der Restaurierung von Fehlstellen ist für die Beschaffung von Ersatzmaterial eine genaue Kenntnis der Herkunft der Originalsteine nötig. © Bayerische Schlösserverwaltung, [www.kreativ-instinkt.de](http://www.kreativ-instinkt.de)

Klaus Poschlod

## Die Verwendung von Suevit (Gestein des Jahres 2024) als Naturwerkstein in Vergangenheit und Gegenwart

✉ Burgbachstr. 35, 82299 Türkenfeld; E-Mail: klaus.poschlod@gmx.net

Zu Zeiten der Römer wurde Suevit erstmalig als Baustein verwendet: bei Ausgrabungen in Munningen wurde im Gebiet des Römerkastells Losodica (90 – 260 n.Chr.) ein behauener Gewölbstein aus Suevit entdeckt. Bausteine aus Suevit wurden auch beim ehemaligen Kohortenkastells Abusina (80 – 450 n. Chr.) bei Eining/ Neustadt a. d. Donau gefunden. Die Suevite wurden damals vermutlich über die Donau antransportiert (Poesges & Schieber 2009).

Der Schwerpunkt der Verwendung des Suevits als Baustein verlagerte sich im Mittelalter auf Kirchen und Klöster. Bekannt sind der Gründungsstein aus Suevit von Wunibald aus dem Jahr 752 bei der ehemaligen mittelalterlichen Benediktinerabtei Heidenheim am Hahnenkamm und die vollständig aus Suevit bestehende etwa 1000 Jahre alte Burgkapelle der Alten Bürg bei Utzmemmingen.

Unter Verwendung u.a. von Suevit wurde ab 1327 mit dem Bau der berühmten, noch immer komplett erhaltenen Stadtmauer Nördlingens begonnen. Ebenso erwähnenswert ist der Mönchschor des 1383 gegründeten Klosters Christgarten sowie das schöne Rundbogenfries aus Suevit am Ostchor der St. Gallus-Kirche in Brenz an der Brenz, einer spätromantischen Säulenbasilika aus der Zeit der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert.

Das Bauwerk aus Suevit schlechthin ist





die Nördlinger Kirche St. Georg mit ihrem Turm „Daniel“ (Abb.1). Das spätgotische Gotteshaus wurde im Zeitraum von 1427 bis 1505 erbaut.

Suevit wurde ab Anfang des 20. Jahrhunderts in großem Umfang als Baustein für Verwaltungsbauten eingesetzt. Zu diesem Zweck wurden bei Amerdingen und Aufhausen zwei große Steinbrüche angelegt, in denen mehrere Kubikmeter große Blöcke gewonnen wurden (STRAUB 1907). Die Produktion von Suevit betrug im Jahre 1911 in 4 Betrieben 4695 Tonnen im Wert von 93.910 Mark bei einer Arbeiterzahl von 50 sowie 97 Frauen und Kindern! (GÄBERT, STEUER & WEISS 1915).

Die bekanntesten aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts stammenden Suevit-Bauwerke außerhalb des Nördlinger Rieses befinden sich in München, wie z.B. die ehemalige Königlich-Bayerische Post am Ostbahnhof (1909/1910), die Zweigstelle des Eisenbahn-Bundesamts (1916) und die evangelische Kirche St. Johannes am Preysingplatz (1916). Berlin kann mit dem ehemaligen Haupttelegraphenamts (1916) „auftrumpfen“ und Leipzig mit dem Messepalast „Specks Hof“ (1909). Das älteste noch erhaltene repräsentative Amtsgebäude ist die Post in der Grottenau in Augsburg, die 1908 fertiggestellt wurde und an der Fassade mehrere figürliche Partien bzw. Reliefs aus Suevit aufweist (Abb. 2).

Nach dem ersten Weltkrieg kam die Werkstein-Produktion weitestgehend zum Erliegen, nur für Einzelmaßnahmen wurde gelegentlich ein Block gewonnen. So wurde z.B. der Grundstein für die Halle für Luft- und Raumfahrt im Deutschen Museum (Einweihung durch Innenminister

◀ **Abb. 2.** Brieftauben-Relief an der Grottenau-Post in Augsburg (POSCHLOD 2020).



Werner Maihofer am 07.05.1978) aus Suevit gefertigt. Die in dieser Zeit sich in Abbau befindlichen Suevit-Brüche lieferten nur Material für die Herstellung von Trass-Zement.

Da der inhomogene Suevit oft sehr verwitterungsanfällig ist, wurde er schon immer regelmäßig durch frisches Material ersetzt. Als kein Suevit-Werkstein mehr verfügbar war, wurde stattdessen Sandstein, vulkanischer Tuff oder Kunst-Suevit verbaut.

Der Kunstsuevit kam von 1960 bis ca. 1980 zum Einsatz, um stark abgewitterte Quader „aufzudoppeln“, vor allem am „Daniel“ (Turm der St. Georgskirche) in Nördlingen sowie an der Außenstelle München des Eisenbahn-Bundesamts. Bis vor wenigen Jahren verbaute man Coburger Bausandstein bei der Restaurierung der St. Georgskirche oder vulkanischen Tuff beim Postgebäude am Münchner Ostbahnhof.

▲ **Abb. 3.** Profiliertes Stück aus Seelbronner Suevit aus der Werkstatt Fa. Wittner für den Einbau in der Kirche St. Georg in Nördlingen (POSCHLOD 2018).

Aus dem Steinbruch Seelbronn konnte ab den Neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts in Absprache mit der Betreiber-Firma (Fa. Schwenk) für kleinere Denkmal-Restaurierungen eine gewisse Menge an Werkstein-Material entnommen werden. Auch wurden Sockel für Pokale daraus gefertigt. Im Steinbruch Seelbronn wurde seit 1905 von der Fa. Vetter Suevit für Naturwerksteinzwecke abgebaut. Der Abbau kam letztendlich während des 1. Weltkriegs zum Erliegen. 1984 wurde der aufgelassene Steinbruch von der Fa. Schwenk für die Trasszement-Herstellung übernommen und bis 2024 fortgeführt.

Seit 2016 wurden aus dem Steinbruch Seelbronn auch größere Stücke von Suevit durch schonendes Reißen von einer Deininger Steinmetzfirma (Fa. WITTNER) sowohl für Ausbesserungen an der St. Georgskirche (vgl. Abb. 3) als auch für die Restaurierung des ehem. Haupttele-

graphenamts in Berlin entnommen. Gelegentlich werden aus den Blöcken auch Grabsteine und Tischplatten hergestellt.

In dem unter Bergrecht stehenden Steinbruch Seelbronn lief der Hauptbetriebsplan Ende Juli 2024 aus. Westlich dieses Steinbruchs wurde 2015 eine neue Suevit-Gewinnungsstelle zur Trasszement-Herstellung aufgemacht: der Steinbruch Aufhausen Mitte West. Nach ersten Untersuchungen kann das dortige Material durchaus auch für Werksteinzwecke genutzt werden.

#### Literatur

GÄBERT, C., STEUER, A. & WEISS, K. (1915): Die nutzbaren Gesteinsvorkommen Deutschlands. – 500 S.; Berlin (Union dt. Verlagsges.).

POESGES, G. & SCHIEBER, M. (2009): Das Rieskrater-Museum Nördlingen - Museumsführer und Empfehlungen zur Gestaltung eines Aufenthalts im Ries. – 128 S.; München (Pfeil).

STRAUB, C. (1907): Der Trachyttuff des bayerischen Rieses als Baustein. – 79 S.; Eltmann am Main (Deutsche Steinwerke C. Vetter A.-G.).

Gerda Schirrmeister

## Der Fränkische Muschelkalk, ein vielfach eingesetzter Naturwerkstein und seine Besonderheiten – untersucht an Berliner Bauten

✉ Gerda Schirrmeister, Büro für Natursteinberatung, Frobenstraße 9, 10783 Berlin; E-Mail: gerda.schirrmeister@gmx.de

Der Fränkische Muschelkalk aus der obersten Muschelkalkzeit von Unterfranken, der auch als Quaderkalk bezeichnet wird, ist nicht nur in seiner Herkunftsregion südlich von Würzburg an den Gebäuden der Umgebung allgegenwärtig, sondern begegnet uns in nahezu allen Städten Deutschlands. In Berlin wird dieser Kalkstein seit etwa 1900 und bis heute gern und reichlich verwendet.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte sich eine regelrechte Muschelkalk-Mode mit repräsentativen Gebäuden wie dem 1902–1911 errichteten Stadthaus von Ludwig Hoffmann oder einer Reihe von Geschäftshäusern Unter den Linden (Abb. 1). Auf der Museumsinsel wurde für das fünfte Museum - das 1930 eröffnete Pergamonmuseum - nicht mehr Sandstein, sondern Fränkischer Muschelkalk



▲ **Abb. 1.** Ensemble von Geschäftshäusern Unter den Linden von 1912–1936 mit Fassaden aus Fränkischem Muschelkalk.

► **Abb. 2.** Fassade des Hotel Concorde (2005 errichtet) aus Mooser Muschelkalk.

verwendet. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde eine riesige Menge dieses Werksteins verbaut, u.a. am Olympiastadion und am Reichsluftfahrtministerium. Nach dem Zweiten Weltkrieg übte man deshalb teilweise eine gewisse Zurückhaltung bei der Verwendung aber es gibt durchaus auch zahlreiche Bauten aus den 1950er Jahren mit Plattenverkleidungen aus Fränkischem Muschelkalk in Westberlin, z.B. Geschäftshäuser am Kurfürstendamm, das Höchst-Hochhaus am Steinplatz und die Kongresshalle im Tiergarten. Als Beispiele aus neuerer Zeit mit großflächiger Verwendung seien die Parkside Apartments am Henriette-Herz-Park - von David Chipperfield als Bestandteil des Beisheim Centers am Potsdamer Platz



sen, die im Widerspruch zu den gängigen Erfahrungen mit Ablagerungsgesteinen stehen. Allgemein wird davon ausgegangen, dass Druckfestigkeiten bei Krafteintrag senkrecht zur Vorzugsorientierung/Schichtung höher sind als bei Krafteintrag parallel dazu (in der Schichtung). Auf den Fränkischen Muschelkalk trifft das nicht zu, es wurden z.T. deutlich höhere Werte bei Krafteintrag parallel zur Schichtung gemessen. Nachfragen beim Deutschen Natursteinverband ergaben, dass dies noch nie aufgefallen ist, sich anhand der dort vorhandenen Werte aber verifizieren lässt. Als Überlegungen zu Ursachen werden Schrägschichtung und Anordnung der Schalen mit darunter befindlichen Hohlräumen zur Diskussion gestellt.

Ein weiteres wichtiges Merkmal des Fränkischen Muschelkalks für die technische Verwendung am Bau ist das Auftreten von Drucklösungssäumen/Stylolithen. Solche Säume treten mehr oder weniger stark ausgeprägt in den meisten Kalksteinen auf. Diese Bereiche wittern zurück, was bei lagergerechtem Einbau von Werksteinblöcken aus Fränkischem Muschelkalk kein Problem darstellt. Bei Bauteilen mit Relief kann es jedoch an solchen Stellen zu Ausbrüchen kommen, was insbesondere dann, wenn sie in höher gelegenen Gebäudeabschnitten eingesetzt werden, eine potentielle Gefährdung von Passanten bedeutet. Eine sorgfältige Auswahl der Werkstücke unter Berücksichtigung dieser Eigenschaft ist deshalb für eine nachhaltige Nutzung angeraten.

Heiner Siedel

## **Deutscher Dachschiefer ist IUGS Heritage Stone: Eine Spurensuche in der sächsischen Provinz**

✉ Technische Universität Dresden, Institut für Geotechnik, FB Angewandte Geologie, 01062 Dresden, E-Mail: Heiner.Siedel@tu-dresden.de

Im Frühjahr 2024 wurde der deutsche Dachschiefer (German Roofing Slate) in die Reihe der IUGS Heritage Stones aufgenommen. Damit wird nicht nur das seit ca. 2000 Jahren genutzte Gesteinsmaterial selbst, sondern auch seine besondere Verarbeitung zu kongruenten Dach- und Wandschindeln von charakteristischer Form und unterschiedlicher Größe und deren Verlegung, die sog. „Deutsche Deckung“, gewürdigt. Die bekanntesten Lagerstätten paläozoischer Schiefer liegen, nicht nur wegen ihrer dortigen Nutzung seit der Römerzeit, im Gebiet des Rheinischen Schiefergebirges. Darüber hinaus wurde auch im Harz und im Thüringer Schiefergebirge bereits im Mittelalter Schiefer abgebaut (WICHERT 2022). Histo-

risch zur Dachdeckung genutzte Schiefervorkommen in Sachsen sind weniger bekannt. Sie waren nur lokal, bestenfalls regional von Bedeutung. Abgebaut wurden Schiefer jedoch auch hier überall, wo sie in den Grundgebirgseinheiten vorkommen: Im Vogtland, im Schiefermantel des Erz- und des Granulitgebirges, im Nossen-Wilsdruffer Schiefergebirges und im Elbtalschiefergebirge. Viele kleine Vorkommen lieferten Schieferqualitäten, die die heutigen Anforderungen an einen Dachschiefer nicht mehr erfüllen würden, weil sie zu dick oder unregelmäßig spalteten, hohe Anteile an Quarzlagen enthielten oder nur in sehr begrenzten Blockgrößen gewinnbar waren. Oft wurden in sächsischen Schieferbrüchen Schiefer zur



Dach- und Wandverkleidung zusammen mit Bruchsteinen gewonnen.

Das bekannteste und wirtschaftlich wichtigste sächsische Vorkommen lag in der Lößnitz-Zwönitzer Synklinale im Schiefermantel des Erzgebirges, wo ordovizische Dachschiefer mindestens seit dem 15. Jh. abgebaut worden sind (ULLRICH & KUTSCHKE 2011). Dort wurde Schieferbergbau im Industriezeitalter zwischen 1856 und 1882 sogar im Rahmen einer Aktiengesellschaft zunächst gewinnbringend betrieben, bevor im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die Nachfrage nach einheimischem Schiefer sank und die AG schließlich wieder aufgelöst wurde.

Eine weitere Region, in der in Sachsen über lange Zeit intensiv Dachschiefer ge-

wonnen worden ist, wird hier mit dem Gebiet um die Ortschaften Methau, Zettlitz und Penna nördlich der Stadt Rochlitz beschrieben. Die abgebauten ordovizischen und silurischen Schiefer gehören zum nördlichen Schiefermantel des sächsischen Granulitgebirges. Befunde an Schloss Rochlitz belegen, dass der in der Nähe gewonnene Schiefer bereits zwischen 1380 und 1470 zur Dachdeckung genutzt wurde. Die Stadt Rochlitz und die Kleinstädte und Dörfer in ihrer Umgebung zeigen noch heute zahlreiche schiefergedeckte Gebäude. Allerdings ist der Bestand an Bauten mit erhaltenem Originalmaterial nur noch gering und häufig von Verfall oder Abriss bedroht. Nach Einstellung der letzten Abbauaktivitäten kurz nach dem Zweiten Weltkrieg (1950)

▲ **Abb. 1.** Gebäude in Hartha mit teilweise Ersatz des originalen Schiefers.



▲ **Abb. 2.** Verschieferter Giebel eines Gehöfts in Aitzendorf.

wurde der an Bauwerken erhaltene Altbestand in der Zeit des Baustoffmangels zunächst noch gelegentlich für Umdeckungen wiederverwendet, später jedoch zunehmend durch Thüringer Dachschiefer, Kunststein (Asbestplatten) oder auch Dachpappe sowie Ziegel ersetzt (Abb. 1). Nach 1990 kam auch ausländischer Schiefer für Neudeckungen zum Einsatz. So ist der einstmalige Charakter einer „Schieferlandschaft“ an den Bauwerken noch weiterhin gut abzulesen, die originale materielle Substanz der einheimischen Dachschiefer aber überwiegend schon verloren oder akut gefährdet.

Dies gilt besonders für die Dachflächen, auf denen der Schiefer stark wetterbeansprucht ist und nur noch selten an Gebäuden nachgewiesen werden konnte. Nur wenig günstiger stellt sich die Situation an mit Schiefer verkleideten Wandflächen dar. Historische Wandverkleidungen zeigen sehr anschaulich die optische Lebendigkeit der typischen, relativ rau und di-

cker als heutige Dachschiefer spaltenden Schindeln des altpaläozoischen „Zentnerschiefers“, teilweise mit Ornamenten (Abb. 2). Dennoch sind aufgrund des Zustands vieler solcher Gebäude auch hier in den nächsten Jahren Verluste absehbar. So wie die materiellen Zeugnisse der historischen Schieferlandschaft im (Ver-)Schwinden begriffen sind, ist auch das Wissen um die einstmals wirtschaftlich wichtige Schiefergewinnung in den betreffenden Ortschaften kaum noch vorhanden, obwohl die Hohlformen der auflässigen Steinbrüche und deren Haldenlandschaft noch vom nicht unbedeutenden Umfang des Abbaus zeugen. Die internationale Auszeichnung des deutschen Dachschiefers sollte Anlass sein, in Regionen mit historischem Schieferabbau diese Traditionen wieder ins Bewusstsein treten zu lassen.

Für das hier vorgestellte Gebiet wurde die Geschichte des Schieferabbaus recherchiert und für die interessierte Öffentlichkeit aufbereitet (SIEDEL 2023). Eine Würdigung der Schiefertradition in der Region sollte mit Hilfe des Geoparks „Porphyryland“ möglich sein, in dessen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit die Zusammenhänge zwischen Geologie, Landschaft und Industriekultur einen wichtigen Schwerpunkt darstellen.

#### Literatur

SIEDEL, H. (2023): Die Dachschiefervorkommen um Methau, Zettlitz und Penna im nordwestlichen Schiefermantel des sächsischen Granulitgebirges und ihre historische Nutzung. – Veröff. Mus. Naturkunde Chemnitz, 46: 91–116.

ULLRICH, B. & KUTSCHKE, D. (2011): Zur Geschichte des Schieferbergbaus bei Lößnitz in Sachsen am Nordrand des Erzgebirges. – Der Anschnitt, 63, H.4-5: 168–184.

WICHERT, J. (2022): Schiefer als Werkstein. Entstehung, Eigenschaften, Vorkommen, Abbau. – ; Berlin (Springer-Verlag).



Gerhard Lehrberger

## Eckdaten zur Stadt Straubing

✉ Lehrstuhl für Ingenieurgeologie, Technische Universität München,  
Arcisstraße 21, 80333 München; E-Mail: lehrberger@tum.de

▲ **Abb. 1.** Silhouette der Innenstadt von Straubing mit zahlreichen Türmen, darunter der höchste Turm der St. Jakobs-Basilika und der fünfzackige gotische Stadtturm.

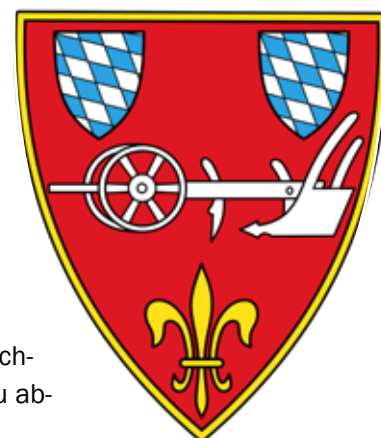
**Lage:** In der Regensburg–Straubinger Senke (Gäuboden), am Ufer der Donau zwischen dem Bayerischem Wald im Norden und dem Molasse-Hügelland im Süden. Das Stadtgebiet befindet sich überwiegend auf den Schottern der Donaurassen mit teilweiser Löss- bzw. Lösslehmauflagerung.

**Verkehrsanbindung:** Verkehrsgünstige Lage an der A3, den Bundesstraßen B8 und B20. Straubing liegt an der Eisenbahnlinie Nürnberg – Wien und am Rhein-Main-Donaukanal als wirtschaftlich sehr wichtigem Wasserverkehrsweg. Der Sport- und Verkehrsflughafen Straubing-Wallmühle ermöglicht auch eine Anreise per Flugzeug.

**Einwohner:** ca. 49.000 (2022)

**Fläche:** 13,5 km Ost–West-Er-streckung, 9,2 km Nord–Süd-Er-streckung, davon aber etwa 50 % landwirtschaftliche Flächen durch Eingemeindung von Dörfern der Umgebung.

**Höhenlage:** „Neustadt“ auf durchschnittlich 322 m NN, zur Donau abfallend (Abb. 1).



► **Abb. 2.** Das Wappen der Stadt Straubing, das seit 1270 nahezu unverändert verwendet wird (aktuelle Fassung von 1952). Das im Wappen enthaltene bayerische Rautenwappen stammt aus dem Landkreis Straubing-Bogen, nämlich von den Grafen von Bogen. Erst durch Heirat kam das Wappen an die Wittelsbacher. Der Pflug steht für die "Kornkammer" Bayerns.



◀ **Abb. 3.** Hölzernes Stadtmodell der 1218 gegründeten „Neustadt“ von Straubing aus der Werkstatt von JAKOB SANDTNER, einem Straubinger Drechslermeister, von 1568. Die heutige Innenstadt entspricht in der Grundstruktur der mittelalterlichen Stadtanlage (Foto des Nachbaus von 1883, Foto Thomas Killinger, © Gäubodenmuseum; Bildbearbeitung durch Redaktion).

**Struktur/Funktion:** Kreisfreie Stadt, ehem. Residenzstadt, heute Oberzentrum. Schulstadt und Universitätsstadt (Kompetenzzentrum für Nachwachsende Rohstoffe, Forschungs-institute, Campus Straubing der Technischen Universität München (TUM), Standort der Fraunhofer-Gesellschaft). Zentrum des Handels im Gäuboden und Standort zahlreicher mittelständischer Unternehmen, bedeutende Justizvollzugsanstalt.

Straubing war im späten Mittelalter neben München, Landshut und Ingolstadt eine der Hauptstädte der wittelsbachischen Teilherzogtümer. Besondere Bedeutung hatte Straubing als Hauptstadt des Herzogtums Straubing Holland im 14. und 15. Jahrhundert. Der Reichtum der Residenz- und Handelsstadt spiegelt sich in seiner Vielfalt und großzügigen Ausstattung der Gebäude wider.

Straubing hat die besondere Situation, dass die heutige Innenstadt, in der auch die Arbeitstagung stattfinden, nicht die Altstadt, sondern eine historische Neustadt aus der Zeit der Gotik ist. Herzog Ludwig der Kelheimer gründete 1218 „nova Strupinga“, das neue Straubing (HUBER & KRENN 2016: 70). Die nach einem rechtwinkligen Schema angelegte Stadt entstand etwa einen Kilometer stromaufwärts der Straubinger „Altstadt“, in der

sich die keltischen, römischen und frühbairischen Siedlungskerne befanden.

Die Lage auf der Hochterrasse machte die Stadt vorrangig hochwassersicher. Einen sehr guten Eindruck der „Neustadt“ vermittelte bereits das hölzerne Stadtmodell des Straubinger Drechslermeisters JAKOB SANDTNER aus dem Jahr 1568, eines der ersten „3D“-Stadtmodelle, das im Gäubodenmuseum in einer Kopie des 19. Jahrhunderts zu sehen ist (Abb. 3).

Auswahl wichtiger historischer Ereignisse der Stadtgeschichte (KRENN 2012; HUBER & KRENN 2016):

**um 50.000 v. Chr.:** früheste Siedlungsspuren

**um ca. 5300 v. Chr.:** riesige jungsteinzeitliche Siedlung in Lerchenhaid.

**um 2200 bis 1600 v. Chr.:** Bäuerliche Siedlung der Bronzezeit: „Straubinger Kultur“

**um 100 v. Chr.:** keltische Siedlung „Sorviodurum“ im Bereich der „Altstadt“

**um ca. 50/70 bis 500 n. Chr.:** Kastelle, Hafen und Lagerdorf der Römer

**um 500:** frühbairische (bajuwarische) Siedlung

**897:** erste urkundliche Erwähnung von „Strupinga“

**1218:** Gründung der „Neustadt“ durch die Wittelsbacher (heutiges Stadtzentrum)

**1353–1425:** Wittelsbacher Herzogtum Bayern-Straubing-Holland

**18. Jh.:** dreimalige österreichische Besatzung

**1780:** großer Stadtbrand

**1812:** Erstes Landwirtschaftsfest, heute Gäubodenvolksfest

**1859/1860:** Anschluss an das Eisenbahnnetz

**um 1900:** Gewerbliches Wachstum und starke Bautätigkeit

**1944–1945:** schwere Schäden durch Luftangriffe

**nach 1945:** Integration von 8.000 Heimatvertriebenen, Entwicklung als Schulstadt, Entwicklung mittelständischer Gewerbebetriebe

**1996:** Eröffnung des Donauhafens an der Schifffahrtstraße Rhein-Main-Donau

**2007/2012:** Wissenschaftsstadt/Hochschulstadt Straubing

**2016:** Brand des historischen Rathauses

**2017:** Erhebung zur Universitätsstadt mit dem Campus Straubing der TUM

Günther Moosbauer & Stefan Maier

## Das Gäubodenmuseum Straubing – ein Weg durch 7.000 Jahre Menschheitsgeschichte

✉ Fraunhoferstraße 23, 94315 Straubing,  
E-Mail: [gaeubodenmuseum@straubing.de](mailto:gaeubodenmuseum@straubing.de)

Das Gäubodenmuseum wurde im Jahre 1908 in der Fraunhoferstraße unweit des zentralen Stadtplatzes in einem alten Bürgerhaus eingerichtet. Es bietet einen umfassenden Überblick über die Geschichte der Stadt Straubing und seines Umlandes, den Gäuboden. Im Vortragssaal des Museums finden die Vorträge und die Posterausstellung der Arbeitstagung des Netzwerks „Steine in der Stadt“ 2024 statt.

Das Haus blickt auf eine mehr als 175jährige Sammlungsgeschichte zurück. Das Museum als Historische Sammlung der Stadt Straubing bis in das Jahr 1845 zurück, als die historisch gewordenen Gegenstände des städtischen Zeughauses erstmals öffentlich zugänglich ausgestellt wurden. Die vornehmlich stadgeschichtlichen Bestände wurden durch die Sammlungstätigkeit des 1898 gegründeten Historischen Vereins, dessen jewei-



liger Vorstand bis 1982 ehrenamtlich das Museum leitete, beträchtlich vermehrt. Gleichzeitig erhielt die Sammlung aufgrund der Grabungstätigkeit des Historischen Vereins zunehmend eine archäologische Ausrichtung, die bis in die Gegenwart deutlich geblieben ist. Bedingt durch die Vermehrung der Sammlungen verlegte man 1908 das Museum – 1938 in Gäubodenmuseum unbenannt – in ein ehemaliges Bürgerhaus in der Fraunhoferstraße, welches bis heute – erweitert



▲ Spätbarocke Fassade des um 1780 errichteten Hauptgebäudes des Gäubodenmuseums mit einer der orientalischen Masken aus dem Römerschatz auf dem „Aushängeschild“.

um zwei angrenzende Gebäude - das Museum beherbergt. Einen 3D-Rundgang durch die Ausstellungen des Museums findet man unter folgender Adresse: <https://straubing360grad.de/gaebodenmuseum.html>

1978 wurde die Stadtarchäologie Straubing eingerichtet. Mit der Installation eines hauptamtlichen Museumsleiters in Personalunion mit dem Stadtarchäologen wurde ein deutlicher archäologischer Schwerpunkt gesetzt. Das Museum erfüllt alle Aufgaben einer selbst grabenden Bodendenkmalpflege. Zur Wahrnehmung von Aufgaben vor allem im Bereich der Präsentation von stadthistorischen Themen wurde 1993 ein wissenschaftlicher Mitarbeiter installiert.

In der Präsentation folgt das Gäubodenmuseum einer linearen Zeitschiene. Die-

ser Zeitschiene - Vor- und Frühgeschichte, Römerzeit, Bajuwaren, Stadtgeschichte mit Sakraler Kunst und Volksfrömmigkeit - entspricht zugleich die Führungslinie. Der durch die weiten Lössflächen bedingte Reichtum des Gäubodens, des Donaubeckens zwischen Wörth an der Donau und Künzing, sorgte dafür, dass die Menschen aus allen Epochen reiches kulturgeschichtliches Material hinterlassen haben. So kann das Gäubodenmuseum mit seinen Sammlungen aus Straubing und Umgebung 7000 Jahre Menschheitsgeschichte lückenlos in hoher Qualität präsentieren.

Neben den Dauerausstellungen beleuchten jährlich wechselnde Sonderausstellungen zahlreiche weitere Facetten Straubings wie Kunst, Alltagskultur oder Archäologie und machen diese erlebbar.

Darüber hinaus strahlt das Gäubodenmuseum Straubing mit seiner archäologischen Schwerpunktsetzung auch in die Stadt aus: So findet sich im Tiergarten Straubing ([www.tiergarten.straubing.de](http://www.tiergarten.straubing.de)) als Beispiel für die mitteleuropäische Architektur vor 7000 Jahren die Rekonstruktion eines jungsteinzeitlichen Bauernhauses. Im Inneren der Rekonstruktion, die u.a. auf Befunden der Stadtarchäologie fußt, informiert eine Dauerausstellung über das Leben der ersten Bauern in der Region sowie die Entstehung von Haus- und Nutztierställen.

Ab Frühherbst 2008 gibt neben dieser archäologischen Vermittlungseinheit der östlich vom Stadtzentrum angelegte Römerpark, welcher sich im Bereich der archäologisch ergrabenen Kastelle und Wohnbereiche befindet, Eindrücke vom Leben in römischer Zeit. Gleichzeitig präsentiert er eine Teilfläche des UNESCO-Welterbes „Grenzen des Römischen Reiches: Donaulimes – westlicher Abschnitt“, nämlich das Ostkastell III nebst zugehörigem Lagerdorf. Die zweite Teilfläche dieses Welterbes in Straubing befindet sich

bei der romanischen Basilika und dem historischen Friedhof von St. Peter. Dort liegt das spätantike Kastell im Boden.

Unterstützt werden diese Unternehmungen nicht nur seitens der Stadt Straubing als Museumsträger, sondern auch durch den Historischen Verein für Straubing und Umgebung (www.hv-straubing.de). Bis heute ist der Historische Verein mit seiner Geschäftsstelle und Bibliothek dem Gäubodenmuseum Straubing verbunden, zumal die Unterstützung der städtischen Sammlungen erklärtes Vereinsziel ist.

### **Vor- und Frühgeschichte**

1985 eröffnet, wurde die Abteilung „Vorgeschichte“ 2013 überarbeitet und um zahlreiche Neufunde der letzten Jahre ergänzt. In neun Räumen sind seither die wichtigsten Funde von den frühen jungsteinzeitlichen Ackerbauern bis zum Ende der Keltenzeit aus Straubing und Umgebung in chronologischer Anordnung dargestellt.

Die Grundlage für die planmäßige archäologische Erforschung der Region und die lückenlose Darstellung aller wichtigen Perioden der Vorgeschichte im Museum schuf der 1898 gegründete Historische Verein für Straubing und Umgebung. Heute nehmen diese Aufgaben die Stadt- und Kreisarchäologie wahr.

**Alt- und Mittelsteinzeit:** 130.000 – 5600 v. Chr.

**Jungsteinzeit:** 5600 – 2200 v. Chr.

**Bronzezeit:** 2200 – 1200 v. Chr.

**Urnenfelderzeit** (= späte Bronzezeit): 1200 – 800 v. Chr.

**Hallstattzeit:** 800 – 450 v. Chr.

**Latènezeit:** 500 – 50 v. Chr.

### **Römerzeit | Schatzfund - Militärwesen | Lagerdorf | Religion und Kult**

Sorviodurum - so der römische Name



von Straubing - war ein bedeutender Militärort an der raetischen Donaugrenze. Durch die seit 1898 durchgeführten Grabungen des örtlichen Historischen Vereins, vor allem aber durch die seit 1978 jährlich stattfindenden großflächigen Grabungen der Stadtarchäologie sind wir über die Geschichte Straubings während der Römerzeit vergleichsweise gut informiert. Die Funde aller Grabungen verblieben im Gäubodenmuseum, das dadurch über einen hervorragenden Bestand an römischen Exponaten verfügt.

Glanzstück der Sammlung ist der im Herbst 1950 entdeckte römische Schatzfund von Straubing. Seine Gesichtshelme, Beinschienen und Rosstirnen bilden auch heute noch den größten bekannten Komplex sogenannter römischer Paraderüstungen, die bei Paraden, aber auch teilweise im Kampf eingesetzt worden sind.

Von den weiteren Abschnitten der im Ausbau 2012 abgeschlossenen Römerabteilung nimmt der Bereich Militärwesen einen breiten Raum ein. Die Besucher bekommen einen Überblick über das Leben

▲ Glanzstück der Sammlung des Gäubodenmuseums ist der im Herbst 1950 entdeckte römische Schatzfund von Straubing. Links ist der Bronzekessel zu sehen, in dem unter anderem die Beinschoner und die Pferdmasken versteckt waren und darin bei Bauarbeiten gefunden wurden.



▲ Oben: Der Römerschatz umfasst zahlreiche Gesichtsmasken. Im Vordergrund sind hellenistische Masken zu sehen.

Unten: Drei der orientalischen Masken die auch darauf hindeuten, dass die Soldaten mit Legionen aus den unterschiedlichsten Teilen des Römischen Reiches kamen.

der in Straubing stationierten Soldaten, ihre Ausbildung, Ausrüstung und Bewaffnung bis hin zur ehrenvollen Entlassung nach 25 Dienstjahren. Aber auch das Leben im Lagerdorf mit seinen Händlern und Handwerksbetrieben wird ausführlich dargestellt, ebenso wie die römische Religion und die orientalischen Mysterienkulte, der Totenkult und die Landwirtschaft im Umfeld des Kastellortes. Eine großflächig rekonstruierte Wandmalerei vermittelt einen Eindruck von Wohnkultur

am Rande des Imperiums. Hortfunde aus den unruhigen Jahrzehnten im 3. Jahrhundert leiten dann zur Spätantike über, in der letztmals eine römische Garnison in Straubing stationiert war.

### **Baiern gefunden! Die Entstehung Straubings**

Bis vor wenigen Jahren war über die Frühgeschichte des Straubinger Raumes wenig bekannt. Dies änderte sich schlagartig, als von 1980-1983 das bajuwarische Gräberfeld von Straubing – Bajuwarenstraße aus dem 6. bis frühen 7. Jh. und in den Jahren 1988-1993 die frühmittelalterliche Nekropole in Straßkirchen freigelegt wurden. Das Gräberfeld Straubing-Bajuwarenstraße findet seine Fortsetzung in dem vom Alburger Hochwegfeld: Es stammt aus dem 7. Jahrhundert und gehörte zur selben Siedlung wie sein Vorgänger. In Alburg sind archäologisch darüber hinaus Siedelstellen des 8. Jahrhunderts nachgewiesen.

Die reichen bajuwarischen Funde aus dem Stadtgebiet von Straubing sind in der Abteilung "Baiern gefunden! Die Entstehung Straubings" präsentiert. Die Grabbeigaben, Tongefäße, Fibeln, Gürtelgarnituren und Glasgefäße geben einen faszinierenden Eindruck von der hohen Qualität des Kunsthandwerks. Kostbare Objekte aus mehr als 1300 frühmittelalterlichen Gräbern aus dem Stadtgebiet von Straubing zeigen die Geschichte der Entstehung Baierns von den spätesten Römern bis zum Ende der Agilolfinger, der ersten bayerischen Herzöge. Die Wurzeln des heutigen Bayern werden emotional und wissenschaftlich fundiert thematisiert.

Inzwischen sind reiche Adelsgräber auch aus der Straubinger Altstadt um St. Peter bekannt. Dort findet sich nach dem Ende des spätantiken Kastells eine germanische Siedlung, im 7. Jahrhundert ein Gräberfeld vermutlich mit Holzkapel-



◀ Blick in die Dauerausstellung „Baiern gefunden“, die einen Überblick über die Entwicklung Straubings in der Frühgeschichte gibt und zahlreiche archäologische Funde aus bajuwarischen Gräberfeldern in Straubing und der Umgebung gibt.

le: Diese Kapelle war Vorläufer aller Kirchenbauten bis zur heute noch stehenden romanischen Basilika, die um 1180 entstand. Die Geschichte der Straubinger Altstadt, die Geschichte der Bauten auf St. Peter und die der Erstnennung von Straubing 897 wird ebenfalls in dieser Abteilung präsentiert.

### **Stadtgeschichte | Straubing – Unter Kurfürst und König**

Die ab 1996 zugängliche stadthistorischen Abteilung behandelt unter dem Titel „Straubing - Unter Kurfürst und König“ die Entwicklung der Stadt Straubing von der Mitte des 17. Jhs. bis zum Ende des Königreichs Bayern 1918. Straubing wird vorgestellt als Haupt- und Regierungstadt für das „untere Niederbayern“ und wichtiges Handelszentrum im Kurfürstentum Bayern. Als stark befestigter Ort von überregionaler Bedeutung nahm sie aber durch Kriege und Belagerungen immer wieder Schaden, so im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648), im Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) und im Österreichischen Erbfolgekrieg (1741–1745).

Mit der Neuordnung Bayerns, das 1806 zum Königreich aufstieg, verlor Straubing seine politische Stellung. Die Stadt sank

zur Provinzstadt ab. Erst ab 1850 zeigten sich wirtschaftliche Verbesserungen, die nach 1890 in einen deutlichen Wirtschaftsaufschwung mündeten. Er zeigte sich auch in einer Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes der Stadt, wie zahlreiche repräsentative Neubauten bis heute belegen.

### **Sonderausstellungen**

Regelmäßig werden auch Sonderausstellungen zu stadt- und kulturhistorischen Themen gezeigt. In den Jahren 1993 und 2023 fanden auch eine große Ausstellung zum Leben und Werk von Mathias von Flurl (1756-1823), dem Begründer der Geologie und Mineralogie in Bayern und gebürtigem Straubinger statt. Weitere Informationen zu den zahlreichen Ausstellungen finden sich auf der Homepage des Gäubodenmuseums: [www.gaubodenmuseum.de](http://www.gaubodenmuseum.de)

▶ xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx



Gerhard Lehrberger, Ralf Lehr, Werner Schäfer & Dorit-Maria Krenn

## Kulturgeologie wichtiger Bauten und Denkmälern in Straubing. Steine erzählen Straubinger Stadtgeschichte in der Umgebung des Theresienplatzes in Straubing

✉ Dr. G. Lehrberger, Techn. Univ. München, Lst. f. Ingenieurgeologie, Arcisstraße 21, 80333 München; OstD a.D. W. Schäfer, Brieger Str. 31, 94315 Straubing; Dr. D.-M. Krenn, Stadtarchiv Straubing, Rentamtsberg 1, 94315 Straubing. E-Mail des korrespondierenden Autors: lehrberger@tum.de

**Exkursionsroute:** Rundgang durch den westlichen Teil der historischen „Neustadt“ von Straubing. Es werden Natursteine an wichtigen Gebäuden und Denkmälern, aber auch charakteristische Straßenpflaster vorgestellt. Die Route beginnt am westlichen Rand der historischen Innenstadt am Kinseherberg-Park am Flurl-Denkmal. Sämtliche beschriebenen Objekte sind in Abb. 1 lokalisiert.

### STOPP 1: Denkmal für MATHIAS VON FLURL

Am Abhang der Schotterterrasse zur Donau hin liegt in der Grünanlage entlang der ehemaligen Stadtmauer am Kinseher Berg das Denkmal für den Gründer der Geologie und Mineralogie in Bayern, MATHIAS VON FLURL (1756–1823) (Abb. 2). Er ist hinter der angrenzenden Stadtmauer im Jesuitenkolleg zur Schule gegangen. Eine Würdigung des Lebens und Werks des berühmten Sohns der Stadt erfolgte 1993 durch eine große Ausstellung im Gäubodenmuseum Straubing (LEHRBERGER & PRAMMER 1993) sowie durch die Veranstaltung eines Geokulturjahres zum 250. Geburtstag FLURLS (LEHRBERGER 2008; KRENN &

LEHRBERGER 2006) und auf Anregung und nach einem Entwurf von GERHARD LEHRBERGER wurde das Flurl-Denkmal aufgerichtet. Ein kleines Persönlichkeitsporträt ist auch dem Band über berühmte Straubinger zu entnehmen (KRENN 2007a: 54 ff.).

Auf dem Stein sind ein nach einer Porzellanplakette geformtes und aus Bronze gegossenes Porträt Flurls und dessen ebenfalls in Bronzeguss ausgeführte Unterschrift sowie eine kleine Schrifttafel angebracht. Auf Flurls Geburtshaus und die nach ihm benannte Mathias-von-Flurl-Schule wird auf der Exkursion 2 eingegangen.

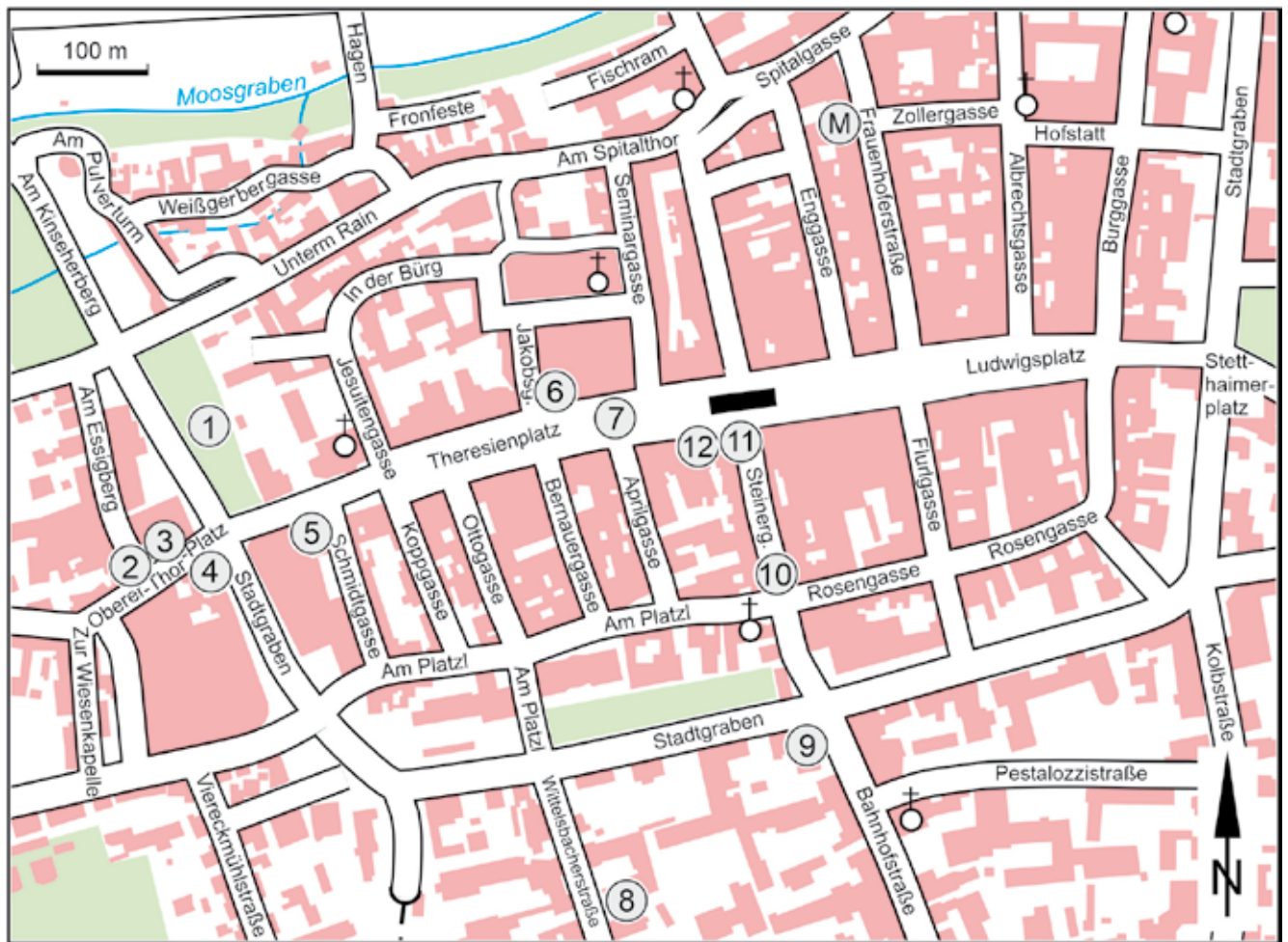
Das Denkmal besteht aus einer natürlich belassenen Basaltsäule aus dem Steinbruch Hirschentanz bei Pechbrunn in der Oberpfalz und aus Geröllen aus dem Donauschotter.

Der Stein ist petrographisch betrachtet ein Basanit, der im Miozän im Zusammenhang mit dem Vulkanismus des Egergrabens entstanden ist und am Hirschentanz eine Schlotfüllung mit kleinen Lavaströmen bildet. Die eckigen Löcher im Basalt rühren von der selektiven Verwitterung von Peridotiteinschlüssen her.

Die Pflasterfläche bildet den „Schattenwurf des Denkmals“ und besteht aus verschiedenen Geröllsorten aus dem Do-

▼ **Abb. 2.** Denkmal für MATHIAS VON FLURL (1756–1823) in der Grünanlage am Kinseherberg in natürlicher Säulenform und einem „Schattenwurf“ aus Donau-Kieselsteinen.





▲ **Abb. 1.** Stadtplan der historischen „Neustadt“ mit Lage der in den folgenden Erläuterungen im Text behandelten Steinobjekte. **M** – Gäubodenmuseum. **1** – Flurl-Denkmal, **2** – Bürgerdenkmal, **3** – Pflaster Oberer-Thor-Platz, **4** – Café Schmid, **5** – Wirtshaus Zum Geiß, **6** – Sparkassengebäude, **7** – Dreifaltigkeitssäule, **8** – Synagoge, **9** – Bankgebäude Unicredit, **10** – Rosengasse, **11** – Café Kröner, **12** – Laden Optik Able.

nauschter einer Kiesgrube bei Parkstetten nördlich von Straubing. Die roten und schwarzen Gerölle sind Lydite (Kieselschiefer), die weißen Gangquarze und die gelben in der Regel Quarzite. Als grüne Kiesel kommen noch Amphibolite dazu.

### STOPP 2: Bürgerdenkmal

Das Denkmal am Oberer-Thor-Platz erinnert an die Abwehr der Belagerung Straubings durch österreichische Truppen während des Österreichischen Erbfolgekriegs im April 1742 (Abb. 3). Das Werk des Münchner Bildhauers THEODOR HAF wurde 150 Jahre nach der Belagerung 1892 enthüllt und ist dem „Heldenmut der Bürger“ geweiht. Die Figurengruppe aus Zink-

guss zeigt einen „sterbenden Krieger, den der Genius des Friedens auf jene Höhen hinweist, in denen es keinen Streit mehr gibt“ (HUBER & KRENN 2016: 22–23). Die Medaillons an den Seiten bestehen aus Bronze. Das Denkmal wurde im Rahmen der Baumaßnahmen des Theresiencenters, einem modernen Einkaufskomplex, 2008 abgebaut, restauriert und ohne die ursprünglich umgebende Grünanlage mit Umzäunung leicht versetzt wiederaufgebaut (LOHMÜLLER 2007; SCHÄFER & BERNHARD 2014: 280–281). Die Statuengruppe ist mit einem hämatithaltigen Korrosionsschutz grau gestrichen (frdl. mdl. Mitt. M. HEIMLER).

Die Figurengruppe aus Eisenguss steht



▲ **Abb. 3 (oben).** Bürgerdenkmal am Oberer-Thor-Platz. Figurengruppe aus Zinkguss eines gefallenen Bürgers und einer Engelsfigur, die auf einem Sockel aus oberjurassischem Sandharlandener Kalkstein steht.

**Abb. 4 (unten).** Detail des bioklastischen Sandharlandener Kalksteins mit fossilen Turmschneckengehäusen. Diese relativ selten verwendete Varietät von Kalkstein aus der Zeit des Weißen Jura ist an den vielen Bruchstücken von Turmschneckengehäusen und das insgesamt recht poröse Gefüge erkennbar. Bildbreite: ca. 25 cm.

auf einem Kalkstein-Sockel aus Sandharlanden bei Abensberg in Oberbayern. Die relativ selten verwendete Varietät von gelblich-beigem, bioklastischem Kalkstein enthält auffallend viele Schneckengehäuse, die zum porösen Erscheinungsbild des Steins maßgeblich beitragen (Abb. 4). Es ist wahrscheinlich, dass der Steintransport bereits mit der Eisenbahn erfolgte.

### **STOPP 3:**

#### **Pflasterung des Oberer-Thor-Platzes**

Das Pflaster in der Umgebung des Denkmals verdient wegen seiner vielseitigen Ausprägung ebenfalls Aufmerksamkeit. Zunächst fallen zwei geometrisch unterschiedliche Varianten auf: etwas längliche Pflastersteine mit rundlichen Kanten und Ecken und glattgeschliffenen Oberflächen und neue, scharfkantige gesägte und aufgeraute Steinwürfel, die vermutlich aus Ostasien importiert wurden.

Besonders interessante Gefüge zeigen die alten Kopfsteinpflaster. Manche Diorit-Pflastersteine zeigen eine auffällige Kugelausbildung (Abb. 5). Diese Pflaster kommen aus dem Regensburger Wald bei Roßbach und Nittenau oder auch aus Steinbrüchen, die näher am Donaurand lagen, wie die straff geregelten Mylonitsteine belegen (Abb. 6). Letztere stammen aus Scherzonen, die parallel zum Pfahl im Vorderen Bayerischen Wald verlaufen. Egal woher sie stammen, die Pflastersteine konnten erst im 19. Jh. mit der Eisenbahn in großer Menge nach Straubing transportiert werden.

Vom Denkmal aus hat man einen sehr guten Blick auf den prächtigen Stadtplatz mit dem dominierenden gotischen Stadtturm. Der breite, ca. 600 m lange Straßenmarkt ist die zentrale Achse der „Neustadt“, geteilt vom Stadtturm in Ludwigsplatz und Theresienplatz (Namen seit 1812). Er liegt auf der alten Fernstraße von Passau an den Mittelrhein und diente dem Marktbetrieb. Er ist heute immer

► **Abb. 5 (oben).** Pflastersteine aus dem 19. Jahrhundert: Die dunklen Dioritsteine zeigen z. T. zigarrenförmige oder rundlich zonierte Bereiche, die auf komplexe Entmischungsvorgänge im Magma bei ihrer Entstehung vor ca. 320–340 Mio. Jahren hinweisen.

**Abb. 6 (unten).** Straff geregelter Blastomylonit-Pflasterstein aus dem Bereich der Scherzone am Rand der Böhmisches Masse. Das Gestein entstand durch eine intensive planar-scherende Deformation bei Temperaturen von ca. 300 °C.

noch Straubings Marktplatz, Fußgängerzone mit zahlreichen Einkaufsmöglichkeiten und Denkmalplatz. Von ihm zweigen senkrecht die Seitenstraßen ab. Er wird von stattlichen, im Kern meist spätmittelalterlichen Häusern mit Flachdächern oder hohen Treppengiebeln und mit Fassaden von der Spätgotik bis zur Moderne gesäumt.

#### **STOPP 4: Café und Konditorei SCHMIDT**

An der Ecke Stadtgraben/Oberer-Thor-Platz (ursprünglich Regensburger Straße) errichtete Mitte des 19. Jh. ein Weißgerber ein Wohnhaus; es war nach der „Entfestigung“ der Stadt eines der ersten Gebäude außerhalb der mittelalterlichen Stadtmauern um die „Neustadt“. Aus der vormaligen Metzgerei wurde nach der Übernahme des Gebäudes durch die Familie SCHMIDT im Jahr 1957 die Konditorei mit angegliedertem Café.

Bei diesem Umbau wurde auch der Sockel aus der quartärzeitlichen Brannenburger Nagelfluh angebracht (Abb. 7). Dieses aufgrund seiner bunten Geröllkomponenten interessante Gestein ist während der jüngeren Eiszeit durch Verfestigung einer Deltaschüttung im alpinen Unterinntal bei Brannenburg gebildet worden. Diese Nagelfluh unterscheidet sich von anderen Konglomeraten durch das bunte polymikte Geröllspektrum. Auffällig sind die grünen Amphibolit- und die roten Sandsteingerölle sowie die hohlen Dolomitgerölle, die randlich in Calcit um-



▲ **Abb. 7.** Sockel aus Brannenburger Nagelfluh am Gebäude des Café Schmidt mit einem Streifen von Rosa Sardo-Granit an der Basis. Bildbreite: ca. 1 m. Foto: G.L.

gewandelt wurden. Calcitische Kluffüllungen sind oft als „Wände“ im Hohlraum stehen geblieben.

#### **STOPP 5: Gasthaus „ZUM GEISS“**

Das Gasthaus „ZUM GEISS“ (Theresienplatz 49) wurde wahrscheinlich durch den Bierbräu PAULUS KIRCHMAIR in der Mitte des 16. Jh. errichtet (Abb. 8). Der heutige Name geht auf den Wirt JOSEF GEISS zurück, der 1871 die Wirtschaft übernommen hatte. Der Westteil des traufständigen Hauses mit dem mächtigen Treppengiebel, die ehemalige Brauerei, wurde 1945 durch Bomben zerstört. Das 2001/2002 sanierte Gebäude besitzt tiefe Kellerräume. Es zählt zu den wichtigsten mittelalterlichen Profanbauten Straubings.

Die steinernen Architekturteile, im Wesentlichen die Fenster- und Türgewände, bestehen aus Kelheimer Kalkstein und repräsentieren eines der wichtigsten Straubinger Gesteine in der Architektur. Im Erdgeschoss ist noch der mit Granitplatten ausgelegte Hausdurchgang (Fletz) erhalten (HUBER & KRENN 2016: 34).



▲ **Abb. 9.** Geschäftsstelle der Sparkasse Niederbayern Mitte im ehem. Kastenamt. Modernisierte Fassade des ursprünglich gotischen Gebäudes mit Fenster- und Türleibungen aus Bucher Sandstein und freigelegten Eckblöcken aus Kelheimer Kalkstein und Mettener Granit. Foto: G.L.

#### **STOPP 6: Sparkasse Niederbayern-Mitte**

Die Verwaltung und die Geschäftsstelle der Sparkasse Niederbayern Mitte befinden sich im ehemaligen Kastenamt des Regensburger Klosters St. Emmeram am Theresienplatz 24 (Abb. 9). Nach der Säkularisation 1803 kam das Anwesen in verschiedene Privathände, bis es 1875 der Gewerbeverein zum „Gewerbehaus“ mit Ausstellungs- und Versammlungsräumen umgestaltete und den neogotischen Treppengiebel errichtete. 1980/1983 wurde der Gebäudekomplex zur Hauptgeschäftsstelle der Sparkasse und neugebaut (HUBER & KRENN 2016: 29 f.).

An der Gebäudeecke des Sparkassengebäudes zum Nachbargebäude am Theresienplatz sind Kalksteine des Kelheimer Typs und Mettener Granit zu sehen. Die Fenstergewände wurden bei der Restaurierung in den 1980er Jahren eingebaut



und bestehen aus gelblichem Bucher Sandstein, einem Quarzsandstein aus dem Keuper in Franken.

### STOPP 7: Dreifaltigkeitssäule

Die Dreifaltigkeitssäule auf dem Theresienplatz wurde im Jahre 1709 aufgrund eines Gelübdes der Bürgerschaft zu Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges 1704 errichtet (Abb. 10). Sie ist Kriegsdenkmal und Votivaltar im Freien. Der Entwurf der Säule und die bekrönende Gruppe der Trinität, eine vergoldete Kupfertreiarbeit, stammen von dem einheimischen Meister JOHANN GOTTFRIED FRISCH, die Figur des Hl. Michael von FRANZ MOZART. Künstlerisch herausragend ist die Verkündigungsgruppe des Salzburger Hofbildhauers MICHAEL BERNHARD MANDL (KOSLOWSKÁ 2010; SCHÄFER & BERNHARD 2014: 202 ff.; HUBER & KRENN 2016: 27). Einen Eindruck von der ursprünglichen intensiven Farbigkeit vermittelt ein historisches Gemälde (Abb. 11) sowie das originale Modell von J.G. FRISCH aus dem Jahr 1708 im Gäubodenmuseum (PRAMMER 2007: V/4).



Das rot-beige Ensemble der „Salzburger Marmore“ ist für die Barockzeit typisch: Die Säule und der zentrale Sockel bestehen aus Adneter Korallenkalkstein („Rottropf“ genannt wegen der rundlichen Anschnitte der Korallenäste; Abb. 12), die Statuen aus hellbeigem Untersberger Kalkstein mit ziegelroten Ge–steins–bruchstücken. Die Baldachine zeigen den auffälligen Adneter Scheck-Kalkstein. Die vergoldete Dreifaltigkeitsgruppe steht auf einem verdeckten Sockel aus Regensburger Grün-sandstein. Die Treppenanlage wurde aus Adneter Knollenkalkstein mit z. T. sehr schönen Ammoniten gefertigt (Abb. 13). Teilweise wurden die Statuen und die Baluster durch Kopien aus Untersberger und Kelheimer Kalkstein ersetzt.

Die umgebende Balustrade bestand nach dem Modell und dem zeitgenössischen Gemälde aus rotem Kalkstein, wurde aber möglicherweise ursprünglich oder bei Reparaturmaßnahmen mit Un-

▲ **Abb. 11.** Auf einem Gemälde aus der Zeit der Errichtung der Dreifaltigkeitssäule ist noch der originale Farbeindruck der tiefroten, polierten Kalksteine zu erkennen (Quelle: Gäubodenmuseum Straubing).

◀ **Abb. 10.** Die barocke Dreifaltigkeitssäule (1709) stellt sowohl mit ihrem Bildprogramm als auch der Vielfalt an verwendeten Gesteinen eine besondere Attraktion auf dem Theresienplatz dar.



◀ **Abb. 12 (oben).** Detail des obertriassischen Adneter Rottropf-Kalksteins mit Stöcken von verzweigten Strauchkorallen. Bildbreite: ca. 35 cm. Foto: G. L.

**Abb. 13 (Mitte).** An der Westseite wurden ca. 20 cm durchmessende Versteinerungen von Ammoniten im roten Adneter Knollenkalk vom Typ Lienbacher symmetrisch im Plattenbelag auf dem Boden verlegt. Foto: G. L.

**Abb. 14 (unten).** Die Westfassade der Synagoge wurde mit bräunlich-gelbem Bodenwöhrer Sandstein reich verziert. Sie stellt den Vorläufer der Mathias-von-Flurl-Schule hinsichtlich der Verwendung dieses speziellen Gesteins dar.



tersberger Kalkstein ersetzt. Ganz sicher ist Treuchtlinger Kalkstein, erkennbar an Schwammresten, Belemniten und Ammoniten, erst als Ersatzmaterial in den Steinbestand gekommen.

Vorbei am Tiburtiusbrunnen (vgl. Exkursion 4) führt der Weg durch die Bernaugasse mit dem Gebäude Bernaugasse 14, dessen Fassade im Erdgeschoss mit grünlichen, spaltrauen Schieferplatten verkleidet ist. Am großen Gebäude der Grundschule St. Jakob an der Einmündung der Bernaugasse in die Straße Am Platzl ist durch das Portal aus Oberjurakalkstein aus Treuchtlingen mit schönen Fossilanschnitten von Schwämmen, Ammoniten und Belemniten von Interesse. Über dem Eingang prangt das Straubinger Stadtwappen als bildhauerische Arbeit aus Treuchtlinger Kalkstein.

### **STOPP 8. Synagoge**

Die Synagoge in der Wittelsbacherstraße (Hausnr. 11) spiegelt die wachsende Bedeutung des jüdischen Bürgertums im Laufe des 19. Jh. wider. Nach einer wechselvollen Geschichte der jüdischen Gemeinde mit Verfolgung und Vertreibung war das jüdische Leben erst in der ersten Hälfte des 19. Jh. wieder nach Straubing zurückgekehrt. Die Synagoge wurde in der Reichspogromnacht 1938 zwar ver-



wüstet und geschändet, aber die Bausubstanz wurde nicht beschädigt, wodurch die Straubinger Synagoge eine der wenigen in der Originalsubstanz erhaltenen Synagogen darstellt (SCHARRER 2012: 24; SCHÄFER & BERNHARD 2014: 279). Nach der Zeit der nationalsozialistischen Judenverfolgung gründete sich 1946 die Gemeinde neu, die sich inzwischen durch den Zuzug von Bürgern jüdischen Glaubens aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion so stark vergrößerte, dass sie die zweitgrößte Gemeinde in Bayern geworden ist.

1907 wurde die bis heute bestehende, zum Teil in neoromanischem Stil errichtete Synagoge eingeweiht (Abb. 14). Der eindrucksvolle Bau der späten Gründerzeit wurde von Baumeister FRANZ DENDL entworfen (HUBER & KRENN 2016: 82–83, SCHARRER 2012). Besonders an der reichgestalteten Westfassade kommt der Bodenwöhrer Sandstein zur Geltung. Die Steine wurden von der Steinmetzfirma von Gustav Ellert aus Bodenwöhr wohl mit der Eisenbahn nach Straubing geliefert. Aus dem Kreidesandstein wurde auch die Grundstückseinfassung an der Wittelsbacherstraße samt dem Gedenkstein errichtet, der die mahnenden Worte von Bürgermeister FRANZ VON LEISTNER an seine Nachfolger trägt, die jüdische Gemeinde und ihr Gebetshaus zu schützen.

Nach einer grundlegenden Sanierung der historischen Synagoge wurde 2006 der Gemeindesaal unter Verwendung eines vermutlich fränkischen Sandsteins errichtet, der dem Bodenwöhrer Sandstein ähnlich ist.

### **STOPP 9: Gebäude der Unicredit-Bank (ehem. königl. Bank)**

Der repräsentative Neubau des Bankgebäudes an der Ecke Stadtgraben/Bahnhofstraße entstand ab dem Jahr 1913 nach Plänen von Hofbaurat Drollinger im Auftrag der kgl. Bankdirektion in Nürnberg (Abb. 15). Die örtliche Ausführung übernahm Baumeister Franz Dendl, der



▲ **Abb. 15.** Gebäude der Unicredit-Bank (vormals Hypovereinsbank) an der Ecke Stadtgraben/Bahnhofstraße. Foto: G.L. 2006.

auch schon den Bau der heutigen Flur-Schule und der Synagoge durchgeführt hatte (Schäfer & Bernhard 2021: 246 ff.).

Der Sockel des Gebäudes besteht aus fränkischem Muschelkalk. Für wesentliche Teile der Bauzier des Gebäudes wurden unterschiedliche bräunliche Sandsteine verwendet. Auffällig ist bei dem beige-bräunlichen, hauptsächlich verwendeten Sandstein die blasige Oberfläche (Abb. 19). Es gibt allerdings auch Partien des Gebäudes, die mit einem intensiver bräunlichen Sandstein wie demjenigen aus Erzhäuser gebaut wurden, was für den Baumeister Dendl durchaus typisch ist, hatte



▲ **Abb. 16.** Detail des Sandsteinportals mit blasigem, beige-braunem Sandstein, bisher unbekannter Provenienz. Foto: G.L.

► **Abb. 17.** Kunstwerk „Begegnungen“ aus Diorit aus dem Bayerischen Wald in der Grünfläche vor dem Gebäude der Unicredit-Bank.

er doch auch bei den Vorgängerbauten dieses Material umfangreich verbaut.

Das Kunstwerk „Begegnungen“ (Abb. 17) aus dem Jahr 2019 wurde im Rahmen der „Kunst am Bau“ bei der Neugestaltung der Bahnhofstraße beauftragt. Bildhauer ROLAND MAYER hat aus dem Quarzglimmerdiorit aus dem Intrusivgebiet von Fürstenstein im Bayerischen Wald diese Skulptur geschaffen mit Stelen, die als symbolisierte Personen korrespondierend gegenüberstehen (HEPLER o.J.: Nr. 4; SCHÄFER & BERNHARD 2021: 328 f.). Die neben den Stelen liegende Kugel nimmt Bezug auf die schalenförmigen Vertiefungen im Stein der Stelen.

Auffällig an den Stelen ist die Durchdringung des älteren Dioritgesteins durch einen aplitischen Granitgang mit relativ grobkörnigem Gefüge. Das entspricht der gängigen Beobachtung im Fürstensteiner Intrusivgebiet, dass die ca. 340 Mio. Jahre alten Diorite von den jüngeren, meist 320 Mio. Jahre alten Granitmagmen durchdrungen werden.

### **STOPP 10: Steinergerasse**

In Verlängerung der Bahnhofstraße für die Steinergerasse (früher „steinerne Gasse“) direkt auf den Stadtturm und dessen Durchfahrt zur Donau hin zu. Man überquert dabei, vorbei an der Bronzestatue des „Bruder Straubinger“ nördlich des Stadtgrabens den Platz vor dem ehemaligen Steinertor, an das heute noch eine Inschriftentafel aus Solnhofener Plattenkalk am Haus Nr. 4 erinnert.

Die nach einem Erlass von Herzog Albrecht I. von Straubing-Holland aus dem Jahr 1376 gepflasterte Straße gehört zu den ältesten gepflasterten Straßen Deutschlands, abgesehen von antiken Römerstraßen (HUBER & KRENN 2016: 81).

Das wohl ursprünglich aus Donaukieseln bestehende Katzenkopfpflaster ist einem Pflaster gewichen, das durch Ab-



schneiden der buckeligen Pflastersteine des 19. Jahrhunderts entstanden ist. Diese aufwändige Bearbeitungsweise führt dazu, dass der historische Bestand erhalten bleibt und zugleich eine weitgehend glatte Verkehrsfläche entsteht. Es wurden überwiegend dioritische Pflastersteine, tw. mit den charakteristischen, teilresorbierten Feldspateinsprenglingen aus den Steinbrüchen bei Roßbach im Regensburger Wald verwendet.

Im Haus Stenergasse Nr. 19 wohnte der Drechsler und Maler Jakob Sandtner, der um 1570 die berühmten Holzmodelle bayerischer Städte, auch von Straubing (Kopie im Gäubodenmuseum) schuf.

Entlang der Stenergasse ist noch die Fassade des Gebäudes mit der Hausnummer 6 (Geschäft Kind) wegen seiner Fassadenverkleidung aus fränkischem Muschelkalk bemerkenswert.

#### **STOPP 11:**

##### **Café und Konditorei Krönner**

Das, für die Agnes-Bernauer-Torte berühmte Café Krönner an der Ecke Stenergasse/Theresienplatz befindet sich in einem viergeschossigen, im Kern spätmittelalterlichen Bürgerhaus, 1368 zum ersten Mal urkundlich fassbar, erhielt im 1. Viertel des 19. Jh. eine klassizistische Fassade. Seit 1910 ist es in Besitz der Konditorenfamilie Krönner.

Die wohl ältesten Bauteile sind die spätmittelalterlichen Buckelquader aus Mettener Granit an der Ecke zur Stenergasse, die im unteren Teil auch steinsichtig freigelegt wurden (Abb. 21). Der Sockel und das Rundbogenportal des Cafés bestehen aus der Brannenburger Nagelfluh.

#### **STOPP 12:**

##### **Geschäfts- und Wohnanwesen**

Das ehemalige viergeschossige Adelshaus am Theresienplatz (Hausnr. 23) ist im Kern spätmittelalterlich. Die anspruchsvolle barocke Stuckfassade ent-



▲ **Abb. 18.** Fassade des Hauses Krönner an der Ecke Stenergasse – Theresienplatz mit Sockeln und Portallaubung aus Brannenburger Nagelfluh und Buckelquadern aus Mettener Zweiglimmergranit.



▲ **Abb. 19.** Die Forellenstein-Variante des devonischen Theresiensteiner Kalksteins ist durch die rötlichen Flecken gekennzeichnet. Mittig ist ein Orthoceraten-Gehäuse und links oben ein Anschnitt einer Clemenia zu erkennen.

stand wohl 1752, die Vorschussmauer zeigt neugotische Details. An diesem Gebäude sind allerdings die vermutlich aus den 1970er Jahren stammenden Schaufernsterverkleidungen des Geschäftes der Fa. Abele Optik aus Naturstein von Interesse.

Die Sockel- und Wandverkleidungen im Bereich der Schaufenster wurden aus einem grauen Knollenkalkstein vom Typ „Theresienstein“ aus Hof in Oberfranken hergestellt. Die oberdevonischen Kalksteine zeigen häufig Cephalopoden-Fossilien wie Orthoceraten oder Clymenien, die auch in den Platten an der Geschäftsfassade zu finden sind (Abb. 19). Die Bodenschwellen zu den Geschäften links und rechts vom barocken Portal bestehen aus Mettener Granit.

### Literatur

HEPPLER, C. (o. J.): Spaziergänge moderne kunst in straubing. – Faltblatt mit Lageplan; Straubing (Amt für Kultur und Bildung).

HUBER, A. & KRENN, D.-M. (2016): Straubing in Niederbayern. Der Stadtführer. – 120 S.; Straubing (Attenkofer).

KIECHL, D. (2009): GIS-basierte Aufnahme der in der Innenstadt von Straubing verbauten Natursteine. – Unveröff. Diplomarbeit, Lst. f. Ingenieurgeologie, TU München, 56 S.; München.

KOSLOWSKÁ, D. (2010): Die Dreifaltigkeitssäule in Straubing – eine Besonderheit in der Landschaft der mitteleuropäischen Dreifaltigkeitsdenkmäler. – Jber. d. Hist. Ver. für Straubing und Umgebung f. d. Jahr 2009, 111: 129–142, Straubing (Historischer Verein für Straubing und Umgebung).

KRENN, D.-M. (2006): Die „Bastion“ – ein Baudenkmal aus nationalsozialistischer Zeit an der Donau in Straubing. – Jber. d. Hist. Ver. für Straubing u. Umgebung f. d. Jahr 2005, 105: 267–286; Straubing (Historischer Verein für Straubing und Umgebung).

KRENN, D.-M. (2007a): Straubinger! 23 kleine Porträts. – 108 S.; Straubing (Attenkofer).

KRENN, D.-M. (2012): Kleine Straubinger Stadtgeschichte. – 160 S.; Regensburg (Pustet).

LEHRBERGER, G. & SCHÄFER, W. (2013): Straubing. – In: SCHRÖDER, J. (Hrsg.): Steine in deutschen Städten, Bd. 2: 171–182; Berlin (Selbstverlag Verein d. Geowissenschaftler in Berlin und Brandenburg).

MADER, F. (1921): Die Kunstdenkmäler von Niederbayern. VI Stadt Straubing. – Die Kunstdenkmäler von Bayern, 381 S.; München (R. Oldenbourg Kommissionsverlag).

SALLER, E., BEER, S. & LEHRBERGER, G. (2017): Ein Halbgraben im Grundgebirge: Gesteine und Tektonik der Bodenwöhrer Senke (Exkursion N am 22. April 2017). – Jber. Mitt. oberrhein. geol. Ver., N. F. 99; Stuttgart (Schweizerbart).

SCHÄFER, W. & BERNHARD, M. (2014): Kunstgeschichte der Stadt Straubing. – 352 S.; Straubing (Attenkofer).

SCHÄFER, W. & BERNHARD, M. (2021): Kunstgeschichte der Stadt Straubing. 19./20. Jh. – 424 S.; Straubing (Attenkofer).

SCHARRER, G. (2012): Synagoge und jüdisches Leben in Straubing. Geschichte und Gegenwart. – 39 S.; Straubing (Israelitische Kultusgemeinde Straubing-Niederbayern).

STRÖBELE, M. (2010): Technisch-petrographische Untersuchung an historischen Straßenpflastern in Städten des Donauraums und angrenzenden Gebieten. – Unveröff. Dipl.-Arbeit und Dipl.-Kartierung, Lst. f. Ingenieurgeologie, TU München, 125 S., 4 Anl.; München.

Gerhard Lehrberger & Werner Schäfer

## Kulturgeologie wichtiger Bauten und Denkmäler in Straubing. Bau- und Dekorgesteine der Straubinger Kirchen in der historischen Neustadt von Straubing

EXKURSION 3

✉ Dr. G. Lehrberger, Techn. Univ. München, Lst. f. Ingenieurgeologie, Arcisstraße 21, 80333 München; OStD a.D. W. Schäfer, Brieger Str. 31, 94315 Straubing; E-Mail des korrespondierenden Autors: lehrberger@tum.de.

**Exkursionsroute:** Die Exkursion führt zu bedeutenden Kirchenbauten der Neustadt von Straubing und zeigt die Vielfalt an Gesteinen und ihre Verwendung in unterschiedlichen Stilepochen mit einem Schwerpunkt auf der Gotik und dem Barock am und im sakralen Raum. Die Route beginnt am westlichen Theresienplatz bei der Jesuitenkirche und führt über die Basilika St. Jakob zur Karmelitenkirche und zur Ursulinenkirche. Sämtliche beschriebenen Objekte sind in Abb. 1 lokalisiert.

### STOPP 1: J

#### Jesuitenkirche Mariä Himmelfahrt

Am westlichen Theresienplatz wird man beim Betreten des „Stadtplatzes“ mit der kleinen Kirche Mariae Himmelfahrt in Straubing begrüßt (Abb. 1). Die Jesuitenkirche gehört zu dem tw. erhaltenen Gebäudekomplex des ehemaligen Jesuiten Klosters. 1631 ließen sich die Jesuiten in Straubing nieder und integrierten die 1368 erstmals erwähnte, spätgotische Liebfrauenkapelle beim oberen Tor in ihre neuen Kolleggebäude. Die ehemalige Klosterkirche war und ist Sitz der Marianischen Männerkongregation.

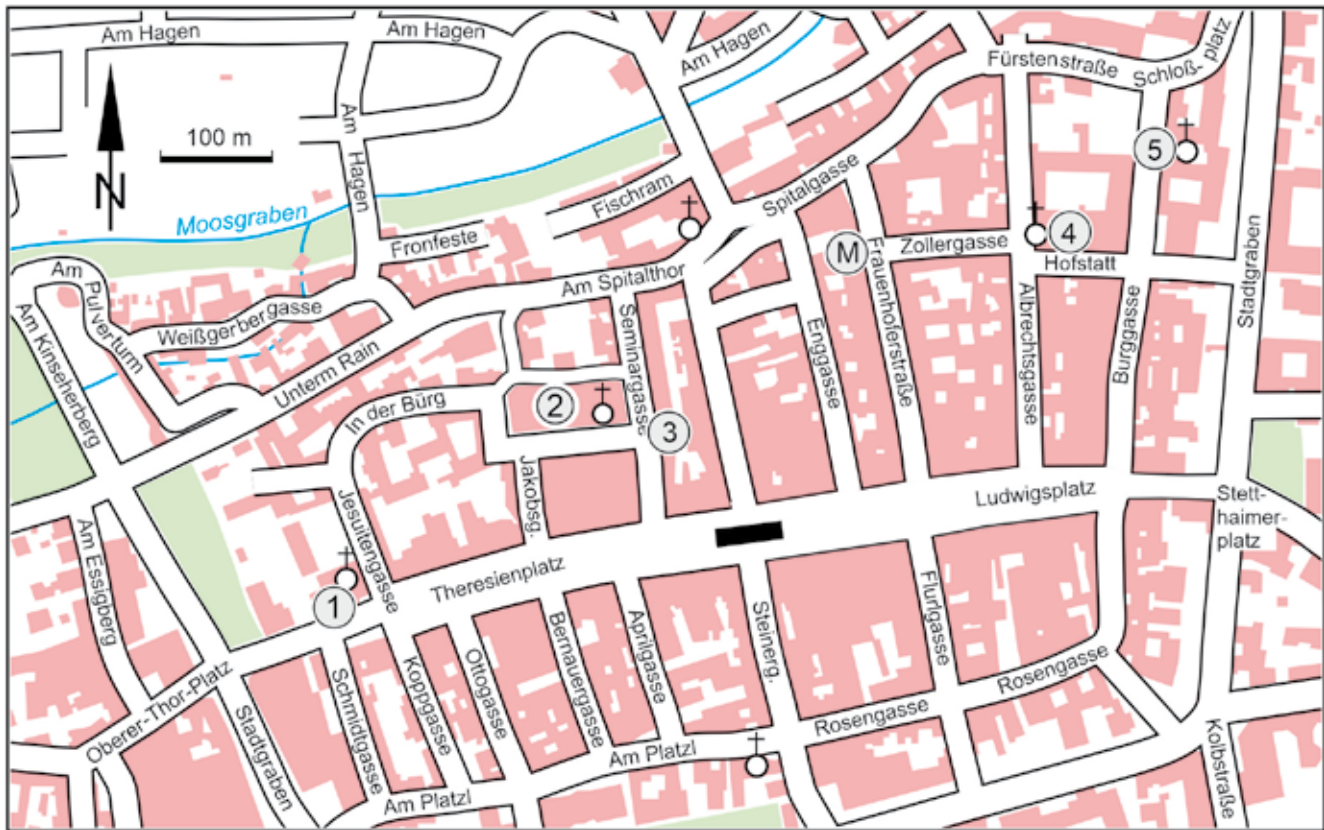
In einem südlichen Nebenraum befindet sich nicht nur das ursprüngliche gotische Eingangsportal mit einem Marientympanon aus Kalkstein, sondern auch die

größte historische Jahreskrippe Niederbayerns mit ca. 300 Figuren aus dem 18. und 19. Jh. (HUBER & KRENN 2016: 48–49). Ab 1670 erfolgte die Barockisierung der Kapelle. Der Kirchenraum ist ein heller Wandpfeilersaal mit sparsamer Dekoration italienischer Stuckateure, beachtlichen Altären und einer Akanthusblattkanzel.

Das heutige, barocke Portal der Kirche besteht überwiegend aus oberkreidezeitlichem Regensburger Grünsandstein und untergeordnet aus hellbeigem Kelheimer Kalkstein aus dem Oberjura. Der durch seinen Glaukonitanteil grünliche Quarz-Sandstein wurde in einem relativ flachen Meer in der unteren Oberkreide (Cenomanium) gebildet. Lagenweise sind zahlreiche kalkige Schalenreste von marinen Lebewesen wie Muscheln, aber auch Echinodermen angereichert (Abb. 2 rechts).

Die Verwitterung des Glaukonits führt durch die Bildung von Eisenhydroxid zur Gelbfärbung. Durch sauren Regen kann sich außerdem das Calciumkarbonat auflösen oder in Gips umwandeln. Dabei zerfällt das Bindemittel der Sandkörner und diese bröseln ab. Bei profilierten Steinteilen führt das zur Reduzierung oder zum völligen Verlust der Konturen.

Die lebensgroße, fast freiplastische Madonna unter einem zweigeschossigen



▲ **Abb. 1.** Stadtplan der historischen „Neustadt“ mit Lage der bei der Exkursion besuchten Kirchen. Das Gäubodenmuseum ist mit **M** gekennzeichnet. **1** – Jesuitenkirche, **2** – Basilika St. Jakob, **3** – ehem. Stiftskapitelgebäude, **4** – Karmelitenkirche, **5** – Ursulinenkirche.



polygonalen, mit Wimpergen besetzten Baldachin an der Südostseite der Kirche steht noch in der Tradition des durch die französische Kathedralgotik vermittelten Darstellungstypus (Abb. 3). Die stilistischen Merkmale lassen eine Datierung in die erste Hälfte des 14. Jh. zu, also in die Erbauungszeit der Liebfrauenkapelle. Bemerkenswert ist die mächtige Konsole mit starkem Laubwerk und grotesker Fratze (SCHÄFER & BERNHARD 2014: 51). Die Statue und die Architekturelemente bestehen aus hellem, feinkörnigen Kalkstein des oberen Jura.

### STOPP 2: Stadtpfarrkirche St. Jakob und St. Tiburtius

Die ehemalige Stiftskirche, Stadtpfarrkirche und päpstliche Basilika minor St. Jakobus und St. Tiburtius am Pfarrplatz zählt zu den großen backsteingotischen Hallenkirchen Süddeutschlands und besitzt nationale Bedeutung, auch wegen ihrer großartigen Ausstattung mit Steindekor und -denkmälern (MADER 1921: 17 ff.; SCHÄFER & BERNHARD 2014: 66 ff.). In ihrer Bauentwicklung, Architektur und Ausstattung spiegelt sich die lokale, überregionale und bayerische Kunstentwicklung von der Spätgotik bis zur Gegenwart wider. Die Ausstattung wird von den kunstgeschichtlichen Epochen der Spätgotik, des Barocks und des Historismus geprägt.

Wohl in den ersten Jahren des 15. Jh. durch HANS VON BURGHAUSEN begonnen,

◀ **Abb. 2a (links).** Portal der Jesuitenkirche aus grünlichem Regensburger Grünsandstein, und hellbeigem Kelheimer Kalkstein. Die Basen der Säulen sind geteilt und bestehen aus einem hellem, grobkörnigem Sandstein unbekannter Herkunft.

► **Abb. 2b (rechts oben auf dieser Seite).** Siehe dort.

◀ **Abb. 3 (rechts).** Marienstatue und gotischer Baldachin an der Südwest-Seite der Jesuitenkirche. Beide deuten auf die ursprünglich gotische Liebfrauenkapelle hin. Foto: G.L.



wurde das fast hundert Meter lange Gotteshaus erst am Ende des 16. Jh. vollendet. Der Turmbau war ab etwa 1500 ein Teil des dritten Bauabschnitts des in den ersten Jahren nach 1400 begonnenen Neubaus. Zu diesem Abschnitt gehörten die westlichen Teile des Langhauses (Außenmauern vollendet 1512) sowie die Fundamentierung und Errichtung der Untergeschosse des Westturms (Abb. 13). An ihm findet sich in 19 m Höhe die Jahreszahl „1529“. Im Sandtner-Modell von 1568 besteht der Turm nur aus dem unteren Rechteckkörper. Dessen oberstes, viertes Geschoss trägt die Jahreszahl „1579“. Ende des 16. Jh. wurde der Turm mit einer welschen Haube vollendet. Die heutige birnenförmige Haube stammt aus der Restaurierungsphase nach dem Stadtbrand von 1780 (SCHÄFER & BERNHARD 2014: 70). Der große Stadtbrand von 1780 führte auch zu einer Erneuerung der Gewölbe im Stil des Spätbarocks/Frühklassizismus.

Außen an der Kirche fällt im Westen der mächtige Sockel des Turms auf (Abb. 4). Dieser besteht aus großen Blöcken von grau-gelblichem Mettener Granit, auf dem ein zurückversetzter Sockel aus hellen, dichten Jurakalksteinen aus der Kelheimer Gegend liegt. Erst darauf folgt der eigentliche Baukörper aus Ziegel mit Lise-

▲ **Abb. 2b.** Im durch Glaukonit (dunkle Mineralkörner) grün gefärbten Sandstein sind zahlreiche Schalenreste mariner Lebewesen enthalten. Auch Gehäuse von regulären Seeigeln kommen gelegentlich vor. Westliche Portalsäule (vgl. Abb. 2a). Bildbreite: ca. 10 cm.



1425 bis 1430 geschaffen, noch zu Lebzeiten des Auftraggebers (Abb. 6). Der 1431 verstorbene Ulrich Kastenmayr gehörte als Sohn einer Patrizierfamilie zur Elite der Straubinger Bürgerschaft und stand zur Zeit des Herzogtums Straubing-Holland in Diensten des Herzogs. Der Stein dürfte zu Lebzeiten hergestellt worden sein und die Inschrift wurde nach seinem Tod ergänzt. Er ist ein typisches Beispiel für den Stellenwert aufwändiger Grabdenkmäler, was auch durch die Verwendung des roten Kalksteins zum Ausdruck kommt.

Der 220 cm hohe und 108 cm breite Stein aus Adneter Kalkstein (Lienbacher-Typ) des 1482 hergestellten Gmainer-Grabmals zeigt in drastischer Darstellung einen Körper im Verwesungsstadium mit allerhand Getier wie Kröten und Schlangen, welche die den Körper aufzehren (Abb. 7). Die Inschrift „Ich Johannes Gmainer bin Spiegel des Lebens, denn wahrlich werdet Ihr sein, was ich bin, war ich doch einst, was ihr seid“ (übersetzt aus dem Lateinischen; Schäfer & Bernhard 2014: 109) ist vielsprechend und Werner Schäfer hat die Botschaft treffend als „Predigt in Stein“ bezeichnet (Schäfer & Bernhard 2014: 108 ff.). Der Stein wurde bei einer Restaurierung unglücklicherweise mit einem Lack überzogen, was zwar die Farbtiefe erhöht, aber ungünstige Spiegelungen auf der Oberfläche erzeugt.

In seiner Gestaltung und Materialität einzigartig ist das im Querformat angelegte Epitaph für den im Jahr 1553 verstorbenen Ernst Thomas Schmidl aus Adneter Scheck-Kalkstein. Die intensive Strukturierung und Buntheit des Brekzienkalkstein mit roten Komponenten und weißer sparitischer Äderung führt zu einer Gestaltauflösung, die sicher als stilistisches Mittel zu interpretieren ist. Der Adneter Scheckkalkstein ist eine durch eine submarine Rutschung entstandene Brekzie, deren Klaster mit weißem Calcit verkittet sind.

**▲ Abb. 4 (oben).** Die Fundamente des gewaltigen Baus der St. Jakobs-Kirche wurden mit Blöcken aus Mettener Granit erstellt. Darüber folgt ein Sockelmauerwerk von hellem Jurakalkstein und dann die Straubinger Ziegelsteinmauern.

**Abb. 5 (unten).** Innenraum der Jakobskirche mit gotischer Gestaltung, aber barocken Deckengewölben, die nach dem großen Stadtbrand von 1780 eingezogen wurden.

nen und Maßwerken aus ebendemselben Kalkstein.

Im Innenbereich findet sich eine große Anzahl von herausragenden Objekten aus Naturstein, meist in polierter Form (Abb. 5). Der Fußboden wurde einheitlich mit Solnhofener Platten gepflastert, einem in Bayern sehr weit verbreitetem Material für Kirchenböden).

Das Kastenmayr-Epitaph befindet sich an der Nordwand der Bartholomäus- oder Kastenmayr-Kapelle im Chorumgang und stellt eines der wichtigsten Steindenkmäler in Straubing dar (Schäfer & Bernhard 2014: 96 ff.). Der 225 cm hohe und 116 cm breite rote Adneter Kalksteinblock ist in der Wand eingemauert und wurde um



▲ **Abb. 6 (oben links).** Gotisches Epitaph des Ulrich Kastenmayr (um 1425/30) aus rotem Knollenkalkstein vom Typ Lienbacher aus Adnet im Bundesland Salzburg.

**Abb. 7 (oben rechts).** Gotisches Epitaph des Johannes Gmainer aus rotem Adneter Kalkstein vom Typ Lienbach mit der außergewöhnlichen Transi-Gestaltung an der Nordwand des Kirchenschiffes.

**Abb. 8 (unten).** Epitaph des Fürstlichen Rates Ernst Thomas Schmidl (gest. 1554) aus Adneter Scheck in der Johannes-Nepomuk-Kapelle im südlichen Kirchenschiff. Foto: G.L.



▲ **Abb. 9 (links):** Barockes Weihwasserbecken aus Adneter Scheck-Kalkstein, einem Brekzienkalkstein des Unterjuras.

**Abb. 10 (rechts):** Klassizistischer Taufstein des Bildhauers MICHAEL MATTEO aus beige- und rosafarbenem Tegernseer Kalkstein (18. Jahrhundert).

Ein Weihwasserbecken in Muschelform aus Adneter Rot-Grau-Scheck (Abb. 9) wurde 1718 vom Steinmetz Mathias Gulder aus Adnet für 80 Gulden geliefert, wie Kirchenrechnungen von 1718 ausweisen (MADER 1921: 48). Becken dieser Art finden sich in zahlreichen Kirchen Bayerns.

Eine ungewöhnliche Arbeit aus beigem Tegernseer Kalkstein („Knittermarmor“) ist der klassizistische Taufstein des Bildhauers MICHAEL MATTEO aus dem Jahr 1791 (MADER 1921: 64; Abb. 10).

Besonders bemerkenswert sind die Chorschranken aus poliertem Adneter Rottropf-Kalkstein (Abb. 11), die das frische Gegenstück zur verwitterten Oberfläche der ebenfalls aus Adneter Korallenkalk bestehenden Bauteile der Dreifaltigkeitssäule darstellen (vgl. Exkursion 1, S. xx). Die Kommunionbalustrade ist wie das Weihwasserbecken ein Werk von Mathias Gulder aus Adnet, wurde 1713 ge-

fertigt und kostete 783 Gulden (MADER 1921: 48). In dem obertriassischen Riffkalk sind zahlreiche Strauchkorallenstöcke mehr oder minder in Lebensstellung angeschnitten. Der Kontrast der weißen Korallenäste zur roten Matrix macht das Gestein besonders attraktiv (Abb. 12).

Außerdem sind die Terrakotta-Figurengruppe des Südostportals, die Altarblätter von 1486 des Hochaltars aus der Nürnberger Werkstatt des Michael Wolgemut, das Mosesfenster nach dem Entwurf von ALBRECHT DÜRER (Beginn 16. Jh.), die Kapelle der Brüder ASAM (um 1738) und der Zyklus von Buntglasfenstern aus der Spätgotik, Spätromantik und des Historismus zu erwähnen. Nach umfassenden Instandsetzungs- und Restaurierungsarbeiten von 1998 bis 2016 erstrahlt St. Jakob wieder in ganzer Schönheit und Größe (SCHÄFER & BERNHARD 2014; HUBER & KRENN 2016:53–54).

### STOPP 3: Portal am ehemaligen Stiftskapitelgebäude)

Ein Kalksteinportal mit einer auffälligen, fratzenartigen Verzierung des Schlusssteins befindet sich am Zugang zum ehemaligen Kapitelgebäude (Seminargasse 8) am östlichen Ende der Jakobskirche. 1581 wurde im Zuge der Gegenreformation das Chorherrenstift von Pfaffmünster nach Straubing St. Jakob transferiert; nach dem Stadtbrand von 1780 wurde das Kapitelgebäude im klassizistischen Stil neu errichtet. Nach der Säkularisierung Anfang des 19. Jh. diente es u. a. als Lehrerseminar; seit 1972/1974 sind Teile der Stadtverwaltung dort untergebracht (HUBER & KRENN 2016: 81).

Das Portal besteht aus einem dichten Kalkstein des Weißen Jura aus Kelheim oder Ebenwies (Abb. 13) und zeigt, dass sich der Weißjura-Kalkstein auch ausgezeichnet für ausdrucksstarke Bildhauerarbeiten verwenden lässt.

### STOPP 4: Karmelitenkirche Hl. Geist – TUM Universitätskirche

Die Karmelitenkirche Hl. Geist (Albrechtsgasse 24) wurde als Gotteshaus des Bettelordens der Karmeliten und zugleich als Hofkirche und Grablege der Herzöge von Bayern-Straubing-Holland nach Niederlassung der Karmeliten-Brüder in Straubing (1368) begonnen. An den 1395 nach Plänen von Hans Krumenauer gebauten Langchor der backsteingotischen, ursprünglich turmlosen Kirche wurde durch HANS VON BURGHAUSEN das hoch aufstrebende dreischiffige Hallenlanghaus angefügt. Die Kirchenweihe fand um 1430 statt. Eine ausführliche Beschreibung der Kirchen- und Klostergebäude findet sich bei SCHÄFER & BERNHARD (2021: 60 ff.).

Eine erste Phase der Barockisierung führte zwischen 1700 und 1710 zur Errichtung einer Westfassade mit Turm und zur Umwandlung des Innenraums unter Wahrung der Hallenarchitektur. Architekt



▲ **Abb. 11 (zu Stopp 2; oben).** Der obertriassische Korallenkalkstein „Adneter Rottropf“ aus dem Bundesland Salzburg in Österreich wurde für die Balustrade der barocken Chorschranken verwendet. Die umlaufende Stufe besteht aus dem roten Lienbacher Kalkstein mit gebleichten Bereichen (Unterjura), ebenfalls aus Adnet.

**Abb. 12 (zu Stopp 2; unten).** Detail des Adneter-Rottropf-Kalksteins der Chorschranken mit Anschnitten feinästeliger Strauchkorallen. Maßstab: 5 Cent-Münze. Foto: G.L.



◀ **Abb. 13 (zu Stopp 3):** Schlussstein des Portals aus Oberjura-Kalkstein am Eingang zum ehemaligen Stiftskapitelgebäude an der Seminargasse 8.



▲ **Abb. 14.** Der Innenraum der Karmelitenkirche wird vom barocken Hochaltar und der Rokoko-Kanzel sowie den Seitenaltären dominiert. Im Rahmen einer Feier im Juli 2023 wurde die Kirche als TUM-Universitätskirche gewidmet. Foto: G.L.

war WOLFGANG DIENTZENHOFER, die qualitätsvollen Stuckaturen stammen aus der Carlone-Werkstatt. Einer zweiten Phase der Barockisierung gehört der gewaltige Bau des im Kern aus Holz bestehenden Hochaltars von 1741/42 an, mit einem Altarblatt von MICHELANGELO UNTERBERGER. Der Hochaltar stellt ein schönes Beispiel der Marmorierung auf Holz dar, die eindeutig Adneter Kalksteine in roter und grauer Farbe nachahmen soll. Durch die Alterung des Leinöls kommt die ursprüng-

liche Farbigkeit der „Steinmalerei“ nicht mehr zur Geltung. Die Barockausstattung prägt heute das Gesamterscheinungsbild des Kirchenraums (Abb. 14).

Die Fußböden der Kirche sind durch eine ungewöhnliche Vielfalt gekennzeichnet. Während der Bereich des Kirchenschiffes mit Solnhofener Plattenkalk ausgelegt ist, wurde bei der Renovierung der Kirche der Altarbereich mit Deutsch-Rot-Kalkstein aus Horwagen neu gepflastert. Die Stufen zum Altarbereich bestehen aus dem orange-roten Veroneser Kalkstein, was farblich nicht stimmig ist.

Unter den wertvollen spätgotischen Grabdenkmälern kommt dem Hochgrab für Herzog Albrecht II. besonders große Bedeutung zu (SCHÄFER & BERNHARD 2014: 92 ff.; Abb. 15, 16). Es stellt eines der bedeutendsten Werke aus Adneter Scheck-Kalkstein dar und zeugt von höchster Steinmetzkunst. Der Bildhauer ist nicht namentlich bekannt und wird daher als „Meister der Albrechtstumba“ bezeichnet.

Eine besondere Steinarbeit ist das Hochgrab der Nothafft, einer bedeutenden Adelsfamilie aus Wernberg (Oberpfalz), die als Statthalter des Herzogs in Straubing gewirkt haben. Die Tumba mit Darstellung des kaiserlichen Rates Graf JOH. HEINR. NOTHAFT (gest. 1665) (HUBER & REIDEL 1995; SCHÄFER & BERNHARD 2014: 60 ff.; HUBER & KRENN 2016: 43–44 u. 49–50) an der Nordseite des Presbyteriums besteht aus rotem Adneter Knollenkalk und Scheck-Kalkstein sowie aus Untersberger Kalkstein (Abb. 49). Der Sockel wurde aus Veroneser rotem Knollenkalk neu angefertigt.



◀ **Abb. 15:** Die Albrechtstumba stellt ein herausragendes Beispiel der Verarbeitung von Adneter Scheck-Kalkstein in der Gotik dar. Das Epitaph liegt auf einem Sockel aus Adneter Knollenkalkstein. Der Fußboden ist mit rot-grünem Kalkstein von Horwagen in Oberfranken belegt. Im Hintergrund ist die Marmorierung der Altarrückseite zu erkennen. Foto G.L.

In der Kirche befinden sich auch zahlreiche Grabdenkmäler aus rotem Adneter Knollenkalkstein (Lienbacher Typ), die vom Reichtum Straubinger Bürgerfamilien zeugen. Vor allem die Kaufmannsfamilie Zeller ist mit hervorragend gestalteten Epitaphen vertreten (SCHÄFER & BERNHARD 2021: 104 ff. u. 147 ff.; Abb. 17).

Im Juli 2023 wurde die Karmelitenkirche offiziell zur Universitätskirche der Technischen Universität München (TUM) am Standort des Campus Straubing. Die Klostergebäude wurden vom Freistaat Bayern vom Orden der Karmeliten gekauft und der TUM zur Nutzung für den Universitätsbetrieb überlassen. Durch eine großzügige Schenkung und Spende eines niederbayerischen Unternehmers kam eine umfangreiche Gesteins- und Mineraliensammlung an die TUM und soll im Bereich des Kreuzganges der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, gekoppelt mit Vortrags- und Begegnungsräumen. Das Projekt soll nach dem Begründer der Geologie und Mineralogie in Bayern, MATHIAS VON FLURL, als Flurl-Forum der TUM die Begegnung zwischen der Straubinger Bevölkerung und den Wissenschaftlern an der TUM ermöglichen.



► **Abb. 16 (oben):** An Details wie der Ausarbeitung des kleinen Löwen zu Füßen der Herzogsfigur kommt die filigrane Ausarbeitung des Kalksteins besonders zur Geltung. Foto: G.L.

**Abb. 17 (Mitte):** Hochgrab Nothaft aus dem späten 17 Jh., bestehend aus Untersberger Kalkstein (**UK**) und Adneter Kalksteinen: Scheck (**AS**), Knollenkalk „Lienbacher“ (**AK**). Die Umrandung besteht aus einem ebenfalls roten Knollenkalk aus dem Trentino (Veroneser oder Trentiner Kalkstein, **VE**) Der Fußboden ist mit Deutsch-Rot-Kalkstein aus Horwagen (**DR**) belegt.

**Abb. 18 (unten):** Ausschnitt des Epitaphs des Ehepaars Haug Zeller und Anna HölltampfZeller aus rotem Adneter Knollenkalkstein. Das Denkmal an der Wende der Gotik zur Renaissance (1515/1533) ist an der westlichen Innenwand der Karmelitenkirche angebracht. Foto: G.L.



► **Abb. 19 (links).**  
Barocke Westfassade  
der Ursulinenkirche aus  
Kelheimer Kalkstein.  
Foto: G.L.

**Abb. 20 (rechts).** Für  
das barocke Portal an  
der Westfassade des  
Ursulinenklosters wurde  
gelblicher Mettener Gra-  
nit verwendet.



### **STOPP 5: Ursulinenkirche Unbefleckte Empfängnis**

Der Bau der Ursulinen-Klosterkirche in der Burggasse 40 wurde am 16. März 1736 begonnen und nach ca. 4 Jahren am 13. Mai 1741 eingeweiht. Sie ist das letzte gemeinsame Werk des als Barock-Künstler und -Baumeister berühmten Gebrüderpaars ASAM.

Das Kloster der Ursulinen steht direkt neben dem Karmelitenkloster an der Burggasse und erstreckt sich bis zum ehemaligen Stadtgraben. Hinter der Fassade (Abb. 18), die teilweise mit hellem Oberjura-Kalkstein aus der Umgebung von Kelheim oder Ebenwies flächig dekoriert ist, öffnet sich ein Zentralbau, der ein Gesamtkunstwerk aus Architektur, Malerei, Plastik und Stuckatur darstellt, wie es typisch für die Gebrüder ASAM ist. Im Innenbereich bestehen die Fußböden und die Altarmensen aus poliertem Kalkstein.

Die Fresken von COSMAS DAMIAN ASAM stellen u.a. die Glorie der Hl. Ursula dar. Der

Hochaltar wird von Figuren der drei Erzengel und der Heiligen Karl Borromäus und Ignatius von Loyola aus der Hand von EGID QUIRIN ASAM geschmückt. Die Ursulinenkirche steht stilistisch am Ende des Spätbarocks, ohne schon Rokoko-Elemente aufzuweisen (SCHÄFER & BERNHARD 2014: 243 ff.).

### **Literatur**

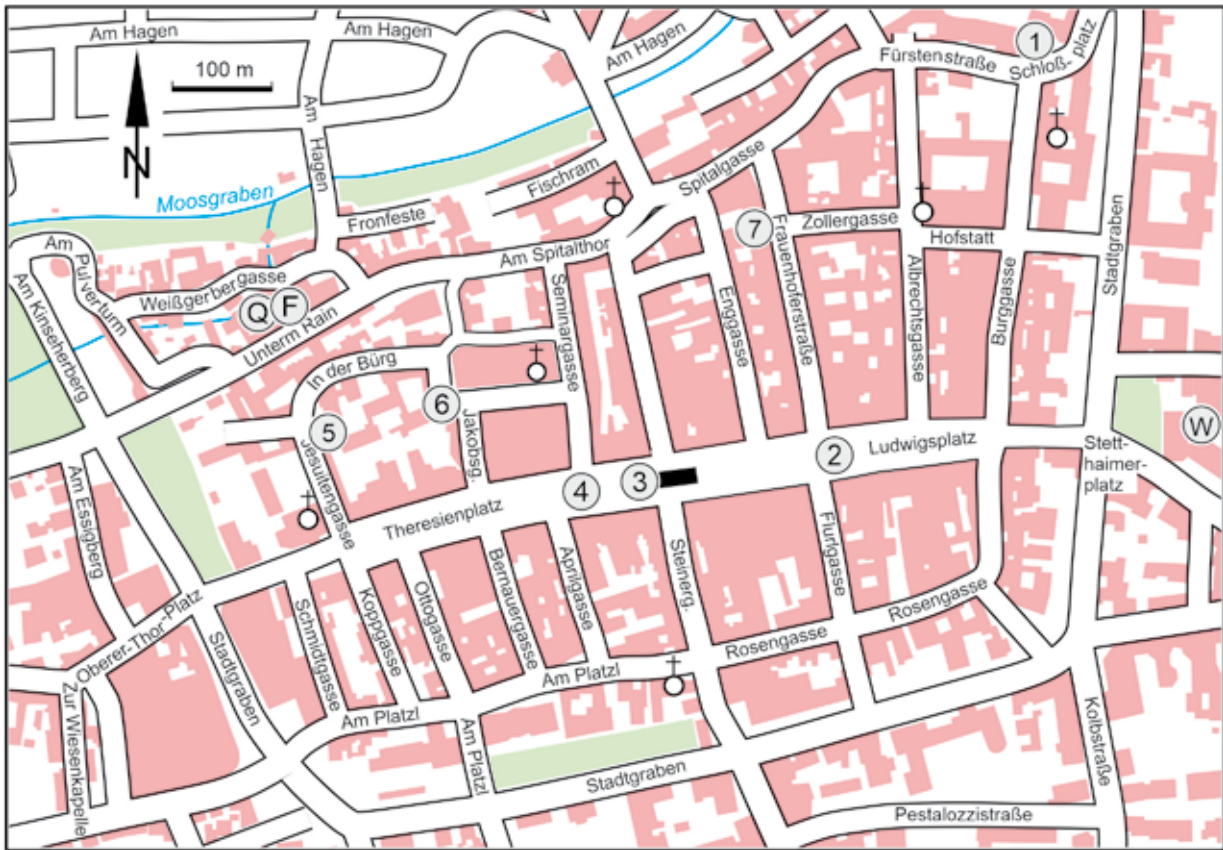
HUBER, A. & KRENN, D.-M. (2016): Straubing in Niederbayern. Der Stadtführer. – 120 S.; Straubing (Attenkofer).

HUBER, A. & REIDEL, H. (1995): Karmelitenkirche Straubing. – Schnell Kunstführer, Nr. 885: 27 S.; Regensburg (Schnell & Steiner).

MADER, F. (1921): Die Kunstdenkmäler von Niederbayern. VI Stadt Straubing. – Die Kunstdenkmäler von Bayern, 381 S.; München (R. Oldenbourg Kommissionsverlag).

SCHÄFER, W. & BERNHARD, M. (2014): Kunstgeschichte der Stadt Straubing. – 352 S.; Straubing (Attenkofer).





▲ **Abb. 1.** Übersichtskarte der Exkursionspunkte der Exkursion 4. **1** – Schlossbrunnen, **2** – Jakobsbrunnen, **3** – Fischbrunnen, **4** – Tiburtiusbrunnen, **5** – Bachlaufbrunnen, **6** – Sparkassenbrunnen, **7** – Brunnen im Gäubodenmuseum, **F** – Fischer-Haus am Unteren Rain, **Q** – Quellaustritt in Privathaus, **W** – Wasserturm.

In den 1920er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde die öffentliche Wasserversorgung errichtet und die Brunnen waren für die Bereitstellung von Trink- und Löschwasser nicht mehr notwendig. 1922 wurde das Wassernetz durch den 63 m hohen Wasserturm, dessen Reservoir 900 m<sup>3</sup> fasst, ergänzt (Abb. 1: W; Abb. 6). Dieser wurde 1980 durch einen Tiefbehälter ersetzt, dient aber bis heute zum Wasserdruckausgleich (HUBER & KRENN 2008: 86).

Wenn die historischen Brunnen im Straubinger Stadtgebiet auch nicht mehr ihren ursprünglichen Zweck erfüllen, so sind sie

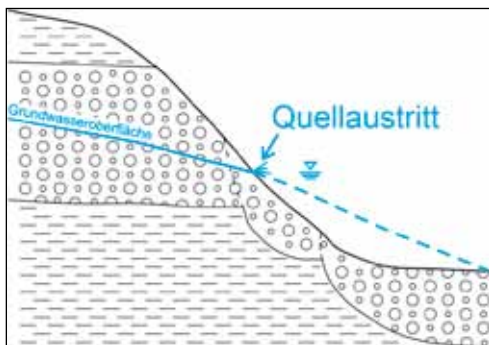


◀ **Abb. 2 (oben).** Am Türsturz aus Kelheimer Kalkstein des ehemaligen Hauses eines Fischers am Unteren Rain 2 (Abb. 1: F) zeugen die Fische von der Nutzung des frischen Quellwassers für die Fischbecken. Foto: G.L.

**Abb. 3 (unten).** Gefasste Quelle in einem Gebäude an der Terrassenkante an der Straße Unterer Rain (Abb. 1: Q).



▲ **Abb. 4.** Die Quellen treten entlang der gesamten Hangkante vom Hagen bis zum Frauenbründl aus (BEER 2015); topogr. Grundlage: Bayerische Vermessungsverwaltung).



▲ **Abb. 5.** Schema des Aquifers und der Quellaustritte unter der Neustadt von Straubing (BEER 2015).

in Zeiten des Klimawandels eine wertvolle und dekorative Quelle der Erfrischung und wichtige Werkzeuge zur Regulierung des innerstädtischen Mikroklimas.

### Exkursionspunkte

#### Stopp 1: Schlossbrunnen (Schlossplatz)

Der bereits im Mittelalter errichtete Schlossbrunnen liegt in der Verlängerung der Burggasse auf dem Schlossplatz vor dem wittelsbachischen Herzogsschloss (Abb. 7). Er wurde für die Bereitstellung von Trink- und Löschwasser genutzt. Der Schlossbrunnen besteht bis heute aus Grünsandstein, wobei er sein Aussehen einer Reparatur aus dem Jahr 1850 verdankt, bei der er neu, jedoch wieder mit dem gleichen Stein, aufgebaut wurde (Hu-

► **Abb. 7.** Schlossbrunnen aus Regensburger Grünsandstein nach der Renovierung. Foto 2024: G.L.



▲ **Abb. 6.** Der 63 m hohe Wasserturm östlich des Stadtzentrums diente ab 1922 der Wasserversorgung der Innenstadt und wird heute noch als Druckausgleichsbehälter genutzt.





▲ **Abb. 8.** Der Jakobsbrunnen auf dem Ludwigsplatz vermittelt einen Eindruck der barocken Feuerlösch- und Trinkwasserbrunnen. Die Brunnen wurden über eine Leitung aus Blei aus dem Wasserwerk an der Terrassenkante Unterm Rain gespeist (BEER 2009). Foto: G.L.

BER & KRENN 2008: 21). Die Mittelsäule besteht aus Mettener Granit. Ähnlich waren wohl die ehemaligen Brunnen auf dem Theresien- und Ludwigsplatz gestaltet, bevor diese durch Kunststeinbecken ersetzt wurden (LEHRBERGER et al. 2017: 55).

Der Schlossbrunnen befand sich am weitesten vom ehemaligen städtischen Brunnenwerk entfernt, wodurch er immer wieder unter Wassermangel litt. Außerdem zweigten private Wasserleitungen von der Zubringerleitung ab (GLONER 1989: 26), was für zusätzliche Wasserknappheit des Brunnens sorgte.

### **Stopp 2: Jakobsbrunnen am Ludwigsplatz**

Der Jakobsbrunnen wurde zu Ehren des Stadtpatrons der Stadt Straubing, dem hl.

Jakobus errichtet (Abb. 8). Der Brunnen ist bereits seit dem Mittelalter dokumentiert, wurde jedoch 1644 im Stil des Früh-Barocks umgestaltet (HUBER & KRENN 2008: 20). Auf dem fünfstufigen Pfeiler mit Akanthusblättern, Fruchtbündeln und Wasserspeiern in Form von Masken findet sich die Statue des Heiligen. Sie wurde 1955 durch den Passauer Bildhauer OTTO ZIRNBAUER aus Kelheimer Auerkalkstein erneuert.

Das achteckige Brunnenbecken wurde 1974 mit zementgebundenen Kunststeinplatten neugestaltet. Diese sind mit Wappen des Kurfürsten Maximilian I. (1573-1651) und seiner Gemahlin Renate von Lothringen sowie dem Stadtwappen von Straubing verziert (SCHÄFER & BERNHARD 2014: 159 ff., HUBER & KRENN 2016: 20). Das Aussehen und der Verbleib der originalen Steinplatten sind ungeklärt. Wahrscheinlich waren sie wie am Schlossbrunnen (s.o.) aus Regensburger Grünsandstein gefertigt (LEHRBERGER et al. 2017: 46).

1888 betrug die Schüttung der Zuleitung aus dem städtischen Wasserwerk 32 Litern pro Minute.

Der westlich des Brunnens gelegene Sickerschacht für den Überlauf reicht 8,5 m tief (GLONER 1989: 17).

Als weiterer Lösch- und Trinkwasserbrunnen bestand beim Unteren Tor auf dem Ludwigsplatz der Korbiniusbrunnen, dessen Fundamente 1984 beim Ausbau der Fußgängerzone gefunden werden konnten (GLONER 1989: 19 ff.). Der Brunnen war 1826 wegen Schäden repariert bzw. tw. erneuert worden und 1888 wurde er noch mit einem Wasserverbrauch von 13 Litern pro Minute erwähnt. Von diesem Wasserbecken ist heute auf dem Platz nichts mehr zu erkennen.

### **STOPP 3: Fischbrunnen vor dem Westanbau des Stadtturms**

Der achteckige Brunnen wurde anlässlich der Errichtung der Fußgängerzone am

östlichen Theresienplatz 1983 errichtet (Abb. 9). Der Zierbrunnen mit seinen bandartigen, aus Bronze gegossenen Fischmotiven erinnert an den früher am Freitag an dieser Stelle vor dem Stadtturmbau stattfindenden Fischmarkt und hat sich zu einem beliebten Treffpunkt und Aufenthaltsort für die Bevölkerung entwickelt, auch wegen des Charakters einer schatten- und kühl-spendenden Insel.

Der aus Eggenfelden stammende Künstler WILLI BAUMEISTER gestaltete den Brunnen (HUBER & KRENN 2016: 20; SCHÄFER & BERNHARD 2014: 323) aus einem Biotitgranit des Hauzenberger Granitkomplexes im östlichen Bayerischen Wald, die Gussteile bestehen aus Bronze.

#### **STOPP 4: Tiburtiusbrunnen**

1685 wurde der Tiburtiusbrunnen auf dem Theresienplatz zwischen der Dreifaltigkeitssäule und dem Stadtturm errichtet (Abb. 10 und Titelblatt des Tagungsheftes). Der Name des Brunnens geht auf den zweiten Schutzpatron der Stadt, den hl. Tiburtius zurück. Als Vorbild für diesen Brunnen fungierte der Jakobsbrunnen von 1644 auf dem Ludwigsplatz.

Die Statue des Heiligen besteht aus dichtem Kelheimer Kalkstein (Auerkalk). Sie wurde 1955 erneuert. Der Brunnenstock, auf dem die Statue postiert ist, ragt als fünffach gegliederter skulptierter Pfeiler aus dem achteckigen Becken. Die Gestaltung des Pfeilers mit Akanthusblättern und Fruchtbündeln ist charakteristisch für die frühbarocke Entstehung (HUBER & KRENN 2016: 20-21). Er wurde ebenfalls aus Kelheimer Kalkstein geschaffen (LEHRBERGER et al. 2017: 31-32). Ob für die ursprüngliche Ausführung ebenfalls dieser Kalkstein zum Einsatz kam ist unklar, aber wahrscheinlich.

Die Brunnenschale wurde 1975 aus Kunststein erneuert. Die Beckenreliefs erweisen sich als Kopien der Steinplatten des Jakobsbrunnens. Das Erscheinungs-



▲ **Abb. 9.** Der Fischbrunnen auf dem Theresienplatz vor dem Stadtturmgebäude belebt diesen zentralen Bereich des Stadtplatzes. Foto: G.L.



▲ **Abb. 10.** Der Tiburtiusbrunnen auf dem Theresienplatz ist einer der beiden großen Feuerlösch- und Trinkwasserbrunnen im Zentrum von Straubing. Foto: G.L.



nen. Der Korbbrunnen ist auf dem Stahlstich von 1850 noch dargestellt, 1892 wurde der Brunnen dann vollständig abgetragen (GLONER 1989: 3)

**STOPP 5:  
Bachlaufbrunnen (In der Bürg 19)**

Die Idee zu diesem Brunnen geht auf die Kindheitserinnerungen des aus Tirol stammenden und bis heute in Straubing lebenden Bildhauers HANS RIESER zurück (Abb. 11). Das Wasser sucht sich gewissermaßen den Weg durch den Stein und steht auch für die Affinität der Straubinger Bürger zu den Alpen.

Der Brunnen besteht aus blaugrauem Mettener Granit, der im ehemaligen Steinbruch der Familie Bauer zwischen Stimberg und Gmeinbühl gebrochen wurde. Der Brunnen wurde im Rahmen einer Sanierungsmaßnahme im Jahr 1982/83 in der Bürg aufgestellt (LEHRBERGER et al. 2017: 71; SCHÄFER & BERNHARD 2014: 327) Von HANS RIESER finden sich auch noch weitere Brunnenkunstwerke in Straubing, so etwa der Schmetterlingsbrunnen im Innenhof des Rathauses und die Steinblume in der Bahnhofsstraße.

**STOPP 6. Sparkassenbrunnen auf dem Pfarrplatz**

Der Sparkassenbrunnen wurde 1983 im Rahmen des Neubaus des Verwaltungsgebäudes der Stadtparkasse vom Künstler GERHARD KADLETZ aus Landau geschaffen (SCHÄFER & BERNHARD 2014: 321 f.). Das Motiv ist, Wasser in Form des vorhangartigen Ablaufens über den Stein sichtbar zu machen. Die Brunnenanlage besteht aus Flossenbürger Granit aus dem Steinbruch am Wurmstein. Auch die monolithischen Eckplatten bestehen aus Flossenbürger Granit. Möglich werden diese großen Werkstücke durch die großen Kluftabstände im Steinbruch (Abb. 12). Er ist erst seit 2015 wieder an der Stadtparkasse zu finden, vorher war er unter anderem im Garten des Pfarrhofs

▲ **Abb. 11 (oben).** Der Bachlaufbrunnen von Hans Rieser In der Bürg aus Mettener Granit. Foto: G. L.

**Abb. 12 (unten).** „Sparkassenbrunnen“ auf dem Pfarrplatz aus Flossenbürger Granit.

bild und der Verbleib der originalen Steinplatten sind ungeklärt, bestanden aber analog zum Brunnen auf dem Schlossplatz vermutlich aus Regensburger Grünsandstein (LEHRBERGER et al. 2017: 31-32).

Der Tiburtiusbrunnen besaß, wie die meisten Korbbrunnen in der Stadt einen mit Bruchsteinen ausgemauerten Sickerschacht mit einer Tiefe von ca. 10 m. Dieser wurde bei Bauarbeiten im Rahmen der Sanierung des Stadtplatzes entdeckt (GLONER 1989: 8 ff.).

Auf dem Theresienplatz befand sich vor der Jesuitenkirche der Obere Stadtbrun-

St. Jakob aufgestellt. Vor der Wiederinstallation in der Nähe des ursprünglichen Aufstellortes wurde der Stein vom Künstler gereinigt, was zu einer deutlichen Bleichung führte (LEHRBERGER et al. 2017: 28)

### **STOPP 7. Brunnen im Innenhof des Gäubodenmuseums**

Der Hausbrunnen im Innenhof des Nebengebäudes des Gäubodenmuseums (Fraunhoferstr. 23) wurde bei Sanierungsmaßnahmen entdeckt und freigelegt (Abb. 13). Er dürfte ursprünglich rund 10 m tief gewesen sein, heute sind noch etwa 6 m unverfüllt und der Grundwasserspiegel wird nicht mehr erreicht. Die ehemaligen Bewohner des Anwesens waren damit unabhängig von den öffentlichen Brunnen beispielsweise auf den Plätzen um den Stadtturm (LEHRBERGER et al. 2017: 67).

Es handelt sich um eine mit Ziegelsteinen ausgemauerte Brunnenfassung, die außen mit Mörtel verputzt ist und einen Steinrand aus fein- bis mittelkörnigem Zweiglimmergranit hat.

#### **Literatur**

BEER, S. (2009): Ermittlung von geologischen Basisdaten und deren Einbindung in das kommunale GIS der Stadt Straubing. - Unveröff. Dipl.-Arb. Lehrstuhl f. Ingenieurgeologie, TU München, 108 S.; München.

BEER, S. (2015): Entwicklung von 2D- und 3D-Geoinformationssystemen für geologische Anwendungen im kommunalen Bereich am Beispiel der Stadt Straubing und des Landkreises Straubing-Bogen. - Münchner Geowiss. Abh., Reihe B, 20: 140 S.; München.

GLONER, G. (1989): Stadt Straubing. Wasserversorgungs-Anlagen. - Manuskript im Stadtarchiv Straubing, 86 S.; Straubing (vermutlich im Auftrag des Wasserwerks Straubing erstellt).



▲ **Abb. 13.** Der Brunnen im Innenhof des Gäubodenmuseums mit Ziegelausmauerung und einer Abdeckung aus fein- bis mittelkörnigem Zweiglimmergranit. Foto: G.L.

HUBER, A. & KRENN, D.-M. (2008): Straubing - das Herz Altbayerns. - 119 S., Straubing (Attenkofer).

HUBER, A. & KRENN, D.-M. (2016): Straubing in Niederbayern. Der Stadtführer. - 120 S.; Straubing (Attenkofer).

LEHRBERGER G., SCHÄFER W. & KRENN, D.-M. (2017): Steine erzählen Straubinger Stadtgeschichte. Kulturgeschichte wichtiger Bauten und Denkmäler in der historischen „Neustadt“ von Straubing (Exkursion A am 18. April 2017). - Jber. Mitt. oberhein. geol. Ver., N.F. 99: 9-74; Stuttgart (Schweizerbart).

SCHÄFER, W. & BERNHARD, M. (2014): Kunstgeschichte der Stadt Straubing. - 352 S.; Straubing (Attenkofer).

SCHÄFER, W. & BERNHARD, M. (2021): Kunstgeschichte der Stadt Straubing 19./20. Jh. - 424 S.; Straubing (Cl. Attenkofer'sche Buch- und Kunstdruckerei).

Gerhard Lehrberger, Werner Schäfer & Dorit-Maria Krenn

## Kulturgeologie wichtiger Bauten und Denkmälern in Straubing. Steine erzählen Straubinger Stadtgeschichte auf dem Ludwigsplatz und im östlichen Teil der historischen „Neustadt“ von Straubing

✉ Dr. G. Lehrberger, Techn. Univ. München, Lst. f. Ingenieurgeologie, Arcisstraße 21, 80333 München; OstD a.D. W. Schäfer, Brieger Str. 31, 94315 Straubing; Dr. D.-M. Krenn, Stadtarchiv Straubing, Rentamtsberg 1, 94315 Straubing. E-Mail des korrespondierenden Autors: lehrberger@tum.de.

**Exkursionsroute:** Die Route beginnt am Gäubodenmuseum und geht über den Stetthaimerplatz, das Untere Tor durch die Rosengasse zum Stadtgraben. Von dort führt die Route zum Ludwigsplatz und endet am Stadtturm. Dabei werden auch die Geburtshäuser von Mathias von Flurl und Joseph von Fraunhofer, den beiden bedeutenden, aus Straubing stammenden Naturwissenschaftler vorgestellt. Sämtliche beschriebenen Objekte sind in Abb. 1 lokalisiert.

Ein erster „Vorbeigehpunkt“ im Sinne des Gründers des Netzwerkes Steine in der Stadt, Prof. Johannes Schröders, liegt in der Albrechtsgasse nördlich des Eingangs zur Karmelitenkirche, wo ein Pflasterbelag aus Sandsteinen und Konglomeraten zur Diskussion gestellt wird, dessen Herkunft bislang nicht eindeutig geklärt werden konnte. Über die Hofstatt und den Stadtgraben geht es weiter zum Stetthaimerplatz.

### STOPP 1: Kriegerdenkmal

Nach einem Beschluss des Straubinger Veteranen- und Kriegervereins wurde für die Gefallenen des kgl. 8. Jägerbataillons und der Stadt Straubing im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/1871 dieses

Denkmal am Stetthaimerplatz bei Bildhauer THEODOR HAF in Auftrag gegeben, der auch schon das Bürgerdenkmal geschaffen hatte (vgl. Exkursion 1). Das am 27. August 1876 enthüllte Denkmal zeigt die Germania, wie sie einen Siegeskranz über das Haupt eines sterbenden Kriegers hält (LOHMÜLLER 2007: 380 ff.; SCHÄFER & BERNHARD 2014: 280; Abb. 2).

Der Sockel des Denkmals besteht aus Regensburger Grünsandstein mit lagenartigen Schalenanreicherungen von Mollusken, der Bodensockel aus fein- bis mittelkörnigem Zweiglimmergranit, vermutlich aus den Steinbrüchen bei Hauzenberg. Es stellt ein schönes Beispiel für die Verwendung von Granit als feuchtesperrendes Material am Boden und darauf stehendem Sandstein dar.

Die Skulpturengruppe besteht aus Eisen-guss vergleichbar dem Bürgerdenkmal am Oberen-Thor-Platz.

### STOPP 2: Ludwigstor/Unteres Tor

Das sog. Untere Tor oder Ludwigstor wurde 1810 nach Plänen von MAX POPP anstelle eines ehemals mittelalterlichen, Anfang des 19. Jh. im Rahmen der Beseitigung der Stadtbefestigung abgebrochenen Stadttors errichtet (Abb. 3). Es er-





▲ **Abb. 3 (links).** Das frühklassizistische Ludwigsturm schließt symbolisch den Ludwigsplatz an der Stelle, wo sich früher das Passauer Tor in der mittelalterlichen Stadtbefestigung befand. Foto: G.L.

**Abb. 4 (rechts).** Detailaufnahme des Mauerwerkes mit hellen Blöcken des Kelheimer Kalksteins und dem Regensburger Grünsandstein. Foto: G.L.

schützt wurden. Im Sockelbereich führen die Salzbelastung aus der Streusalzverwendung und die aufsteigende Feuchte zu den typischen Zerfallserscheinungen.

### STOPP 3. Torbogen des ehem. „Gasthofs Passauer Hof“

Der Kern des Gebäudes Ludwigsplatz Nr. 24 der ehemaligen Brauerei und Gaststätte Passauer Hof, heute ein Geschäftshaus, ist im Kern spätmittelalterlich, die Fassade ist um 1820/1830 in klassizistischem Stil erneuert worden.

Die Steinelemente des Torbogens bestehen aus Kelheimer Kalkstein. Auffällig ist der schön gearbeitete Schlussstein des Bogens, der mit seiner Motivsymbolik mit Getreide, Malzschäufel und dem Bier schöpfer auf den ursprünglichen Zweck des Gebäudes als Brauerei und Gaststätte verweist (Abb. 5). Früher gab es eine Vielzahl kleiner Hausbrauereien, die das



► **Abb. 5. Oben:** Kalksteinportal an der Einfahrt zur ehemaligen Brauereigaststätte Passauer Hof am Ludwigsplatz.

**Unten:** Der Schlussstein des Bogens zeigt die Symbole des Brauwesens. Fotos: G.L.

Bier für den Ausschank im eigenen Wirtshaus brauten. Heute gibt es in der Stadt Straubing noch zwei Brauereien.

#### STOPP 4: MATHIAS-VON-FLURL-SCHULE

Die städtische Berufsschule II am Stadtgraben 54 wurde 1997 u. a. wegen der kaufmännischen Leistungen Flurls im Salzhandel und der Sanierung der Nymphenburger Porzellanmanufaktur, seiner didaktischen Fähigkeiten und seiner persönlichen Integrität nach diesem berühmten Sohn der Stadt Straubing benannt. Das Gebäude im Stil der Neorenaissance wurde in den Jahren 1908/1909 für das humanistische Gymnasium neu erbaut (Abb. 6). 1982 bezog das humanistische Johannes-Turmair-Gymnasium einen Neubau und die heutige Mathias-von-Flurl-Berufsschule übernahm das Gebäude (HUBER & KRENN 2016: 40–41).

Das Gebäude ist mit den damals modernen Baustoffen Beton und Ziegel gebaut. Für dekorative Architekturelemente wurde der gelbe, kretazische Erzhäuser bzw. Bodenwöhrer Sandstein verwendet. Besonders ansprechend ist das Portal am Stadtgraben bildhauerisch ausgeführt mit einem Schlussstein mit dem schlangenumwundenen Haupt der Medusa. Durch die bauzeitlichen Aufzeichnungen von WELZHOFFER & ROTH (1913) ist die Herkunft des braun-gelben Sandsteins genau bekannt. Die Bodenwöhrer Firma Gustav Ellert hat den Sandstein aus den eigenen Steinbrüchen bei Erzhäuser in der Bodenwöhrer Senke geliefert. Der Transport der Sandsteinblöcke war durch eine direkte Verbindung mit der Eisenbahn möglich (SALLER et al. 2017).

In der Rosengasse steht mit der Hausnr. 16 das Geburtshaus von MATHIAS VON FLURL steht (Haus-Nr. 16). Hier wurde Mathias Flurl am 5. Februar 1756 als Sohn einer Webersfamilie geboren. Flurl wuchs in einfachen Verhältnissen auf, sollte Geistlicher werden und wurde deshalb



◀ **Abb. 6 (oben).** Portal des ehemaligen Gymnasiums und der heutigen Mathias-von-Flurl-Berufsschule. Die Schule stellt vermutlich das schönste Beispiel für die Verwendung des Erzhäuser Sandsteins überhaupt dar. Foto: G.L.

**Abb. 7 (unten).** MATHIAS VON FLURL (1756-1823), der Begründer der Geologie und Mineralogie in Bayern. Von ihm stammt die erste geologische Beschreibung von Bayern aus dem Jahr 1792. Porträtmalerei im Gäubodenmuseum Straubing, Maler: J.G. Edlinger (Huber B. 2023). Mit frdl. Genehmigung des Gäubodenmuseums Straubing.

ans Lyceum geschickt, wo ihn sein Lehrer Joseph Danzer für die Naturwissenschaften begeisterte. Nach seiner Schulzeit am Straubinger Lyceum machte er zunächst als Lehrer für Naturgeschichte und dann als Berg- und Salinenbeamter eine steile Karriere. Sein Hauptwerk „Beschreibung der Gebirge von Bayern und der Oberen Pfalz“ und die dazugehörige erste geologische Karte von Bayern aus dem Jahr 1792 machten ihn zum weithin bekannten und anerkannten Begründer der geologischen und mineralogisch-lagerstättenkundlichen Erforschung Bayerns. Im Juli 1823 verstarb er auf einer Dienstreise zu den Salinen in Bad Kissingen. 1840 ließ der Stadtmagistrat von Straubing eine Gedenktafel aus Solnhofener

► **Abb. 8.** Gedenktafel am Geburtshaus von Mathias von Flurl. Sie würdigt seine großen Leistungen als Wissenschaftler und Beamter im Berg-, Münz- und Salinenwesen in Bayern. Foto: G.L.



Plattenkalk anbringen (KRENN 2007a: 56; KRENN & LEHRBERGER 2017; Abb. 8).

Vom FLURL-Geburtshaus durch die frühere Salzgasse, 1828 aber zu Ehren Flurls benannte Flurlgasse zurück zum Ludwigsplatz.

### **STOPP 6: Stadtturm**

Der Stadtturm, das Wahrzeichen Straubings, ein 67 m hoher Wachturm vor Feuer und Feind mit seinen charakteristischen „fünf Spitzen“ (vgl. Frontseite des Tagungsbandes), wurde 1316 grundgelegt und bis in das 16. Jh. in mehreren Bauphasen errichtet. Im Ost- und Westanbau waren städtische Institutionen wie die Stadtwage, das Brothaus, die Polizeiwache, die Ratstrinkstube untergebracht, bis heute beherbergen sie im Erdgeschoß Läden. Der Stadtturm ist in seiner repräsentativen, mächtigen gotischen Bauweise Symbol der Bürgerschaft (SCHÄFER & BERNHARD 2014: 37 ff.; HUBER & KRENN 2016: 80–81; KRENN & MAIER 2016; Schäfer 2016).

Die hochgotischen und spätgotischen Gewölbe in der Durchfahrt (Abb. 9) werden von breiten Bögen gestützt, die aus Regensburger Grünsandstein mit häufigen Bioturbationsgefügen bestehen (Abb. 10), tragen häufig Steinmetzzeichen.

Die Gewände der Fenster des ersten Stocks des östlichen Anbaus, hinter denen sich die Ratstrinkstube verbarg, sind mit Steinmetzarbeiten aus Kelheimer Oberjura-Kalkstein verziert.

In der Laterne verkündet bis heute eine Glocke aus dem Jahr 1406 den Stunden-schlag. Der Turm kann im Rahmen der Besichtigungsangebote durch das Amt für Tourismus bestiegen werden.

Im großen Raum über den Gewölben des ebenerdigen Durchgangs sind unterschiedliche Bauphasen zu erkennen. Anfangs wurde unregelmäßiges Bruchstein-mauerwerk mit überwiegend Regensburger Grünsandstein verwendet, dann folgte eine Bauphase mit sehr regelmäßig angeordneten hornsteinführenden Kalksteinblöcken überwiegend kleiner Formate und die oberen Geschosse wurden dann in Ziegelbauweise ausgeführt.

Vom Türmerumgang aus hat man einen Rundblick vom Bayerischen Wald über die Donauebene und das tertiäre Hügelland bis in die Alpen. Richtung Westen erkennt man bei klarer Sicht die Türme von Regensburg und die Höhen des Schichtstufenlandes.

Der Turm besteht im Durchgangsgeschoß auf Straßenniveau weitgehend aus kreta-

zischem Grünsandstein aus der Regensburg-Kelheimer Gegend (Abb. 11). Darauf folgt ein Bauabschnitt, in dem überwiegend hornsteinführende Kalksteine des Weißen Jura Verwendung fanden. Daraufhin wurden nur noch Ziegel für das Mauerwerk verwendet. Natursteine (überwiegend Jurakalkstein und Regensburger Grünsandstein) wurden für die Konsolen der Auskrägung im Bereich der Türmerwohnung sowie für die Fensterlaibungen verwendet. Möglicherweise ersetzt der helle Kalkstein aber auch verwitterte Bauteile aus Grünsandstein.

### **STOPP 7: Kopfsteinpflasterfläche am Ludwigsplatz (zwischen Flurlgasse und Fraunhoferstraße)**

Der Bereich der Fahrbahnen und der zentralen Marktplatzfläche des Ludwigsplatzes wurde im Rahmen der Umgestaltung zur Fußgängerzone im Jahr 1983 unter überwiegender Verwendung der historischen Pflastersteine neu gepflastert. Für den Bereich der Hauptgehflächen wurden glatte, neue Pflastersteine überwiegend aus dem zentralen und östlichen Bayerischen Wald eingebaut. Im Kernbereich in der näheren Umgebung des beliebten Kaffee kiosks findet man noch häufig alten, quadratischen und rechteckigen, buckeligen aber glatten Pflastersteine.

Diese Pflastersteine bestehen überwiegend aus Diorit und kommen aus einem relativ eng begrenztem Gebiet im Regensburger Wald bei Roßbach und Nittenau, wo um 1900 riesige Mengen an Pflastersteinen hergestellt wurden. Der Transport nach Straubing und in viele andere Städte in Bayern wurde erst durch den direkten Gleisanschluss der Steinbrüche möglich (STRÖBELE 2010).

Charakteristische Merkmale sind das relativ dunkle, feinkörnige Erscheinungsbild sowie die rundlich-ovalen „Flecken“ auf vielen Steinen (Abb. 12), die randlich von der Schmelze korrodierte bzw. teilresorbierte Kalifeldspat-Einsprenglinge darstellen.



▲ **Abb. 9 (oben).** Durchgang unter dem Stadtturm von der Nordseite. Das Gewölbe besteht aus Blöcken von Regensburger Grünsandstein, der stark überstrichen ist und daher an manchen Stellen wie ein Kalkstein aussieht. An vielen Blöcken sind Steinmetzzeichen zu erkennen. Foto: G.L.

**Abb. 10 (unten).** Im unteren Bereich der Eckpfeiler des Stadtturms erkennt man an den kretazischen Grünsandstein-Blöcken die durch die Ausfüllung von Grabgängen im Meeresboden lebender Krebse entstanden sind. Foto: G.L.

Diese im ursprünglichen Magma entstandenen Einschlüsse sehen aus der Ferne wie plattgetretene Kaugummis aus.

Im Bereich der Hauptverkehrsflächen wurden moderne, gesägte und wieder aufgeraute Pflastersteine in einem gemischten



▲ **Abb. 11 (zu Stopp 6; links).** *Gotisches Portal an der Nordseite des östlichen Stadtturmanbaus. Durch dieses Portal gelangt man zum Zugang in den Turm an der östlichen Turmseite auf der Höhe des ersten Obergeschosses des Anbaus. Foto: G.L.*

**Abb. 12 (zu Stopp 7; rechts).** *Sehr charakteristisch sind die vielen „Kaugummisteine“ aus Diorit aus dem Regensburger Wald. Die hellen Flecken bestehen aus teilresorbierten, runderlich geformten Feldspäten. Foto: G.L.*

Verband aus Saldenburger Granit und Fürstensteiner Diorit verlegt. Gelegentlich finden sich Anschnitte von Pegmatitgängen mit rosafarbenen Feldspäten.

### **STOPP 8. Geburtshaus des Joseph von Fraunhofer**

Joseph von Fraunhofer erblickte am 6. März 1787 am Rindermarkt (heute Fraunhoferstraße 1) „zuerst das Licht der Welt, dessen Gesetze zu erforschen und das Sehvermögen der Menschen durch vollkommene Werkzeuge zu erhöhen er ruhmvoll und erfolgreich strebte“. So lautet der Text auf den Gedenkplatten aus Solnhofener Plattenkalk, welche die Vaterstadt Straubing 1827 am Geburtshaus angebracht hat (Abb. 13). Bereits mit zwölf Jahren wurde Joseph Vollwaise und kam zu einem Münchener „Spiegelmacher und Ziratenschleifer“ in die Lehre (KRENN 2002: 354 ff. und Krenn 2007a: 59 ff.). Tragischerweise wurde er beim Einsturz des Hauses des Lehrherrn verschüttet und in Anwesenheit des Kurfürsten aus den Trümmern befreit. Versehen mit einem Geldgeschenk des Landesherrn konnte Fraunhofer seine Lehrzeit

verkürzen. In der Werkstatt des Unternehmers Joseph Utzschneider entwickelte sich Fraunhofer weiter zum berühmten Optiker und Physiker, nach dem heute mit der Fraunhofer-Gesellschaft die größte Forschungseinrichtung für angewandte Forschung in Deutschland benannt ist.

An der einfachen Fassade des Geburtshauses befindet sich neben den Gedenktafeln eine Bronzestatue nach einem Entwurf des Straubinger Bildhauers Franz XAVER KELLER, angeblich in Anlehnung an die Büste Fraunhofers auf seinem Grabmal auf dem Alten Südlichen Friedhof in München (nicht erhalten; Krenn 2002: 348). Die Büste wurde nach dem Umbau des Gebäudes im Jahr 1908 aus der ursprünglichen Rundbogennische herausgenommen und auf einen aus der Fassade ragenden Sockel aus Muschelkalk gesetzt (KRENN 2002: 353).

### **Literatur**

- HUBER, A. & KRENN, D.-M. (2016): Straubing in Niederbayern. Der Stadtführer. – 120 S.; Straubing (Attenkofer).
- HUBER, B. (2023): Das Straubinger Flurl-Porträt, gemalt von Johann Georg Edlinger

(1741–1819). – Jber. d. Hist. Vereins für Straubing und Umgebung, 124. Jg., 2022, 125–139; Straubing (Historischer Verein).

KRENN, D.-M. (2002): „Der unsterbliche Fraunhofer“. Fraunhofer-Rezeption in der Geburtsstadt Straubing. – Jber. d. Hist. Ver. für Straubing u. Umgebung f. d. Jahr 2000, 102: 341–375; Straubing (Historischer Verein für Straubing und Umgebung).

KRENN, D.-M. (2007a): Straubinger! 23 kleine Porträts. – 108 S.; Straubing (Attenkofer).

KRENN, D.-M. (2012): Kleine Straubinger Stadtgeschichte. – 160 S.; Regensburg (Pustet).

KRENN, D.-M. & LEHRBERGER, G. (2006): "Glück auf dann, liebes Baiern". Mathias von Flurl und sein Lebenswerk. – Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur, Bd. 34: 56 S.; Augsburg (Haus der Bayerischen Geschichte).

Krenn, D.-M. & Maier, S. (Hrsg.) (2016): „... ein anmassend schönes Ding“. 700 Jahre Straubinger Stadtturm. – 167 S.; Straubing (Verlag Attenkofer).

LEHRBERGER, G. & PRAMMER, J. (Hrsg.) (1993): Mathias von Flurl (1756 –1823). Begründer der Mineralogie und Geologie in Bayern. – Aufsatzbd. z. Ausstellung im Gäubodenmuseum Straubing, 18.11.1993 –14.2.1994, 321 S., Straubing (Gäubodenmuseum).

Lehrberger, G. (2008): Ars Lapidum – Die Kunst der Steine – Konzeption und Durchführung eines Geokulturjahres in Straubing zu Ehren von Mathias von Flurl (1756–1823), dem Begründer der Geologie und Mineralogie in Bayern. – Zeitsch. d. dt. Geologischen Ges., 59: 53–65; Hannover.

LEHRBERGER, G. & SCHÄFER, W. (2013): Straubing. – In: SCHRÖDER, J. (Hrsg.): Steine in deutschen Städten, Bd. 2: 171–182; Berlin (Selbstverlag Verein d. Geowissenschaftler in Berlin und Brandenburg).

LOHMÜLLER, M. (2007): „Den Helden ein



dauerndes Andenken“. Bürgerliche Denkmalskultur in Straubing 1837–1892.– Jber. d. Hist. Ver. für Straubing und Umgebung f. d. Jahr 2006, 108: 279–427; Straubing (Historischer Verein für Straubing und Umgebung).

MADER, F. (1921): Die Kunstdenkmäler von Niederbayern. VI Stadt Straubing. – Die Kunstdenkmäler von Bayern, 381 S.; München (R. Oldenbourg Kommissionsverlag).

SALLER, E., BEER, S. & LEHRBERGER, G. (2017): Ein Halbgraben im Grundgebirge: Gesteine und Tektonik der Bodenwöhrer Senke (Exkursion N am 22. April 2017). – Jber. Mitt. oberrhein. geol. Ver., N. F. 99; Stuttgart (Schweizerbart).

Schäfer, W. (2016): „Fest errichtet“ – Bau, Funktion und Bedeutung des Stadtturms. – In: KRENN, D.-M. & MAIER, S. (Hrsg.): „... ein anmassend schönes Ding“. 700 Jahre Straubinger Stadtturm, 9–14; Straubing (Verlag Attenkofer).

Schäfer, W. & Bernhard, M. (2014): Kunstgeschichte der Stadt Straubing. – 352 S.; Straubing (Attenkofer).

Welzhofer, K. & Roth, A. (1913): Das neue Gymnasialgebäude in Straubing. Programm des K. humanistischen Gymnasiums Straubing für das Schuljahr 1912/13. – 30 S., Straubing (Attenkofer).

▲ **Abb. 13.** 1787 erblickte der später berühmte Physiker und Optiker JOSEPH VON FRAUNHOFER in diesem Gebäude das Licht der Welt. Zustand 2015.

Gerhard Lehrberger & Werner Schäfer

## Kulturgeologie wichtiger Bauten und Denkmälern in Straubing. Exkursion 5: entlang der Donau von der „Neustadt“ bis zur „Altstadt“ zum Denkmalensemble St. Peter

✉ Dr. G. Lehrberger, Techn. Univ. München, Lst. f. Ingenieurgeologie, Arcisstraße 21, 80333 München; OstD a.D. W. Schäfer, Brieger Str. 31, 94315 Straubing; E-Mail des korrespondierenden Autors: lehrberger@tum.de.

### Einführung

Die Exkursion führt vom Gäubodenmuseum durch das Spitaltor über die Adler-Bastion, vorbei am wittelsbachischen Herzogsschloss und an den Universitätsgebäuden des Straubinger Campus der Technischen Universität zum Denkmalensemble der Kirche St. Peter und dem historischen Friedhof in der Straubinger Altstadt.

Die Anfänge der Besiedlung der Stadt Straubing reichen bis in die Steinzeit zurück. Eine erste befestigte „Stadt“ stellt das keltische Oppidum „Sorviodurum“ dar. Die Römer errichteten später am Donau-Limes insgesamt vier Kastelle, dörfliche Siedlungen im Umfeld der Militäranlagen und einen Hafen.

Nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches entwickelte sich eine Siedlung im Umfeld des heutigen Kirchenhügels von St. Peter, die „Strupinga“ genannt wurde und den Ursprung des heutigen Stadtnamens darstellt. Bis ins Jahr 1218 gab es nur die Siedlung im Bereich der heutigen Altstadt, dann gründete Ludwig der Kelheimer eine neue Stadt („Neustadt“) auf der Älteren Hochterrasse westlich der Altstadt, die vorrangig hochwassersicher und besser zu verteidigen war. Diese bildet bis heute das historische Stadtzentrum von Straubing mit den großen Marktplätzen.

Das Denkmalensemble von St. Peter ist eine einzigartige Friedhofsanlage auf dem Gelände eines spätantiken römischen Kastells mit einer romanischen Basilika und gotischen Friedhofskapellen. Grabdenkmäler aus sieben Jahrhunderten sind nicht nur wertvolle Kunstwerke, sondern auch bedeutende Zeugnisse der Stadtgeschichte. Ebenso stellt die Gesamtanlage ein „Reservat“ für einheimische Bau- und Denkmalgesteine dar.

### STOPP 1: Spitaltor

Vom Gäubodenmuseum führt die Exkursion zunächst zum renaissancezeitlichen nördlichen Stadttor von Straubing am un-

► **Abb. 2.** Das Spitaltor ist ein Relikt der ehemaligen Stadtbefestigung und stellt eines der wenigen renaissancezeitlichen Kunstdenkmäler in Straubing dar. Die Steinelemente des zentralen Tors bestehen vollständig aus Regensburger Grünsandstein. Foto G.L.





► **Abb. 4.** Relief aus massivem oberjurassischem Trosselberger Kalkstein mit Darstellung eines pflügenden Bauern an der Westseite der Mauer der sog. Adlerbastion.



in Archivalien festgehalten, woher die Gesteine stammen. So verwendete der Bildhauer SCHMOLL drei Blöcke von Jurakalkstein aus Ebenwies für den 2,9 Meter hohen und 1,75 Meter breiten Hoheitsadler, der insgesamt 7 Tonnen wiegt (Krenn 2006: 273–274). Das Relief des „Pflügenden Bauers“ (Abb. 4). besteht aus feinkörnigem Trosselberger Kalkstein. Es stellt eine Auftragsarbeit im Sinne des nationalsozialistischen „Kunst-am-Bau-Gesetzes“ dar und soll den Schutz der bauerlichen Arbeit vor Hochwasser symbolisieren.

► **Abb. 5.** Gotisches Portal aus Mettener Granit an der Nordseite des Salzstadels an der Donau mit einer Eintiefung zum Platten gegen Hochwasser.



An dem in der Mitte des 15. Jh. errichteten herzoglichen Salz- und Getreidestadel befindet sich in unmittelbarer Nähe zur Adler-Bastion ein gotisches Portal aus dem Jahre 1477, das aus Mettener Granit besteht (Huber & Krenn 2016: 16; Abb. 5). Der Salzstadel beherbergt seit 1999 die Stadtbibliothek, die Bildstelle und das Archiv der Stadt Straubing.

### **STOPP 3: Die „Altstadt“ von Straubing mit dem Denkmalensemble St. Peter**

Entlang der Exkursionsroute liegt direkt an der Donau das Herzogsschloss, das mit dem tragischen Tod von Agnes Bernauer im Jahr 1435 in Verbindung steht. Alle vier Jahre wird das Drama in Form eines Volksschauspiels vor der historischen Kulisse aufgeführt, so auch im Jahr 2024.

Der Weg führt entlang der Donau vorbei an den modernen und historischen Gebäuden des TUM-Campus bis zum Geländesporn der pleistozänen Hochterrasse, auf dem der Friedhof und die romanische Kirche von St. Peter liegen. Durch das barocke Eingangsportal betritt man die Friedhofsanlage mit der romanischen Basilika. Die Donau floss früher direkt an der Kirchenanlage vorbei (BEER 2015: 20).

Da sich die Stadt Straubing aus der keltischen Siedlung Sorviodurum und den römischen Kastellen und Zivilsied-

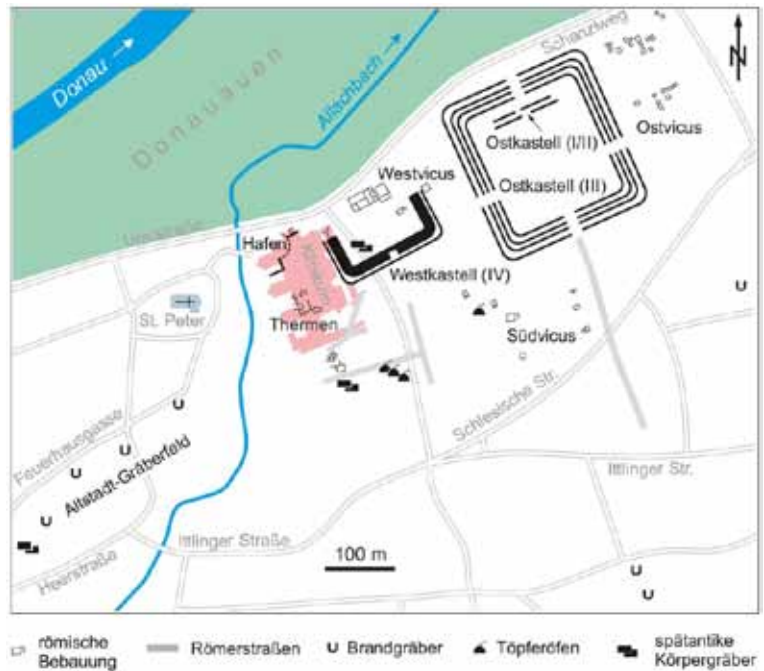
lungen entwickelte, sei hier auf die römische und mittelalterliche Vergangenheit etwas ausführlicher eingegangen.

Bis heute besteht eine starke Gemeinschaft der Bewohner der Altstadt, die im Kontrast zur historischen „Neustadt“, dem heutigen Stadtzentrum im Westen steht.

### STOPP 3.1: Spätantike Militäranlage auf dem St.-Peter-Hügel

In der Spätantike wurden die Besatzungen der römischen Truppen reduziert und kleinere Kastelle angelegt, die häufig in topographisch begünstigten Situationen lagen. In Straubing wählte man den heutigen Kirchhügel von St. Peter als neuen Kastellplatz (MOOSBAUER 2005; Abb. 5, 6). Die erste Anlage unter St. Peter entstand noch im ausgehenden 3. Jh. n. Chr., wurde durch Brand zerstört, aber in der Zeit Kaiser KONSTANTINS (306 bis 337 n. Chr.) in Stein wiedererrichtet. Von diesem Kastell sind Kleinfunde und Mauerreste aus Grabungen unter der Kirche und nördlich der Kirche im historischen Petersfriedhof bekannt.

Bis zu den Einfällen des germanischen Stammes der Juthungen 357/358 n. Chr. kann man von einer erneuten Blüte der Ortschaft sprechen. Trotz der Einfälle war das Kastell wahrscheinlich noch bis in die zweite Hälfte des 5. Jh. belegt. Allerdings wurde ein Großteil der ländlichen Siedlungen im Gäuboden ausgelöscht, viele Nachschubwege zu den noch blühenden provinzialrömischen Gebieten weiter donauaufwärts und im Voralpenland waren unterbrochen. Dies bedeutete eine starke Germanisierung der eigentlich römischen Bevölkerung, aber auch einen schwachen germanischen Bevölkerungszug. Dies ist über die Skelettfunde und Grabbeigaben aus den spätantiken Friedhöfen im Bereich südöstlich von St. Peter deutlich ablesbar.



### STOPP 3.2: Das nachkastellzeitliche St. Peter

Nach dem Ende des Kastells in der zweiten Hälfte des 5. Jh. lässt sich über ein Grubenhaus, welches bei den Kirchengrabungen in St. Peter festgestellt wurde, eine bajuwarische Besiedlung des Platzes im 6. Jh. n. Chr. vermuten (Abb. 7). Im 7. Jh. entstand dann dort ein großes Gräberfeld, von dem mehrere Adelsgräber direkt an der Petersbasilika nachgewiesen werden konnten (MOOSBAUER 2015). Möglicherweise gehörte zu diesem Gräberfeld eine kleine hölzerne Friedhofskapelle am Platz der heutigen romanischen Basilika (Freeden 2008). Bajuwarische Siedlungsspuren sind jetzt aus dem Umfeld von St. Peter bekannt. Mit dieser Verlagerung der Besiedlung mag auch der antike Name Sorviodurum nicht weiter tradiert worden sein.

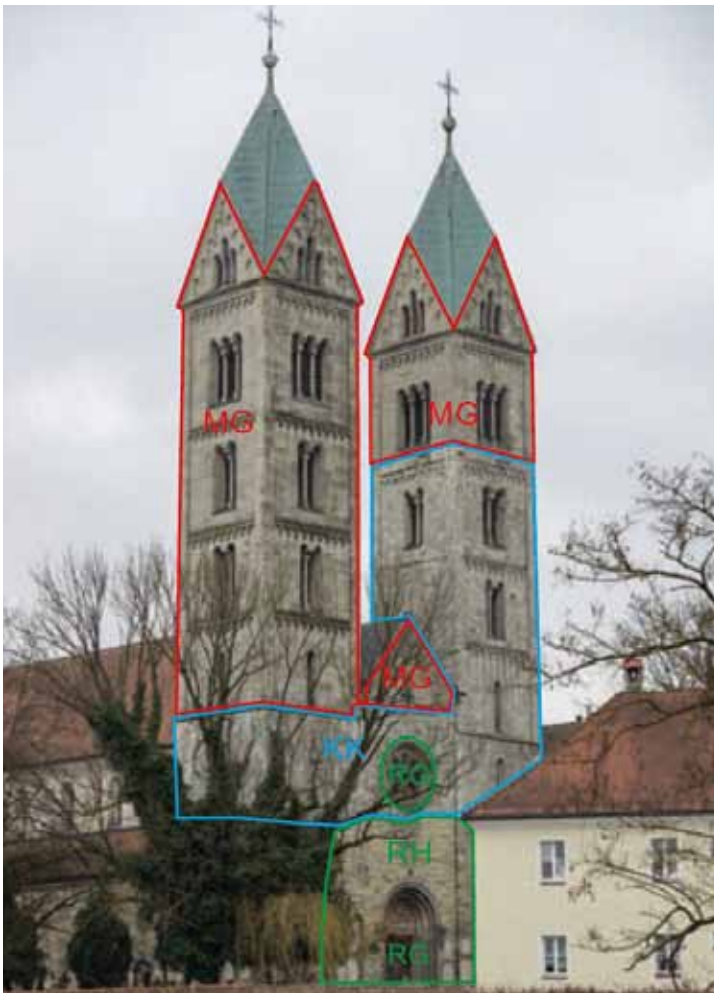
### STOPP 3.3: Frühmittelalterliche Entwicklung der Altstadt

897 wird die Straubinger Altstadt in einer Schenkungsurkunde (MGH DD Arn. Nr. 152) als Strupinga bezeichnet und wenige Jahre später (902 n. Chr.) wird ein Königshof genannt. Es entstand die erste

▲ **Abb. 6.** Übersicht der römischen Relikte im Straubinger Ostenfeld (nach PRAMMER 1995). Die heutigen Straßen, die Kirche St. Peter und der Umriss des Klinikums St. Elisabeth sind als Orientierungshilfe eingezeichnet.



▲ **Abb. 7.** Lageplan des Denkmalensembles von St. Peter mit den einzelnen Exkursionspunkten (nach Schmidt 1991).



▲ **Abb. 8.** An den Baugesteinen der Peterskirche sind die unterschiedlichen Bauphasen gut erkennbar. Die Sockel bestehen aus Mettener Granit und Kelheimer Kalkstein (verdeckt), dann folgt ein flacher Giebel aus gelblichem Reinhausener Kalk-Mergel-Stein (RH) und dann erst die endgültige Fassade mit hellem Kelheimer Kalkstein (KK) bzw. Mettener Granit (MG) in den höheren Stockwerken.

Steinkirche und die Azlburg, eine riesige Fluchtburg um St. Peter herum (Abb. 5 u. 6). Es ist der Bereich, in dem auch die Straubinger Altstadt liegt (MÖSLEIN 2005; HUBER & KRENN 2016: 13–14).

Im Jahr 995 schenkte Herzog Heinrich IV., der spätere Kaiser Heinrich II. (973–1024) den Königshof Strupinga/Straubing seinem Bruder Bruno. Dieser wurde im Jahr 1006 Bischof von Augsburg und vermachte Alt-Straubing mit seinem weiten Streubesitz bis in den Bayerischen Wald hinein im Jahr 1029 seinem Domkapitel, die damit Grundbesitzer wurden und es bis 1535 blieben.

Einen Überblick über die Entwicklung der Straubinger Altstadt mit zahlreichen grafischen und fotografischen Ansichten geben HUBER (1997), MAIER (1997) und HUBER & KRENN (2016: 12–13).

### STOPP 3.4: Die Pfarrkirche St. Peter

Bis zum Jahr 1581, als das Kanonikerstift Pfaffenmünster (nördlich Straubing) nach St. Jakob, der Hauptkirche der 1218 gegründeten wittelsbachischen „Neustadt“ Straubing verlegt wurde (SCHÄFER 2012: 9 ff.), war St. Peter de jure die einzige Pfarrkirche Straubings. Der Friedhof von St. Peter war bis 1879 die Begräbnisstätte der gehobenen Straubinger Bürgerschaft, danach wurde St. Michael der „Zentralfriedhof“ Straubings (KRENN 1997). 1945 fanden noch Opfer des Nazi-Terrors, des Krieges und der Vertreibung auf dem Petersfriedhof ihre letzte Ruhe.

Die Lage der Kirche, der sonstigen Gebäude im Friedhofsareal sowie die Lage der im Text besprochenen Grabdenkmäler sind in Abb. 7 dargestellt. Eine erste GIS-basierte Kartierung mit einer Verknüpfung der Fotodokumentation der kompletten Kirchen- und Friedhofsanlage legte KIECHL (2009) vor.

### Außenbereich des Kirchenbaus

Wahrscheinlich im zweiten Viertel des 11.

Jh. wurde das Langhaus der ersten karolingischen Steinkirche nach Westen verlängert und ein Turm vorgesetzt. Es ist anzunehmen, dass die Bausteine überwiegend aus dem Abriss römischer Gebäude im Bereich der Kastelle bzw. der dörflichen Siedlungen in deren Umfeld stammten, von denen heute deshalb nur geringste Überreste zu finden sind. Aus ursprünglichem römischem Bestand könnte auch der flache Giebel aus gelblichen und stark rückwitternden kretazischen Reinhausener Schichten an der Westfassade der Kirche stammen (Abb. 8).

Gegen Ende des 12. Jh. errichteten die Augsburger Domherren schließlich eine dreischiffige Pfeilerbasilika St. Peter. Die romanische, dem Typ nach alpenländische Basilika ohne Querhaus ist ein architektonisches Zeugnis der Stauferzeit (Schäfer & Bernhard 2014: 11 ff.). Für die Basilika wurden im Fundamentbereich Granitblöcke aus Metten verwendet, darauf findet sich ein Mauerwerk aus Kalkstein und aus mergeligen Kalksteinen der Reinhausener Schichten (Abb. 8: RH u. Abb. 9).

Die ursprünglich geplante Doppelturmanlage der Westseite mit der noch vorhandenen romanischen Portalzone und einer Kampfszene im Tympanonfeld wurde erst 1886 in neuromanischen Formen vollendet (Abb. 9). Die ursprüngliche romanische Steinsubstanz des Portals zeigt an den Säulen eine an Wühlspuren reiche Fazies des Regensburger Grünsandsteins und im Tympanon und in den Archivolten den löchrigen Kelheimer Riffkalkstein. Das Portal wird einem lombardischen Bildhauermeister zugeschrieben (SCHMIDT 1991: 20).

Nach Plänen des Straubinger Baumeisters FRANZ DENDL erfolgte die Errichtung des nördlichen Turms und eine Aufstockung des südlichen Turms um ein Stockwerk (SCHMIDT 1991: 16). Während die romanischen und barocken Bauteile aus



▲ **Abb. 9.** Das Hauptportal mit seiner romanischen floralen Verzierung und dem Drachenkampf-Tympanon besteht aus einer besonders silifizierten Form des Regensburger Grünsandsteins und aus Kelheimer Kalkstein. Über dem Portal sind die rückgewitterten gelblichen Steine der Reinhausener Schichten zu erkennen. Foto: G.L.

Kalkstein des Oberjura bestehen, verwendete man im 19. Jh. Granit aus Metten, was an der Farbe der Steine schon von Weitem erkennbar ist (Abb. 8). Die Turmabschlüsse wurden nach dem Vorbild des Speyerer Doms ausgeführt.

### **Innenraum**

Der Innenraum der Kirche wurde mehrfach verändert. Er erlebte am Ende des 17. Jahrhundert eine grundlegende Barockisierung, im 19. Jahrhundert eine Umwandlung in neuromanische Formen, z. B. mit einer Ausmalung im Stil der Nazarener (SCHMIDT 1991: 16; REIDEL 1997: 36). Die Purifizierung der 1970er Jahre mit einer Holzbalkendecke an Stelle des barocken Stichkappengewölbes und einer weißen



▲ **Abb. 10.** „Reromanisierter“ Innenraum der Peterskirche mit Pfeilern aus Mettener Granit und Kelheimer Jurakalkstein. Vereinzelt finden sich Blöcke von Regensburger Grünsandstein im Mauerwerk. Foto: G.L.

Ausmalung des Kirchenraumes stellte die originalen Raumdimensionen wieder her. Es wurde aber wertvolle historische Bausubstanz wie der mittelalterliche Ziegelboden oder Nazarener-Malereien des 19. Jh. entfernt. Die Peterskirche ist dadurch allerdings auch ein Zeugnis der Mittelalterrezeption im Historismus und in der jüngsten Vergangenheit.

Für die Bestimmung der Baumaterialien ist die Rückführung auf ein steinsichtiges Mauerwerk günstig, denn so sind die Natursteinpfeiler mit ihren Gesteinsblöcken gut erkennbar. Es wurden die „klassischen“ Straubinger Baumaterialien in Form von Granit aus dem Mettener Raum, Kalkstein aus Kelheim und Umgebung und in geringer Menge auch Regensburger Grünsandstein verwendet (Abb. 10).

Zwei Bildwerke verdienen besondere Beachtung. Der lebensgroße spätromantische Christus der Basilika über dem Altar darf zu den bedeutenden seiner Art gezählt werden (Abb. 10). Die gotische Pietá aus einem fränkisch-thüringischen Werkkreis im nördlichen Seitenschiff gehört in die bayerische Spitzengruppe dieser Andachtsbilder aus der Zeit um 1330/40 (SCHÄFER & BERNHARD 2014: 52–53).

An den Wänden der Seitenschiffe sind zahlreiche Grabplatten aus rotem unterjurassischen Adneter Knollenkalk aufgestellt, die ursprünglich die Gräber im Boden der Kirche bedeckten und zwischen-

zeitlich in der Ölberghalle untergebracht waren (GRIMM 1993: 64).

### STOPP 3.5:

#### Der historische Friedhof St. Peter

Die Entwicklung des Petersfriedhofs als Begräbnisstätte für wohlhabendere Bürger und den Klerus wurde ausführlich von SCHMIDT (1991) dargestellt. Der Lageplan der Objekte der Anlage findet sich in Abb. 7.

#### Die Friedhofskapellen

Im mauerumwehrten Friedhofsareal erheben sich auf engem geschlossenem Raum neben der Basilika drei weitere funktionell und architektonisch unterschiedliche gotische Kapellen (Abb. 8). Es entwickelte sich ein außergewöhnliches Bauensemble aus dem Mittelalter (MADER 1921).

Der doppelgeschossige alte Karner mit Beinhaus mit der später darauf gebauten Kapelle Unserer Lieben Frau (Abb. 7: Frauen-Kapelle) ist ein typisches Friedhofsgebäude der Zeit um 1300 mit Erneuerungsmaßnahmen des 15. Jh. und einer spätgotischen Motivmadonna in einem Barockaltar von 1693. In ihm wurden die Knochen aufbewahrt und ausgestellt, die man aus den Gräbern bei späteren Neubelegungen geborgen hatte.

Die spätgotische Agnes-Bernauer-Kapelle besitzt als Gedenkbau von 1436 für die 1435 im Auftrag Herzog Ernsts I. in Straubing in der Donau ertränkte, unebenbürtige Gattin Herzog Albrechts III. einen au-

► **Abb. 11.** „Innenraum der Agnes-Bernauer-Kapelle mit dem reichverzierten, spätrenaissancezeitlichen Altar der Familie Stadler und Epitaphien. Rechts ist das Agnes-Bernauer-Epitaph erkennbar (vgl. Abb. 12). Foto: G.L.



Bergewöhnlichen historischen Wert. Diese „Staatskapelle“ birgt eine Fülle von qualitativ hochwertigen Grabdenkmälern des 15. bis 17. Jh. (Abb. 11). Herausragend ist das Epitaph für Agnes Bernauer mit einer beeindruckenden Darstellung der Verstorbenen (SCHÄFER & BERNHARD 2014: 100 ff.; Abb. 7: Nr. G1 u. Abb. 12). Die Epitaphplatte aus massivem, rotem Adnet-Knollenkalkstein steht heute vertikal an der Südwand der Kapelle, war aber nachweislich bis 1785 im Boden eingelassen.

Die „Bernauerin“ ruht im Innenfeld des Steins als Tote mit geschlossenen Augen. Über die historischen Fakten zur Person von Agnes Bernauer sei auf KRENN & SCHÄFER (2015) verwiesen. Die wahre Begräbnisstätte dürfte sich in der Karmelitenkirche befinden.

Auf der gotischen Altarmensa an der Ostseite der Bernauer-Kapelle erhebt sich das Epitaph der Straubinger Familie Stadler aus der Spätrenaissance bzw. dem Frühbarock, das wohl kurz nach 1618 in der Straubinger Werkstatt des Martin Leutner geschaffen wurde. Die Reliefs bestehen aus feinstkörnigem, beige Kalkstein aus der Umgebung von Solnhofen oder Kelheim. Bemerkenswert sind die Architekturteile aus verschiedenen, roten Kalksteinen aus Adnet. Für die Schriftplatten an der Basis wurden karbonzeitliche Tonschieferplatten verwendet, vermutlich aus dem Frankenthal.

Die Totentanz-, Toten- oder Seelenkapelle, der neue Karner von 1486, erweist sich als Prozessions- und Durchgangskapelle mit der südlichen Außenwand als Teil der Friedhofsummauerung. Sie beherbergt einen barocken Totentanzzyklus von 1763, der noch in der Tradition des mittelalterlichen Totentanzes steht.

Der älteste figürliche Grabstein auf dem Friedhof St. Peter ist an der inneren Nordwand der Totentanz-Kapelle zu finden (Abb. 7: Nr. G2). Es ist das Grabmal aus



▲ **Abb. 12 (links).** Epitaph der Agnes Bernauer aus rotem Knollenkalkstein aus Adnet bei Salzburg. Errichtet vermutlich 1436, im Jahr der Erbauung der Kapelle. Die „Bernauerin“ wurde 1435 ertränkt, das auf dem 2,65 m hohen und 1,32 m breiten Stein angegebene Todesjahr 1436 ist falsch. Foto: M. BERNHARD

**Abb. 13 (rechts).** Grabmal der Anna Ulein, nach 1363. Der helle poröse Kalkstein stammt aus dem Jura aus der Gegend zwischen Regensburg und Kelheim. Der Grabstein lag ursprünglich im Boden, wodurch die Oberfläche teilweise stark abgetragen ist. Foto: G.L.

hellem oberjurassischem Kelheimer Kalkstein der 1363 verstorbenen Anna Ulein (Abb. 13). Trotz einiger Beschädigungen ist es ein beachtenswertes Werk aus dem Umkreis der Regensburger Dombauhütte (Schäfer 2012: 118).

### **STOPP: 3.6 Die Grabdenkmäler**

Die Besonderheit des Petersfriedhofs besteht in dem Erhalt der Vielfalt an Denkmalgesteinen, die im 19. Jh. in Bayern verfügbar waren (GRIMM 1990; NIEHAUS 1994). Die Steine mussten in nahe gelegenen Steinbrüchen abgebaut werden oder die Blöcke kamen aus Gegenden, die mit Straubing über Flüsse verbunden waren. Ab Ende 1859 ist mit dem Anschluss Straubings an das Eisenbahnnetz

die Eisenbahn als Transportmedium für schwere Lasten in Betracht zu ziehen.

Unter den über 1000 Grabdenkmälern finden sich zahlreiche steinerne Grabdenkmäler an diesem Ort der Ruhe und Beschaulichkeit und machen den Petersfriedhof zu einem der wichtigsten und eindrucksvollsten historischen Friedhöfe im deutschsprachigen Raum.

### Entwicklung von Form und Material

Die wohlhabenderen Familien konnten sich schon ab der Gotik Grabstätten innerhalb oder an den Außenwänden der Kirche und der Kapellen leisten, die mit steinernen Grabplatten und/oder Epitaphien geschmückt waren. Die spätgotischen Grabplatten zeigen oft beachtliche Größen und bestehen überwiegend aus hellem Oberjura-Kalkstein aus der Umgebung von Kelheim und rotem unterjurassischem Knollenkalkstein aus den Steinbrüchen von Adnet bei Salzburg. Ursprünglich waren viele der Platten flach auf den Gräbern gelegen, manche von

ihnen wurden später auch als Platten für Gehwege benutzt (SCHMIDT 1991: 24–25).

In der Renaissance finden sich überwiegend flache Reliefepitaphe aus feinkörnigem Kalkstein des Solnhofener Typs oder aus Grünsandstein. Während die sehr feingliedrig ausgearbeiteten Plattenkalke oft relativ gut erhalten sind, zeigen die Grünsandstein-Objekte erhebliche Verwitterungserscheinungen und viele von ihnen dürften überhaupt verloren gegangen sein. Kennzeichnend für die Relief-Epitaphien aus Solnhofener Kalkstein ist die teilweise starke Verwitterung bis hin zur Unleserlichkeit der Inschriften. Häufig finden sich Schäden durch das schichtparallele Abfallen von Partien, bevorzugt im Kopf- und Armbereich der Figuren. Möglicherweise befinden sich darunter auch Kunststeinplatten, die exemplarisch vorgestellt und zur Diskussion gestellt werden.

Das Epitaph für HANS PITTERSPERGER aus der Zeit um 1600 an der Südfassade

► **Abb. 14 (links).**

Renaissance-zeitliches Epitaph an der Südseite der Bernauer-Kapelle. Die Kreuze über den dargestellten Familienmitgliedern lassen die hohe Kindersterblichkeit erkennen (Abb. 7: G3; SCHMIDT 1991: BK-9). Foto: G.L.

**Abb. 15 (rechts).** Frühbarockes Grabdenkmal u.a. mit Vanitas-Symbolik für Simon und Rosina Höller aus rotem Adneter Knollenkalkstein (nach 1665). Nordfassade der Peterskirche (Abb. 7: G5; SCHMIDT 1991: Lageplan Nr. PK-83).





künstlerischen Wert auch für die Stadtgeschichtsforschung von großer Bedeutung (SCHMIDT 1991). Ausgezeichnete Beispiele finden sich an der nördlichen Außenwand der Peterskirche, wo die Epitaphien für Simon Höller und seiner Frau (Abb. 15), sowie das Epitaph des Bierbrauers Franziskus Stöger (NIEHAUS 1994: 152) in die Wand eingelassen sind. Gerade die bunte Farbigkeit der Barockzeit förderte die Verwendung von roten Knollenkalksteinen, es taucht aber auch erstmals der ebenfalls über den Flussweg aus Salzburg antransportierte kreidezeitliche Untersberger Kalkstein auf.

◀ **Abb. 16.** Der Petersfriedhof mit der Bernauer-Kapelle (vorne) und dem alten Karner (hinten) vor der „Versteinerung“ des Friedhofs im späteren 19. Jh. Auf den einfachen Erdhügel-Gräbern stecken Kreuze, an den Kapellen stehen und hängen Grabplatten und Epitaphien und ein erstes steinernes Grabmal ist dargestellt. Stahlstich, Carl Mayer's Kunstanstalt, Nürnberg 1843. Sammlung Böhm, Gäubodenmuseum Straubing (MÖRTL 1843; MAIER 1994: 185–186).

der Bernauer-Kapelle ist ein typisches Beispiel für ein Reliefepitaph aus Solnhofener Kalkstein mit den typischen Verwitterungsformen, wie dem schichtparallelen Abplatzen von Steinpartien (NIEHAUS 1994: 157–158; Abb. 14).

Aus der Barockzeit sind kleinere Grabsteine und reich verzierte Epitaphien erhalten. Die außerordentlich mit heraldischen und figürlichen Darstellungen gestalteten Denkmäler sind neben dem



► **Abb. 17 (oben, links).** Gruppe von spätklassizistischen, reich dekorierten Sockeln mit Schmiedeeisenkreuzen (Abb. 8: Nr. G3). Die Sockel bestehen aus Regensburger Grünsandstein (SCHMIDT 1991: Lageplan, Grabmäler V-40 (links), V-41 (Mitte) und V-42 (rechts)). Foto: G.L.

**Abb. 18 (oben, rechts).** Klassizistisches Grabmal für Joseph u. Anna Maria Bayer. Urnenmonument (Urne fehlt) aus porösem Kelheimer Kalkstein. Das Grabdenkmal zeigt in der Zeit nach der Säkularisation bewusst keine christliche Symbolik (Abb. 7: G7; SCHMIDT 1991: 51, Lageplan: Grabmal Nr. IV-13). Foto: G.L.

**Abb. 19 (unten).** Zwischen der Totentanzkapelle und der Peterskirche stehen die Grabmäler im „Maximiliansstil“ der Nachfahren von Mathias von Flurl. Sie bestehen aus mittelkörnigem Zweiglimmergranit aus Metten (Abb. 7: G8; SCHMIDT 1991, Lageplan: Gräber Nr. III-94 u. III-95). Foto: G.L.





▲ **Abb. 20 (links).**

Grabmal der Katharina Loichinger aus Rosenheimer Lithothamnien-Kalkstein (nach 1859). Im oberen Bereich sind die starken Zerfallserscheinungen zu beobachten, die durch den körnigen Zerfall gekennzeichnet sind (Abb. 7: G9; SCHMIDT 1991: Lageplan: Grab Nr. I-73a). Foto: G.L.

**Abb. 21 (rechts).**

Grabmal der Babette Groll (gest. 1878) aus dunklem Redwitzit auf einem Sockel aus gelbgrauem Granit aus dem Bayerischen Wald (rechts; Abb. 7: G10). Es symbolisiert die letzte Phase der Belegung des Petersfriedhofs (rechts). Foto: G.L.

Für die einfacheren Bürger waren im 18. Jh. eher aufgeworfene Erdhügel mit Holzkreuzen oder einfachen Schmiedeeisenkreuzen üblich (Abb. 16). Kunstvolle Sockel aus Stein kamen zunehmend in Gebrauch. Parallel zu den Steindenkmälern blieben die Schmiedeeisenkreuze bis in den Klassizismus geschätzt (Abb. 17). Der reiche Bestand an Schmiedeeisenkreuzen verschiedener Epochen macht den Friedhof von St. Peter weithin bekannt. Die industriell gefertigten Gusseisenkreuze und -denkmäler (tw. auf Steinsockeln) des 19. Jh. setzen trotz ihrer Uniformität reizvolle Akzente.

Das Aussehen des Friedhofs wandelte sich ab 1830 völlig, denn mit dem Klassizismus kamen die Steingrabmale mit steinernen Einfassungen „in Mode“ und die Gräber wurden bepflanzt. Das 19. Jahrhundert führte insgesamt zu einer „Versteinerung“ des Friedhofs (SCHMIDT 1991: 19). Ein frühes Beispiel für den Klassizismus stellt das Grabmal von Joseph Bayer und seiner Frau dar (Abb. 18). Es besteht im Wesentlichen aus hellem Kelheimer Kalkstein mit einer Schriftplatte aus Solnhofener Plattenkalk.

Mit der Regentschaft von König Maximilian II. ab 1848 ist ein kompletter Stilwechsel von den eher klassizistischen Formen

der Ära Ludwigs I. hin zum eklektizistischen „Maximiliansstil“ zu beobachten. Stellvertretend sei hier das weitgehend identische Grabmalstelen des Ehepaars Michael und Walburga Flurl genannt, die aus feinkörnigem Mettener Granit geschaffen wurden (Abb. 19). Der erfolgreiche WEBER MICHAEL war der Neffe von MATHIAS VON FLURL (KRENN 2006).

Historismus und Neugotik dokumentieren sich in St. Peter in zum Teil monumentalen Grabdenkmälern. Meterhohe vier bis achtkantige Säulen mit Kreuzblume oder Figuren, Steine mit Spitzbogen oder Baldachinarchitekturen, einfachere Stücke mit Maßwerkverzierungen, Halbsäulen, Wimpergen und Krabben bilden eine beachtliche Gruppe. Ein typisches Gestein dieser Zeit ist der Rosenheimer Kalkstein, der allerdings sehr verwitterungsanfällig ist. Er wurde für das Grabmal von Katharina Loichinger in Kombination mit Säulen des Aufbaus aus Carrara-Marmor (NIEHAUS 1994: 141, Nr. 05; Abb. 22).

Kurz vor der Auflassung des Friedhofs im Jahr 1879 treten die ersten Vorboten der hochglänzend polierten dunklen Hartgesteine auf, wofür das Grabmal für Babette Groll (Abb. 7: Nr. G10) ein schönes Beispiel darstellt (NIEHAUS 1994: 144, Nr. 9; Abb. 21). Eine obeliskenförmige Stele aus dunklem Redwitzit aus dem Fichtelgebirge auf einem Sockel aus Granit aus dem Bayerischen Wald markiert den Anbruch der Zeit der Hartgesteinspolitur und der Verwendung meist dunkler magmatischer Gesteine für Grabdenkmäler (SCHMIDT 1991: 76).

Der Petersfriedhof blieb als einzigartiges Ensemble von Denkmälern aus weitgehend einheimischen Gesteinsarten von der Überflutung mit „exotischen“ Hartgesteinen u.a. aus Schweden verschont. Diese Entwicklung hin zur „reglementierten Einfallslosigkeit“ (GRIMM 1993: 62) spielte sich aber auf dem Michaelsfriedhof ab, der bis heute als städtischer Friedhof dient.

### **Empfehlung für den Rückweg zur „Neustadt“**

Auf dem Rückweg zur Innenstadt bietet sich der Weg entlang der Donau an und denn entlang des Stadtgrabens beim Herzogsschloss nach Süden.

Dort findet sich an der Straßengabelung das Schillerdenkmal (Ecke Schlossplatz/ Stadtgraben). Zum 100sten Todestag am 16. Mai 1905 wurde ein vom Straubinger Dürerbund initiiertes Denkmal für den großen Dichter Friedrich Schiller in der Grünanlage am unteren Ende des Schlossplatzes aufgestellt. Der Entwurf des Denkmals stammt von Malermeister Anton Grieb, die Ausführung übernahm Baumeister Josef Stufler. Das von einem Lorbeerkranz umgebene Porträtmedaillon wurde vom Passauer Ziseleur Anton Fritsch hergestellt und im Stein eingelassen (HUBER & KRENN 2016: 25 f.). Das Denkmal besteht aus fränkischem Muschelkalk aus der Würzburger Gegend, das Porträt aus Bronze.

### **Literatur**

- FREEDEN, U. v. (2008): Die frühmittelalterlichen Gräber von Straubing St. Peter. – Jber. Hist. Ver. Straubing u. Umgebung (JHVS), 110: 59–157; Straubing.
- GRIMM, W.-D. (1993): Der Petersfriedhof zu Straubing. Gesteinsbestand und -verwitterung auf Friedhöfen (Folge 1). – Naturstein, 2/93: 62–69; Lindau.
- HUBER, A. (1997): Aus der Geschichte der Alt-Stadt Straubing. – In: MAIER, S. (Red.): Altstadtbilder um St. Peter, Aufsatzbd. u. Kat. z. Sonderausst., 18.6.–30.11.1997, S. 19–31; Straubing (Gäubodenmuseum).
- HUBER, A. & KRENN, D.-M. (2016): Straubing in Niederbayern. Der Stadtführer. – 120 S.; Straubing (Attenkofer).
- KRENN, D.-M. (1997): „Hier ruht in Frieden ...“ Altstadt – Heimat der Toten. – In: MAIER, S. (Red.): Altstadtbilder um St. Peter, Aufsatzbd. u. Kat. z. Sonderausst., 18.6.–30.11.1997, S. 41–57; Straubing (Gäubodenmuseum).
- KRENN, D.-M. (2006): Die „Bastion“ – ein Baudenkmal aus nationalsozialistischer Zeit an der Donau in Straubing. – Jber. d. Hist. Ver. für Straubing u. Umgebung f. d. Jahr 2005, 105: 267–286; Straubing (Historischer Verein für Straubing und Umgebung).
- KRENN, D.-M. (2012): Kleine Straubinger Stadtgeschichte. – 168 S.; Regensburg (Pustet).
- KRENN, D.-M. & SCHÄFER, W. (2015): Wer war Agnes Bernauer? – 89 S.; Straubing (Attenkofer).
- MAIER, S. (1997): Altstadtbilder um St. Peter. – Aufsatzbd. u. Kat. z. Sonderausst., 18.6. – 30.11.1997, 108 S.; Straubing (Gäubodenmuseum).
- MOOSBAUER, G. (2005): Kastell und Friedhöfe der Spätantike in Straubing. – Passauer Universitätsschr. z. Archäologie, 10: 302 S., 55 Tafeln und 2 Planbeil.; Raden/Westfalen.
- MOOSBAUER G. (Hrsg.) (2015): Bajuwarische Gräberfelder in Straubing mit Straßkirchen. Aus den Anfängen Bayerns. Straubinger Museumshefte 5; Straubing.
- Niehaus, F. (1994): Geologie und Naturwerksteine von Bayern sowie das Verwitterungsverhalten von Naturwerksteinen, ermittelt auf alten bayerischen Friedhöfen. – Dissertation, Fak. f. Geowiss., Ludwig-Maximilians-Univ. München, 178 S.; München.
- VON OEFELE A. F. et al. (1763): Rerum Boicarum Scriptorum Nusquam Antehac Editi: Quibus Vicinarum Quoque Gentium nec non Germaniae universae Historiae Ex Monumentis Genuinis Historicis et Diplomaticis Plurimum Illustrantur. – Augsburg.
- PRAMMER, J. (1988): Der römische Donauhafen von Straubing-Sorviodurum. – In: SCHMOTZ, K. (Hrsg.), Vortr. 6. Niederbayer. Archäologentag, S. 149–160; Degendorf.

PRAMMER, J. (1998): Der Kastellvicus von Sorviodurum – Straubing. Ein Zwischenbericht. – In: SCHMOTZ, K. (Hrsg.), Vortr. 16. Niederbayer. Archäologentag, S. 193–207; Rahden/Westfalen.

REIDEL, H. (1997): St. Peter. Kirche im Wandel. – In: MAIER, S. (Red.): Altstadtbilder um St. Peter, Aufsatzbd. u. Kat. z. Sonderausst., 18.6.–30.11.1997, S. 33–39; Straubing (Gäubodenmuseum).

SCHÄFER, W. & BERNHARD, M. (2014): Kunstgeschichte der Stadt Straubing. – 352 S.; Straubing (Attenkofer).

SCHMIDT, I. (1991): Ein vergessenes Stück Straubing? Der Straubinger Petersfriedhof und seine Grabdenkmäler, 136 S., 1 Kt.; Straubing (Rotary Club Straubing).





**Netzwerk  
STEINE IN DER STADT  
© 2024**